P.O. Germ 874 i

Lubojatzky

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Luther und die Seinen.

Dritter Theil.

Seid ihr nicht zu einem Bund erkoren?
Machet euch nicht eine Taufe gleich?
Habt ihr nicht zu einem Gott geschworen
Und doch Feinde? Sprecht, was trennet euch?

Witschel.

Luther und die Seinen.

Historischer Roman

von

Fr. Lubojatzky.

Dritter Theil.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags = Comptoirs.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wir knüpfen den Eingang dieses Theiles an das Ende des Ersten, um die Lücke auszufüllen, welche in der Zeit und den Ereignissen dieser Geschichte sich den Lesern aufgedrängt hat, obwohl in Bezug auf die Ereignisse schon manche Andeutungen gegeben worden sind, die gleich einem Lichtblick in der Dunkelheit Hauptbegebnisse der besonders betheiligten Personen, wenn auch nicht klar und umständlich schildern, doch wie bei einem zu malenden Bilde die vorzüglichsten Figuren mit etwas mehr Genauigkeit schon in der Zeichnung mit dem Stifte hervorheben, als die geringeren Gegenstände, welche entweder die Staffage des zu entwerfenden Bildes ausmachen oder weniger den Beschauenden zu interessiren bestimmt sind.

Das höchste freudige Staunen hatte sich bei der Erkennung Katharina's sowohl Luthers als des Jungherrn bemächtigt, welcher, wie gewöhnlich, in der

Dämmerungsstunde den ersteren zu besuchen gekommen war, da er aber dessen Zelle verschlossen gefunden, das Kloster wieder verlassen wollte, in der Meinung, der Mönch sei bei einem seiner gelehrten Freunde; jedoch einer der Klosterbrüder, welchen ihm der Zufall in den Weg führte, gab ihm die Weisung, er habe Luther in tiefem Sinnen in dem nach der Kirche führenden Gange erblickt, sei ihm aber ausgewichen, weil er das Nachdenken desselben nicht habe stören wollen. Der Jungherr, der wohl wußte, wie zuweilen Kummer den heitern erleuchteten Geist seines geistlichen Freundes verdüsterte, eilte nun nach der Kirche, um, wenn er diese verließ, sich ihm anzuschließen. Er hörte, in der Seitenhalle im Dunkel stehend, das laute wie Meeressturm aus der tiefsten Herzenstiefe des frommen, selbst in seinen Zweifeln gottvertrauenden Mannes, heraufdringende Gebet und sah die Frauengestalt hinter ihm auf der untersten Stufe des Altars knieen; als aber Luther sich von dem aus ihrem Munde wie Echo leise hallenden Amen! betroffen nach ihr umwendete und ihren Namen in jenem Tone rief, den man einen Herzensklang nennen kann, weil sich der höchste Jubel des Wiedersehens, Freude, Liebe, Staunen in ihm vereinigt, da eilte er hervor aus dem Dunkel, das ihn barg; Katharina war ja auch ihm ein

Engel der Liebe, ein Band zwischen ihm und Sidonie, ihrer theuern Freundin. Sie drückte Luthers Hand an ihre Lippen, ein langes tiefes Schweigen fesselte Beide. —

Ihr tragt meinen Ring noch? sagte sie leise.

Ich werde ihn nie ablegen, entgegnete Luther — das Andenken der Freundschaft ist Gott gefällig!

Katharina schaute auf in sein leuchtendes Auge, seinem Blicke begegnend, alles Blut strömte wärmer und rascher zu ihrem Herzen, sie hatte Blick und Wort verstanden. An ihrer Hand stieg er die Stufen herab.

Wie kommt Ihr hierher nach Wittenberg? fragte Luther.

Katharina schwieg eine Weile auf diese Frage, er fühlte ein leises Beben ihrer Hand, dann sagte sie:

Ein Verwandter meiner seligen Mutter, Hans von Haugwitz, bei dem ich, obgleich er selber unvermögend ist, in Leipzig auferzogen wurde, hat Geschäfte bei Herrn Philipp Reichenbach, Stadtschreiber allhier, und auf meine Bitte nahm er mich mit. Ich wollte Euch noch einmal sehen, lieber Herr, denn es hieß in Leipzig und war gar große Freude darum unter Euren Feinden, des Kurfürsten Zorn hätte Euch aus seinen Landen vertrieben. Und so ging ich denn

meinen Vetter Hans mit gar innigem Flehen an, mich mit herzunehmen, denn — sie stockte und sprach nach einigen Augenblicken mit tieferer gedämpfter Stimme — so Ihr Sachsen verlaßt, Herr Doctor, hätte ich keine Hoffnung mehr, Euch jemals wieder zu sehen. Eine arme Jungfrau, wie ich es bin, lebt in so enger Grenze, daß im Verhältniß die Schnecke freier ist, denn sie; diese nimmt ihr Haus mit, wohin sie kriecht, ich aber habe außer der Dürftigkeit, in der ich gefangen bin, nirgends ein anderes Haus. Und so besuchte ich heute die Vesper, wähnend, Ihr, Herr Doctor, würdet die Predigt halten. Und da ich mich getäuscht sah, wurde mir recht trübe zu Muthe und ich weiß nicht, wie es kam, ich betete still vor mich hin, ohne zu merken, daß die Leute die Kirche verlassen hatten.

Luther strich, als sie von dem Gerücht seiner Verweisung sprach, mit der Hand über die Stirn, als wolle er den Gedanken an die Schwachheit und Blindheit der Menschen, die ihn verfolgten, aus seinem Gedächtniß verbannen, denn er machte ihn niedergeschlagen, nicht seinetwegen, sondern um der Wahrheit, der Geistesfreiheit und der Erkenntniß des Guten willen, die man verschmähte in unsäglicher Verblendung. —

Katharina, sagte er — es ist diese irdische Welt wie ein Nest voll Wetterhühnel, die nach dem Lichtflämmchen zufliegen und gar nicht zu ahnen scheinen, daß es ihr Tod und ihnen quälenden Schmerz verursacht, wenn sie ihre zarten Flügelein und Körper verbrennen. In der Blindheit rennen die Menschen eben so dem geistigen Tode zu, wie jene armen geblendeten Thierchen, sie wollen nichts wissen von besserer Einsicht und Erleuchtung, sie sind Knechte der Entwürdigung und Knechte des römischen Zwingherrn, der ihnen den Daum auf's Auge setzt und ihnen einen gnädigen Fußtritt giebt; aber es ist doppelt schmerzlich, wenn ein Mächtiger der Erde sich unter den Pantoffel des Tyrannen krümmt und seine Einsicht, sein Herz, seine Seele und alle Erkenntniß seines bessern Selbst dem Moloch um ein huldvolles Lächeln hinwirft; darnach wird auch dereinst schwer gerichtet werden von dem Herrn des Himmels, dieweil er den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, was ein Zeichen ist, daß wir auch nach Gottähnlichkeit und Wahrheit und nicht nach Verdummung streben sollen. Doch genug davon. Rechnet mirs nicht an, daß ich Euch derlei vorpredige, aber wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über und wahrlich, meine Seele ist voll Jammers über diese arme und blinde Mensch-

heit, die den Popanz für Gott den Herrn ansieht und wie die Sau lieber im Miste wühlt, als der Perlen zu achten. — Aber wie bin ich doch eingenommen von mir selber, daß ich armes Mönchlein allein rede zu Euch, da steht ja einer zu Eurer Seite, Jungfrau, und schaut Euch so sehnsüchtig an und möchte lieber, daß ich jetzt gar nicht hier wäre, denn seine Liebe treibt ihn zu hören von seinem Liebchen, wie es ihm ergeht? —

Ich bringe keine freudige Kunde, antwortete Katharina — Sidonie ist der Welt für immer entzogen. Nach jenem blutigen Auftritt in Augsburg forderte ihr Vater unbedingten Gehorsam hinsichtlich der Verbindung mit dem Grafen von Greifenklau, Sidonie blieb Euch treu, sie widerstand und das Kloster Sornzig wurde ihr Grab.

Der Jungherr stieß einen Schrei des Schreckens aus. Todt? rief er — Sidonie ist todt?

Nicht todt, antwortete Katharina — aber sie ist für immer in dem Kloster begraben. Herr von Carlowitz hat bei Himmel und Hölle geschworen, sie solle darin sterben. Das gewöhnliche Noviziat ist auf Ansuchen des gestrengen Herrn auf ein Vierteljahr abgekürzt und hat der Tod sich bis dahin nicht ihrer erbarmt, so muß sie den Schleier nehmen. Ich habe

tausend Thränen um ihr trauriges Schicksal vergossen, sagte Katharina mit weinender Stimme ihr Schweißtuch an die Augen pressend — ich habe meine einzige und beste Freundin in ihr verloren.

Ihr seid also Eures Dienstes als Gesellschaftsfräulein im Hause Carlowitzens entlassen? fragte Luther.

So ist es, entgegnete Katharina — nachdem ich die ärgsten Verwünschungen und Vorwürfe geduldig ertragen, wurde ich an demselben Tage als man Sidonie nach dem Kloster brachte, nach Leipzig zu meinen Verwandten geschickt. Sidonie hat Euch innig geliebt, wendete sie sich zu Heinrich — sie ist ein Opfer ihrer Treue.

Nein! nein! sie soll nicht lebendig begraben werden! rief der Jungherr, der in dumpfer Bestürzung bis jetzt gestanden, nun aber sich aufriß aus der Lethargie, mit der ihn der Schreck gefesselt hatte — ich entreiße sie dem Kloster, ich führe sie fort in ein fernes Land — ja, wenn sie schon am Altare stände, um den fürchterlichen erzwungenen Schwur auszusprechen, so will ich sie doch befreien! Was ist denn mein Leben ohne sie, ohne ihre Liebe? Hier vor dem Altare Gottes schwöre ich's — —

Haltet ein, rief Luther mit strenger, starker Stimme, die seltsam aus den Kapellenhallen wider-

tönte — ruft nicht den Herrn an im Taumel Eurer Leidenschaft, geheiligt sei sein Name und nie entweiht um irdischer Dinge willen.

Oh, oh, wie sprecht Ihr doch so heilig! rief der Jungherr mit schneidendem Ton — Ihr wollet Gottes Recht und Heiligkeit vertheidigen und das Heiligste, die Liebe kennt Ihr nicht. Eure Kutte ist der Panzer, an dem sie abprallt, wie der Pfeil vom Bogen geschossen, am harten Gestein keinen Eingang findet; oh diese mönchische Tugend, diese kalte starre Lieblosigkeit, dieses eiserne verschlossene Herz soll Gott angenehmer sein als eine heiße eifrige Liebesgluth, ein reines Gefühl?

Luther war heftig ergriffen von dem tiefeinschneidenden Vorwurf des Jünglings, er schien ihm der Nachhall von seines greisen Vaters Mahnung und Schmerz zu sein, der das Glück der Ehe als das Höchste im Menschenleben hielt und es für die einzige Seligkeit betrachtete, welche man auf der Erde nur genießen könne. Der Jungherr hatte damit Herrn Luthers Innerstes hart berührt, indem er einen Zweifel aussprach an dem Vorhandensein der zarteren Gefühle in dessen Brust!

Luther warf seinen Blick auf Katharina, die ihm zur Seite stand, die Dunkelheit, die in der weiten

Halle des Gotteshauses herrschte, denn draußen war schon tiefes Abendgrau, das sich verfinsternd um die Kirchenfenster gelagert hatte und immer dichter ward, so daß das ruhig brennende Flämmchen der ewigen Lampe nur einen ganz kleinen, aber desto helleren Lichtkreis am Altare verbreitete — diese Dunkelheit verhüllte den Blick Luthers, in dem allein schon eine genügende Widerlegung der Anschuldigung lag — dann trat er sanft und ohne Groll zu dem aufgeregten Jüngling, legte seine Hand auf dessen Schulter und sagte: Verzeihe Dir's Gott, daß Du den Luther also verkennst — mein Gewand ist allerdings ein Panzer, aber nur gegen die Anfechtungen des Teufels, nicht gegen das Hochheilige, was von Gott kommt.

Tiefgerührt von der Sanftmuth des Mönchs fiel ihm der Jungherr zu Füßen und wollte seine Hand küssen, Luther aber hinderte das und zog ihn an seine Brust mit den Worten:

Der ungerechte Vorwurf ist wie ein Hauch bösen Sturmwindes, der dahin fliegt und Alles niederwirft ohne Unterschied, die Reue aber ist erquickend wie eine laue Sommerluftwolke, die da stärkt und das schwer geprüfte Herz wieder aufrichtet — ich habe Dir verziehen! —

Dann reichte er Katharina die Hand und sprach: Wo wohnet Ihr und Euer Bruder, Jungfrau?

Bei dem Stadtschreiber, war die Antwort.

So sehe ich Euch morgen wieder, denn Herr Philipp Reichenbach ist ein Freund von mir und ich habe dort Ein- und Ausgang in seinem christlich frommen Hause, sagte Luther — der Jungherr wird Euch nach Hause führen und mögt Ihr seiner Ehrbarkeit immerhin vertrauen bei seinem Geleite. Lebt wohl, die lieben Engelein mögen über Euch wachen! — Nach diesen Worten entfernte er sich rasch in die Finsterniß der Seitenkapelle, von welcher aus das Kloster mit der Kirche vermittelst des mehrerwähnten Ganges zusammenhing.

Als seine Schritte verhallt waren, bot der Jungherr Katharina den Arm und geleitete sie schweigend den nämlichen Weg, denn er kannte die Gelegenheit hier sehr wohl; der verbindende Gang hatte dicht an der Kirche eine Thüre, die gewöhnlich den Besuchern der Frühmessen geöffnet wurde, indem man in Winterszeit nicht eher die große Kirchthüre aufschloß, als vollkommener Tag war, die Frühmessen aber sehr zeitig begannen. Durch diese Thür führte der Jungherr Katharina über den Kirchhof und dann betraten sie das Innere der Stadt.

Die Jungfrau mußte ihm von Sidonien erzählen und er hörte aufmerksam zu, jedes Wort, das die Geliebte betraf, prägte sich tief in seine Seele. Als er sie bis an das Haus des Stadtschreibers geführt hatte, nahm er Abschied von ihr und eilte fort nach seiner Wohnung. So ernst und überlegend, vor sich hin sinnend, hatte David ihn noch nie gesehen und als er ihn befremdet nach der Ursache fragte, sagte Heinrich Keller: Rüste Alles zur Abreise, morgen fahre ich allein mit einigen Studenten nach Torgau, wenn ich zurückkomme, verlassen wir Wittenberg.

Früh, das Morgenroth wob kaum einen lichten Schein um den fernen Horizont, verließ der Jungherr seine Wohnung, von David mit einem frommen Wunsche begleitet. Aber nicht in das Innere der Stadt lenkte sich sein Fuß, die Straße nach Mühlberg zu, längs der Elbe hin, wurde von dem jungen Wandersmanne mit flüchtigem Schritte betreten, als gälte es, dem Tage zuvor zu eilen. Als er zwei Tage von Wittenberg abwesend war, sendete Herr Luther seinen Diener, Wolfgang Sieberger, in des Jungherrn Wohnung, um zu erfahren, wo derselbe sei, da derselbe sich seit dem Zusammenfinden in der Klosterkirche nicht bei ihm habe sehen lassen? Wolfgang kam mit der Nachricht zurück, daß nach Davids Aus-

sage, der Jungherr mit einigen Studenten nach Torgau gefahren sei — Luther erkannte wohl den Zweck, der unter diesem Vorwand verhüllt lag und er dachte bei sich: wie ist doch die Liebe so mächtig in der Menschen Herzen, daß sie das Höchste wagt, das Leben und die Freiheit! Wie sollte sie erst die Liebe zu Gott anspornen, daß sie die Binde von den Augen rissen; aber die Nacht ist ihnen bequem, sie wollen nicht sehen, denn sie müßten auch ihre Sünde sehen, wie scheußlich sie vor ihnen steht und müßten Schaam vor ihrer Verblendung fühlen, das Alles ist zu schwer für sie, zu unbequem, darum thun sie nichts für die göttliche Liebe.

Zwei Tage später erschien ein Bote und brachte Herrn Luther einen Brief von dem Jungherrn, worin ihm dieser schrieb, er wolle sein Leben daran setzen, Sidonie dem Klosterzwange zu entreißen. — Diese Nachricht theilte er Katharina mit und sagte: der Unselige wird sich dem Henker in die Hände liefern, denn Klosterjungfrauenraub ist schwer verpönt und er wäre nicht der Erste, der solch Wagstück mit dem Leben bezahlt hätte.

Katharina zeigte eine eigne Bewegung, als sie ihn fragte: Was meint Ihr, Herr Doctor, ist der Zwang

gut zum klösterlichen Wesen und ist der Zwang Gott genehm?

Solche Frage hatte Luther nicht erwartet aus ihrem Munde, er wies eine große Bestürzung darüber in seinen Mienen und seine Augen verriethen das Bestreben, ihren Blicken auszuweichen, denn er fühlte sich verlegen und verwirrt und wollte es ihr doch nicht blicken lassen. Wenn auch das Rechtsgefühl und der klare gesunde Menschenverstand, die Erleuchtung und bessere Erkenntniß in ihm heimisch waren, so lag doch damals immer noch eine gewisse Unterwürfigkeit gegen den Papst in seiner Seele, von welcher er sich später durch den Drang der Verhältnisse erst befreite. Die Ueberzeugung des Geistes ist kein loher jäher Brand, sondern steigt und wächst wie eine Pflanze, in der natürlich schon der edle Keim lag seit Anbeginn; ein freier edler Geist ist eben so an die Entwickelungsperioden gebunden, wie der Körper es ist. In mancher Stunde einsamen Nachdenkens hatte Luther über seinen eigenen Stand nachgedacht, er fühlte, daß nichts in der Schöpfung widernatürlich sei, Alles geht seinem Ziele nach, gemäß den Kräften, die ihm verliehen, der Klosterstand allein schloß sich davon aus und erklärte sich der Rechte verlustig, die doch ohnstreitig das Edelste im Menschenleben sind. Darin

lag eine Auflehnung gegen des Schöpfers Willen und Weisheit und Luther hatte zur Genüge in Erfahrung gebracht, wie die Entbehrung des Gebrauchs natürlicher Rechte eine Menge anderer Laster herbeirufe. Sein Aufenthalt zu Rom hatte ihm einen hinlänglichen Blick in die Mißstände vergönnt, die aus dieser Entsagung entsprangen. Welcher Stolz, welche schnöden Laster! welche Schändung des Heiligsten, weil sie das Heiligste, wozu sie Gott bestimmte, entbehrten!

Im Jahre 1518 war Luther weit entfernt, sich von der Kirche loszureißen, er ahnte solch einen Entschluß nicht einmal, die Kirche selbst trieb ihn dazu. Lächerlich bleibt es, wenn begeisterte Lutheraner Luthern mehr Göttliches als Menschliches beizulegen gewilligt sind. Luther war ein echter Sohn seiner Zeit und eben diese hielt ihn vom Untergange ab, er besaß alle Fehler, die seine Zeitgenossen besaßen, aber eine schöne Tugend zeichnete ihn vor Allen aus; er war nie Heuchler, nie Schmeichler, eine derbe kräftige Natur, ein guter Mensch mit dem regsten Willen fürs Gute, ein starker Geist, der alle Anhängsel menschlicher Schwächen trug und sie auch offenherzig bekannte. Doch wir kehren zu ihm selber zurück.

Katharina, sagte er — Eure Frage ist so inhaltschwer, daß es ein langes und eifriges Nachdenken

erfordert, um sie zu lösen. Seht, ich bin ein so schwacher Mensch, daß mirs schwer wird, mich von der Scholle loszureißen, an der ich jetzt klebe, wie der Regenwurm in der Erde, ob ich wohl auch sagen kann, daß ich oft nachgedacht darüber und eingesehen habe, wie thörigt es sei, über ein langes Leben im Voraus zu bestimmen. Jedes Opfer, jede Entsagung fordert eine fast übermenschliche Kraft, und wie Viele werden gefunden, die solche besitzen? Sicher aber ist, daß der Zwang Gott zuwider und des Teufels ist, da schon der freie Entschluß so viele Kämpfe und Abtödtung verursacht.

Dann könnt Ihr auch des Jungherrn Entschluß nicht tadeln, lieber Herr, antwortete Katharina darauf.

Luther wurde von der Antwort durch die Dazwischenkunft des Stadtschreibers Herrn Philipp Reichenbach und des Verwandten Katharinens, Herrn Hans von Haugwitz entbunden.

Mein Gast ist schon wieder reisefertig, sagte der Stadtschreiber, auf den von Haugwitz deutend, welcher einen weiten faltigen Ueberwurf über seiner Kleidung trug und ein kleiner untersetzter Mann mit einem freundlichen Gesichte war — er geht nach Berlin, um einer Erbschaftsangelegenheit willen, die sehr mißlich steht und seine persönliche Gegenwart, wie

vielleicht auch långeren Aufenthalt daselbst veranlaßt, aber die Jungfrau bleibt unter meiner Obhut in unserm guten Wittenberg.

Mögt eine Warnung von mir als Zehrpfennig auf die Reise nehmen, sagte Luther lächelnd — verlautet's dort nicht, daß Ihr mit dem Luther allhier verkehrt habt und zusammengesessen seid mit ihm in Gesellschaft, es möchten Euch die Ohren gellen von all den lustigen Lästerungen, die sie mir in die Tasche schieben, und möchtet allda erst in Erfahrung bringen, daß ich Teufels Vorlauf bin und sicherlich ein gar schlimmer Satanas aus der Höllenmajestät feurigem Reiche zum Aerger der guten, aber sehr blinden Christenheit!

O, lieber Herr Doktor, sagte Hans von Haugwitz in einem gleich scherzenden Tone — seid versichert, daß ich nicht anbinden werde mit den Berlinern von gelehrten Dingen, weil ich davon nichts verstehe; aber gewiß, ich werde Jedem auf den Fuß treten oder auf die Zunge spucken, so man Euch verschreien will gegen mich.

Nun, da hätte ich ja schon wieder einen gar wackern Vertheidiger gefunden, ohne große Mühe mit seinem Unterricht gehabt zu haben, versetzte Luther,

Haugwitzen die Hand reichend, mit Herzlichkeit — es ist Schade, mein guter Herr, daß Ihr nicht auf des Papstes Stuhl sitzet, oder des guten lebelustigen Kurfürsten von Mainz Pallium tragt, das Sr. Eminenz von dem sehr einträglichen Ablaßhandel ehrlich bezahlte, oder wenigstens in meines gar guten Freundes, Herzog Georgs fürstlicher Haut steckt, der einen gar schlimmen Zahn auf mich hat — 's wäre mir besser geholfen und hätte ich vor der Hand wenigstens ein Mauseloch, wohin ich mich verkriechen könnte, wenn sie mich hier austreiben mit Sang und Klang.

Wie mögt Ihr nur so reden! rief Herr Philipp Reichenbach — Ihr kommt nicht aus unserm Wittenberg, wir lassen Euch nicht fort.

Mann, was redet Ihr da so Aufrühreriſches? antwortete Luther ernst — gebt mir ein Silberstück her. —

Ah, Kopf oder Schrift! lachte der Stadtschreiber. — Ihr wollt das Spiel entscheiden lassen, den Zufall? gut, ich wette auf den Kopf — hier habt Ihr ein Silberstück, lieber Herr, und nun werft, wir wollen sehen, was oben oder unten liegt.

Luther nahm das Silberstück und fragte: Weß ist das Bild und Wappen?

Ei, wem sonst, als Sr. kurfürstlichen Gnaden, antwortete Herr Philipp Reichenbach verwundert.

Nun, so denkt an den Spruch unseres Herrn Jesus: „gebt des Kaisers, was des Kaisers ist, Gottes aber, was Gottes ist.“ Des Fürsten Wille ist Befehl und Ihr sollt Euch nicht auflehnen dagegen, weil das Reich zu Grunde geht, wo das Volk rebellt gegen seinen Herrn. Ich beuge mich in Demuth vor dem Kurfürsten und gehe hinaus in die Fremde um Gott zu geben, was sein ist, die Wahrheit und die Erkenntniß, und sollte ich es auch besiegeln mit meinem Blute. Das Blut eines Apostels ist ein gar fetter Dünger im Weinberg des Herrn und wuchert in tausend und abertausend Reben.

In Katharinens Augen schwammen Thränen, sie mußte sich abwenden, um sie zu verbergen, vielleicht hatte Luther ihre Rührung bemerkt, denn er fuhr nach einer Pause im Tone des Scherzes fort:

Nun, meine Lieben, müßt nicht traurig sein um etwas, was doch gar nichts so Trauriges ist. Wie mögt Ihr nur Sorge tragen um den Luther? Wer kleidet denn die Lilien auf dem Felde und wer nährt die Vöglein unter freiem Himmel? Und der die Lilien so schön kleidet und die Vöglein nährt, wenn

längst keine Aehre mehr draußen steht und der Wintersturm daher saus't, der sollte den Luther verlassen, dem er das treue göttliche Wort in den Mund gelegt? Ei mit nichten, meine Freunde — ich gehe an Gottes Hand und was er den Lilien und Vöglein thut, thut er mir tausendmal mehr bis meine Stunde gekommen ist.

Katharina verließ schnell das Zimmer, denn sie konnte ihr Leid, wie es so heftig in ihrem Herzen sprach und in den Augen sich versichtbarte, nicht länger unterdrücken und das herrliche Gottvertrauen in Luthers Worten rührte sie so sehr, daß sie vor ihm hätte niederfallen und um seinen Segen ihn anflehen mögen. Auch Hans von Haugwitz entfernte sich schnell, indem er Luthern zum Abschied die Hand reichte, jedoch ohne ein Wort zu sprechen, aber sein etwas zwinkernder Blick, gleichsam, als sei ihm ein Staubkörnchen in's Auge geflogen, war eine ehrliche, wenn auch lautlose Sprache, Luther verstand sie und solch ein Moment war gewiß eine Entschädigung für so manche trübe Stunden seines Lebens. Er und der Stadtschreiber begleiteten Hans von Haugwitz zu dem Wagen, der vor dem Hause hielt, um den Letzteren nach Berlin zu bringen.

Wittenberg war vierzehn Tage später in großer Trauer, denn es wurde ruchbar, daß Herr Luther mit seinen Freunden ein Abschiedsmahl feiern wolle, ehe er die Stadt verließe. Wie viele Zeichen der Liebe empfing er da! die Studirenden sangen Trauerlieder, die Bürger strömten in das Kloster, um ihn noch einmal zu sehen. Doch anders war es im Buche des Ewigen beschlossen. Als am Abende des letzten Tages seines Aufenthaltes in der treuen Stadt er im Kreise seiner Freunde saß und die Becher auf ein herzinniges Lebewohl zusammestießen und Mancher mit dem perlenden Tranke auch andere heilige Perlen des Schmerzes, die heiß und glühend über die Wangen rollten, mit hinunterschlürfte, und Melanchthon, wie einst Johannes der Jünger an der Brust seines göttlichen Lehrers ruhte beim Abendmahle, seinen treuen Freund umschlungen hielt und laut an seiner Brust weinte, da ertönte draußen auf der Straße ein Freudensturm, daß schier die Fenster bebten, ein Bote des kurfürstlichen Kanzlers Spalatin war angekommen und brachte die Nachricht, daß der Fürst seine Gesinnung geändert habe und Luther bleiben solle — dieser Abend wurde zum Jubelfest für ganz Wittenberg und während Alle ihre Freude laut aus der Brust strömen ließen, lag eine schlanke Frauengestalt im

brünstigen Dankgebete in einem einsamen Kämmerchen des Reichenbach'schen Hauses — es war Katharina von Bora.

Und wie hier sich Kummer in Freude verwandelt hatte und Schmerz in Jubel, so feierte auch die treue Liebe weit entfernt von der Wittenberger Stadt ein Freudenfest gelungener Vereinigung.

Tiefe Nacht hüllte die hohen Mauern des Klosters Sornzig*) in ihren dunkelsten Mantel — kein Laut, kein Ton des Lebens regte sich ringsum.

Zwei Mauern umschlossen das von den Nonnen bewohnte Gebäude und die Kirche, welche, wie es stets bei derlei Gebäuden der Fall zu sein pflegte, mit einander verbunden waren, um die Bewohner vor jeder möglichen Begegnung mit weltlich Gesinnten zu bewahren, da es doch der Fall sein konnte, daß, wenn sie nach der Kirche gehen wollten, um sich zu den vorgesetzten Andachtsübungen einzufinden, irgend ein profaner Blick sie in ihren frommen Gesinnungen störte. Die äußere Mauer umschloß den Begräbnißplatz, sie war sehr hoch; Ulmen und Lindenbäume standen wie riesige Wächter in ihrem innern

*) Sornzig, in der Nähe von Mügeln in Sachsen.

und äußeren Umkreise, so daß sich an manchen Stellen die Aeste, gegenseitig auf der Mauer liegend, in treuer Kameradschaft in einander zu verschlingen schienen. Die Vielzahl dieser Bäume, die so von innen und außen längs der Mauer hinstanden, gab besonders, wenn sie zur Sommerzeit reich belaubt waren, und starken Schatten warfen, dieser äußeren Klostereinfassung ein melancholisches Aussehen, indeß stimmte es doch vollkommen mit dem Orte überein, den zu kränzen sie hierher gepflanzt waren. Der Begräbnißplatz wurde im Innern wieder durch eine Mauer, obgleich eine weit niedrigere, von dem Garten abgeschlossen, welcher sich bis dicht an das bewohnte Gebäude hinzog.

Die Aussicht aus den Zellenfenstern ging demnach zuerst über den Garten, an dem jede Nonne einen Antheil zur Erholung zu bearbeiten hatte, dann über den Friedhof und bei günstiger Lage der Fenster zwischen den hoch über die Mauer emporragenden Ulmen und Lindenbäumen durch, nach dem Freien — im Winter natürlich blieb diese letztere Aussicht für jedes Zellenfenster fast gleich, da die Bäume ohne Laub standen.

Es war fast Mitternacht, als eine Männergestalt

an der äußeren Mauer hinschritt bis zu einem der Bäume, dann den Mantel von den Schultern nahm und ihn zusammenrollend zwischen Baum und Mauer legte, hierauf nochmals von dem großen Thore aus die Bäume zählte und zufrieden zu sich sagte: Keine Irrung, es ist der sechste vom Thore aus, ich kann nicht fehlen.

Mit dieser Befriedigung fühlte der Nachtwandler an seinen Gürtel, an dem eine zusammengerollte Strickleiter befestigt war, und begann sodann den Baum hinaufzuklettern und mit der nämlichen Gewandtheit, die er dabei entwickelte, fuhr er eben so schnell an dem jenseits der Mauer stehenden Baum herunter. So befand er sich auf dem Kirchhofe und schritt nun langsam und vorsichtig darüber hinweg, bald hoch, bald niedrig steigend, nachdem er auf Grabhügel oder Furchen trat.

Dieser Gang war weit beschwerlicher, als das Baumklettern, denn die Nacht lag so unheimlich finster auf der Erde, daß er nur seinem Ortssinn vertrauen mußte, um keinen Fall auf diesem hügeligten Boden zu thun, der noch obendrein feucht und schlüpfrig war.

Endlich hatte er die andere Mauer erreicht und der hohe an dieselbe angebaute Leichenstein der ersten

Abbatissin dieses Klosters in Pyramidenform, deren Spitze noch ein Stück darüber hinausreichte, diente ihm, dieselbe mit weniger Mühe zu ersteigen, da seine Füße auf den vorstehenden Schnörkeln Stützpunkte fanden.

Als er so auf der Mauer stand, sich an die Pyramidenspitze haltend, nestelte er die Strickleiter vom Gürtel los und befestigte sie, da sie an dem obern Ende mit zwei starken Eisenhaken versehen war, in die Steinritze, wo Luft und Wetter den verbindenden Mörtel losgebröckelt hatten. Wie diese Arbeit geschehen und die Haltbarkeit dieser tragbaren Leiter und ihrer Haken genau von ihm geprüft war, setzte er sich auf den Mauerrand und sah unverwandt nach der Klosterkirche hin. Seine Augen, durch die Dunkelheit bereits daran gewöhnt, die größeren, am Meisten hervortretenden Gegenstände zu unterscheiden, sah jetzt genau die Umrisse und die altgothische Gestalt der Klosterkirche vor sich.

Dort links ist das Fenster des Erdgeschosses, sagte er bei sich — wird es denn nicht bald Mitternacht sein? ah, die Stunden sind träge und schläfrig wie nie! —

Während er so mit Ungeduld die letzten Pulsschläge der Mitternacht erwartete, wie vielleicht ein

geldhungriger Erbe auf die letzten Athemzüge seines reichen Vetters harrt, dafür aber den Wind willkommen hieß, der sich jetzt plötzlich zu erheben anfing und immer stärker daher blies, wollen wir die Geduldsprobe dieses Nachtwandlers, welcher kein Anderer, als der Jungherr Heinrich Keller war, dazu benutzen, die Begebnisse in strengster Ordnung mitzutheilen, welche er seit seiner schleunigen Abreise von Wittenberg, bis jetzt, wo er einen so ungewöhnlichen Sitz zwischen Tod und Fruchtbarkeit einnahm, erlebte. Daß treue, innige Liebe keine Gefahr scheut, den geliebten Gegenstand zu erringen, ist eine so alte Wahrheit, daß es romanhaft klingen würde, wenn wir, einem tiefdenkenden Anatom gleich, unser Bestreben dahin richteten, dieses heiße, Alles überwiegende, den besten, klarsten Verstand zum Rückzuge nöthigende Gefühl zu zergliedern; die Alltäglichkeit unsrer jetzigen Zeit ist in dieser Beziehung immer noch so romantisch gesinnt, wie das gute „Ehedem," wenn auch heut zu Tage weniger Charakter in der Jugend steckt und manche heiße Liebe einer Tollheit so ähnlich ist, wie ein Ei dem andern.

Als der Jungherr mit Morgenroths-Anbruch Wittenberg verlassen hatte, trieb es ihn rasch nach Mühlberg zu, wo er die Elbe überschiffte und dann

nach den kleinen Städten Strehla und Riesa pilgerte. Mit Willen hatte er die Fußwanderung gewählt, um freier zu sein in seinem Thun, da bei derlei Vorhaben die freie Beweglichkeit und Ungebundenheit eines der wichtigsten Dinge ist — ein Roß bleibt stets eine Sorge und erweckt auch zugleich einen anderen Begriff von dem, der hoch im Sattel sitzt — ein Fußwanderer schlüpft unbemerkter durch, man achtet weniger auf ihn, weil er demüthig einherwandelt und vielleicht mit großem Kummer nachdenkt, wie beschwerlich es ist, auf seine eignen Beine sich verlassen zu müssen.

Der Junker trug die Tracht eines Studenten, die ihm jetzt außerordentliche Dienste leistete und zu welcher er auf einer der gewöhnlichsten Weisen gelangt war. Sein gutes Herz war von einem Wittenberger Studio, den Schulden drückten, in Anspruch genommen worden, und obwohl Heinrich Keller auf keine Erstattung des Jenem geliehenen Geldes rechnete, so wies sich dieser doch so ehrlich, ihm einen Theil seiner „schönen" Garderobe, als er wegen Händel und Rauferei bei Nacht und Nebel flüchten mußte, dafür zuzuschicken. Dieser gewiß sehr edle Zug eines in arger Klemme steckenden Studenten nützte jetzt dem Jungherrn ungemein, man hielt ihn für das, was seine Kleidung besagte und wenn er in einer Herberge

einsprach, erlebte er die Freude, daß ihn die Schänkmädchen recht freundlich ansahen, die Wirthe aber etwas verächtlich mit den Achseln zuckten und Einiges zwischen den Zähnen murmelten, was wie „fahrender Student — Lump — armer Teufel — kein Geld“ klang.

So kam er nach Sornzig; das Dorf, welches zu dem Kloster gehörte und gleichen Namen führte, lag so malerisch in den Abendstrahlen der scheidenden Sonne und dahinter das stattliche Kloster mit dem rosigen Duft eines feenhaften Zaubers übergossen, daß Heinrich unwillkürlich stehen blieb und seine Blicke darüber hinschweifen ließ — ein fast banges, ängstliches Gefühl preßte seine Brust zusammen bei dem Anblick der hohen äußeren Mauer, die das Kloster einschloß und in demselben sein Theuerstes, Sidonie. Bis jetzt wußte er noch keine Art und Weise, wie er sie befreien solle, aber die Hoffnung ging deshalb nicht unter in seinem Herzen, er hatte beschlossen, Alles zu wagen.

So wanderte er in die Herberge ein, über deren Thüre eine Stange einen dicken Strohkranz mit flatterndem, längstverwittertem Bande zum Zeichen der hier wohnenden Gastlichkeit weit hinaus nach Mitte der Straße reckte.

Die Herbergen und Schänkhäuser in der Nähe von Klöstern sind jederzeit die Orte einer sehr bedeutenden Frequenz gewesen, die Winterzeit allein that darin einigen Abbruch. Der Jungherr fand wenig Gäste daselbst und setzte sich ermüdet auf einen hölzernen Schemel. Niemand beachtete ihn, er saß in einer dunkeln Ecke der niedrigen Stube; die Flamme, die in dem kleinen Kamin brannte und eine dicke dunstige Hellung in den freien Raum ausströmte, ließ seinen Platz in einem tiefen gemüthlichen Zwielicht.

Das Gespräch der Gäste, die, wie der Jungherr muthmaßte, Klosterbeamte waren, drehte sich natürlich auch in der ihnen zu eigen gewordenen Sphäre, um Neuigkeiten des Klosters oder Ausbesserung einiger schadhaften Stellen an irgend einem Theile desselben, oder auch um geistliche Angelegenheiten, die mit einer rührenden Naivität abgehandelt wurden.

Die Wirthin hatte den Jungherrn indeß mit einem Abendessen bedient, welches er, trotz aller Liebe, die sein jugendlich Herz füllte, mit einem kerngesunden jugendlichen Appetit verzehrte und sich dann ermüdet an die Holzwand seines Schemels zurücklehnte, um zu ruhen; als einer der Gäste die Frage aufwarf:

Nun wie ist's, habt Ihr noch nichts Weiteres über die junge Novize gehört, die vor mehren Wochen in einem verschlossenen Wagen hierher gebracht worden ist — 's ist doch sonderbar, kein Mensch erfährt, wer dieser neue Zuwachs sein mag?

Nun, 's möchte Euch auch wenig helfen, guter Dostelfing, fuhr ein wohlgenährter Mann lachend heraus — es ist genug, daß die hochwürdige Frau Abbatissin oder Seine bischöflichen Gnaden damit vertraut sind. Im Uebrigen will ich Euch so unter der Hand stecken — Ihr wißt doch Alle, daß meine liebe Ehefrau — aber um Gotteswillen verschluckt lieber Eure langen Zungen, als daß Ihr's ausschwatzt — daß meine liebe Ehefrau, die Cordula bei der Frau Abbatissin einen großen Stein im Brete hat? — Es könnte Euch nicht schaden, wenn Ihr bei Eurer Frau einen Stein im Brette hättet, Herr Hiob Freudenthal, schaltete ein Dritter lachend ein. — Unterbrecht mich nicht mit derlei Ausschweifungen, sagte Herr Hiob, ohne in einigen Zorn zu gerathen, und bekundete auf diese Art ein sehr sanftes oder ein sehr abgehärtetes Ehemannsgemüth — Frau Cordula, mein liebes Ehegespons, spricht wohl zuweilen etwas laut und bewegt bei solcher Gelegenheit ihre Hände zu sehr in einer verfänglichen Nähe von An=

derer Backen, was allerdings eine schlimme Gewohnheit ist, aber man muß nur ruhig dabei sein und sie gewähren lassen, dann wird sie bald wieder das sanfteste Gemüth und herzt und küßt Einen.

Segne Euch Gott für Eure christliche Geduld, guter Herr Hiob, bemerkte die Wirthin, die sich mit zu den Gästen gesetzt hatte und das Kaminfeuer schürte — doch Ihr wolltet ja uns erzählen von —

Richtig, richtig, fiel Hiob Freudenthal ein — Ihr habt ein prächtig Gedächtniß, Frau Annel — also die Cordula hats von der hochwürdigen Frau Abbatissin heraus, daß die Novize jedenfalls eine sehr vornehme Dame ist, denn Sr. fürstl. Gnaden unser gnädigster Herr Herzog Georg hat ein eigenhändiges Sendschreiben an die hochwürdige Frau geschickt und diese hat's dem Herrn Beichtvater des Klosters laut vorgelesen, ohne zu ahnen, daß mein liebes Ehegespons im Nebenzimmer aufräume und Alles mit anhören müsse.

So wie die Aufmerksamkeit der Gäste durch diesen Erzählungseingang gespannt wurde, so war es noch weit mehr bei dem Jungherrn der Fall, er lauschte begierig anf die Fortsetzung dieser geheimen Nachricht. Mit leiserer Stimme fuhr Herr Hiob Freudenthal fort: Sr. fürstl. Gnaden schrieb, daß

man Sidonia — so heißt die Novize — sehr streng halten solle, um ihr das Klosterleben als eine immerwährende Pein zu verleiden und sie zum Gehorsam gegen ihren Vater auf diese Weise zurückzubringen. Er werde später einen Boten an das Fräulein schicken, um ihr seine gnädigste Vermittlung zwischen ihr und ihrem Vater anzubieten und wünsche sehr, daß sie dann von der Strenge, die man bis dahin gegen sie anwende, abgeschreckt, Freiheit und Gehorsam dem Klosterleben vorziehe.

Eine lange Pause trat nach dieser Eröffnung der geheimen Nachricht ein, — der Jungherr beschloß unter jedem Umstande hier zu bleiben, sein einziger Gedanke war jetzt, wie er die Geliebte befreien könne, denn das System der Strenge, welches gegen sie angewendet werden sollte oder jetzt schon wurde, ängstete ihn besonders. Er hörte nicht mehr auf die wieder in Fluß kommende Unterhaltung der Gäste und als diese die Herberge verließen, trat die Wirthin zu ihm mit der Frage, ob er sein Nachtlager auf einer Bank oder Schütte Stroh aufschlagen wolle? Heinrich sah die Frau, eine junge lebhafte Brünette, die er im Verlauf des Abends mehrmals mit ihrem Witwenstand von den Gästen hatte necken hören, groß an und es fiel ihm ein, daß jetzt der wichtigste Augen-

blick sei, wenn sein Vorhaben gelingen sollte. Frau, sagte er, Ihr seid im Irrthum, wenn Ihr mich für einen fahrenden Studenten haltet, der Euch nicht ein gutes Bett bezahlen kann und um seiner Armuth willen mit einem harten Lager auf der Bank oder einer langfedrigen Streu vorlieb nehmen müsse. Eine so hübsche junge Wirthin wie Ihr, die solche klugen Augen im Kopfe hat und von allen Gästen, die ich hier sah, allgemeinen Respect empfing, sollte nicht gemerkt haben, daß es mit einem fahrenden Studenten um diese Zeit, wo doch keine Ferien sind, eine andere Bewandniß haben müsse? ei, das glaube ich nicht.

Bei diesen Worten zog er seinen wohlgefüllten Geldbeutel hervor und öffnete ihn, daß die harten, blanken Guldenstücke Frau Annel in die Augen flimmern mußten.

Die junge Frau fühlte sich geschmeichelt durch die Artigkeiten, die ihr, wie sie jetzt erst bemerkte, von einem jungen schönen Junker gespendet wurden; der deutlichste Beweis, daß dieser Gast besondere Aufmerksamkeit verdiene, war die Gewißheit einen so üppigen Geldbeutel bei ihm zu sehen.

Der Jungherr gewahrte mit innigem Vergnügen die ihm günstige Veränderung in Blick und Mienen

der Wirthin, er ergriff sie bei der Hand und zog sie neben sich auf die Bank.

Zu Euch habe ich Vertrauen und will daher offen zu Euch reden, sagte er. Seht, ich bin ein Student, eine Teufelei um einer geringen Ursache willen hat mich flüchtig gemacht aus der Leipziger Stadt. Ein Streit, der mit einem Zweikampfe endete, in welchem ich meinen Gegner tödtlich verwundete, ist Schuld, daß ich hier sitze. Ihr wißt vielleicht, wie schwere Strafe auf solchem Zweikampf steht — in dieser elenden Kleidung brachten mich meine Freunde, ehe man mich in Haft nahm, aus der Stadt und ich brauche jetzt einen Ort, wo ich einige Zeit mich aufhalten kann, denn ich wage mich nicht nach Hause, aus Furcht, aufgegriffen zu werden. Wollt Ihr mir gegen gute Zahlung hier Aufenthalt geben, so sagt's, 's wird Euer Schade nicht sein, denn mein Vater wird's Euch gewiß gut lohnen und ich brauche nur so viel Zeit, um zu erfahren, ob mein Gegner an der Wunde gestorben ist. Ist dies nicht der Fall, so ist die Sache bald beizulegen.

Ne, so 'n junges Blut und macht schon solche Geschichten! rief Frau Annel, halb nach dem Jungherrn, halb nach dem vor ihm liegenden Geldbeutel sehend — und wenn ich nun aus christlicher Barm=

herzigkeit Euch aufnehmen möchte, wird man mir nicht etwas am Zeuge dafür flicken wollen.

Ich möchte den Richter sehen, der die Nächstenliebe zu bestrafen gedächte, sagte der Jungherr mit Bestimmtheit und öffnete den Beutel. — Woche für Woche zehn Meißner Gülden, ist's Euch genug, Frau Annel?

Ach Du mein Himmel, das schöne blanke Geld! Euer Vater ist wohl was Rechtes? he?

Wenn ich Euch mehr sagte, als ich Euch schon gesagt habe, Frau, dann könntet Ihr nicht mit gutem Gewissen behaupten, daß Ihr mich nicht kennt.

'S ist wahr, sehr wahr, stimmte die Wirthin bei, die zehn Guldenstücke, die er ihr hingeschoben, wohlgefällig durch die Finger laufen lassend — 'n schöner Klang! — so recht erquicklich — andere Dinger, wie 'n lumpiger Schreckenberger Groschen — nun, ich bin kein Iltis — wer so schöne Silbergulden lieb hat, ist gewiß auch 'n ganz gutes Herz und 'n christliches Gemüth. — Aber 's Kind muß doch 'n Namen haben! Als was oder wer wollt Ihr denn hier leben, denn wir stehen unterm Klostervoigt, der gar sehr auf Ordnung hält und den Tag über wenigstens dreimal

hierher kommt, weil ich 'ne arme Wittib bin, um mein Recht in Aufsicht zu halten.

Eine junge schöne Wittib, Frau Annel, setzte der Junker bei, ihr die Backen klopfend — sinnt was aus zu meinen Gunsten.

Nach einer langen Weile, während sie sinnend und klimpernd mit dem Gelde gesessen hatte, stand sie auf und sagte:

Nun, ich denke, 's wird gehen. Mein Mann seliger hatte einen Bruder, dessen Sohn, wie sich's verlauten ließ, studiren sollte. Weder Schwager noch Schwagers Sohn sind je hier gewesen, denn 's war Uneinigkeit zwischen meinem Seligen und dessen Bruder, der ein alter hochfahrender Peter von Kindesbeinen an gewesen sein soll. Selbst als mein Seliger — Gott tröste ihn, er war erst 59 Jahr alt und hat mir die Herberge ohne Schulden hinterlassen, weil ich als 'n ganz junges Ding mich entschloß, ihn zu nehmen — selbst als mein Seliger vor 'nem halben Jahre starb, hat sich keine Menschenseele von seiner Sippschaft um ihn gekümmert — na, sie hätten auch nichts lösen können, 's war einmal Alles mein.

Ihr meint also, ich soll den Sohn Eures Schwagers vorstellen? fragte der Jungherr erfreut.

Die Wirthin bejahte und unterrichtete ihn von al-

len Verhältnissen der Sippschaft ihres lieben Seligen.

Seht, sagte sie — bei dem Volke ist Hungerleiden mein Gemüthe zu Hause und 's wird Jeder Euch und mir glauben, wenn wir einstimmig bleiben, daß der Vater am Bettelstab ist und Euch nichts mehr zum Studieren geben kann, weswegen Ihr die Schule habt verlassen müssen, und nun seid Ihr hierher gekommen, um zu sehen, ob ich was für Euch thun wolle.

Kaum hatte die barmherzige und für die blanken Silberstücke so sehr empfängliche Wirthin diesen Satz beendet, als die Magd hereintrat und fragte, ob der Student eine gemüthliche Streu der harten gefühllosen Bank vorzöge?

Pack Dich, pack Dich, Ilse, rief Frau Annel aufstehend — siehst Du nicht, daß ich sehr vertraut mit meinem Neffen, dem guten Placidus Schiefer zusammensitze, und werde ich wohl so schlecht an meinem lieben Seligen handeln, seines Bruders Sohn, der doch im Ganzen unschuldig an all dem Gezänk zwischen dem lieben Seligen und seinem Vater ist, wie einen verlaufenen Strolch oder einen lumpigen Handwerksburschen auf die Bank oder auf einen Strohschober zu verweisen? Pack Dich, Ilse, ich sage Dir

nichts mehr, als packe Dich, sonst nehme ich einen Brand aus dem Kamin und werde Dir ihn zur Erleuchtung um den Kopf schlagen, dummes Gespenst.

Gott behüts! brummte Ilse schläfrig, zur Thür hinaustrollend — kann man's denn jedem Lump an der Nase ansehen, ob er mit der Frau Annel verwandt ist?

Indem wir diese Scene dem Leser getreulich geschildert haben, damit nichts vergessen werde, was, gleichviel, ob Ursache oder Wirkung, doch zu der Vollständigkeit in der Aufzählung aller Ereignisse gehört, welche die Personen unserer Geschichte betreffen, haben wir auch nichts weiter hinzuzufügen, als die Bemerkung, daß der Jungherr sich mit seinen Silbergulden bedeutend in der Achtung Frau Annels gehoben hatte und diese gute Wirthin, vor deren Thüre ein Strohkranz mit längst verwittertem Bande prangte, ihr Möglichstes that, ihren lieben Vetter Jedermann zu beglaubigen, was allerdings in dem ruhigen Dörfchen auf einige Tage lang eine Bewegung hervorbrachte, wie wenn Regentropfen auf die ruhige Fläche eines stehenden Wassers fallen. Für die Gäste, die sich bei Frau Annel einfanden, war der Jungherr ein sehr wichtiger Gegenstand, da er von einer Universität kam und demnach ein sehr wei-

ser und gelehrter Jüngling sein mußte; besonders fand man es ungemein lobwürdig, daß er dem Gottesdienst in der Klosterkirche tagtäglich beiwohnte — Frau Annel sah also ihre Barmherzigkeit sehr reichlich in dem Lobe ihres neuen Vetters belohnt und betrachtete ihn mit merklich erhöhter Theilnahme, besonders, da er aus eignem Antriebe die Uebereinkunft, die sie getroffen hatten, mit einigen neuen Guldenstücken noch mehr befestigte und also ihr Herz ganz und gar gewann.

Der Jungherr besuchte die Klosterkirche regelmäßig zwei Mal des Tages und wählte stets die Zeit, wenn die Nonnen auf dem Chore sangen. Er knieete dann an einer Bank am Altare, in der Hoffnung, daß er hier von Sidonie bemerkt werden müsse. Zu diesem Zwecke legte er einige Tage später, als er zufällig erfahren, daß gewöhnlich Eine Nonne um die Andere die Nachtwache in der Kirche vor dem Altare habe, um die Uebrigen zu den Horas zu wecken, einige geschriebene Zeilen unter das Betpult des Kirchstuhls, um zu wissen, ob ihn Sidonie bemerkt habe? Den Tag darauf fand er das Papier auf demselben Platze, jedoch zusammengefaltet in der Form eines Herzens. Dies war für ihn das sicherste Zeichen, Sidonie habe ihn erkannt und diese ungewöhnliche Correspondenz

wurde von ihm nun mit Sorgfalt gepflegt. In einen seiner Briefe legte er ein weißes Blatt hinein und erinnerte sie daran, daß sie unter dem Vorwande, an ihren Vater zu schreiben, sicher Feder und Dinte erhalten würde, sie solle ihm bestimmen, auf welche Art ihre Rettung zu veranstalten sei. Zwei Tage darauf fand er die Antwort, daß allein die nächste sie treffende Nachtwache günstig zur Flucht wäre, jedoch gäbe es keinen andern Weg als über die Kirchhofsmauer, da die Kirche fest verschlossen sei und nur eins ihrer Fenster dicht an dem Klostergebäude an, von innen zu öffnen wäre und auch nicht sehr hoch von der Erdfläche des Gartens entfernt sei, um einen Sprung zu wagen. Sollte er eine Möglichkeit sehen, über die Kirchhofsmauer sie retten zu können, möge er ihr bald ein Zeichen geben. In tiefster Seele froh verließ der Jungherr die Kirche und sein einziges Sinnen ging nun dahin, sich über die Höhe der Mauer zu unterrichten. Das Glück war ihm günstig, ein Begräbniß hatte die Oeffnung des großen Thores der äußern Mauer veranlaßt und er gewann einen Ueberblick des Friedhofs sowohl, als des an das Klostergebäude grenzenden Gartens.

Der Leichenstein der ersten Abbatissin fiel ihm sogleich als Mittel zur Ersteigung der zweiten Mauer

ins Auge, jedoch auch die Nothwendigkeit, für Sidonien ein Hilfsmittel zu besitzen, die Höhe der innern und äußern Mauer zu erklimmen. Unbekümmert darum, denn die Liebe giebt Muth und Hoffnung zu Allem, trug er einige Zeilen als Antwort am Nachmittag in die Vesper und verließ bei Nachtzeit das Haus, mit einigen Stricken versehen, um die Mauern zu messen; er bedurfte nur die Höhe der äußeren zu wissen, da die innere um ein gutes Stück niedriger war; der Himmel war in dieser Nacht rein und der Mond schien so klar, daß Heinrich diesen glücklichen Umstand benutzte und auf die zweite Mauer stieg, um das Terrain kennen zu lernen.

Sein Zweifel wegen eines hinlänglichen Hilfsmittels, Sidonie über die Mauern zu bringen, fand in der nämlichen Nacht ein Ende, er gerieth auf den Gedanken, aus Stricken eine Leiter zu knüpfen und mit diesem Vorsatz kehrte er zurück in die Klosterherberge, wo Alles im tiefen Schlafe lag und er an einem Rebengeländer in die Höhe zu dem offenen Fenster seiner Kammer stieg, die unter dem Dache des Hauses lag.

Er erinnerte sich jetzt daran, daß unter den Bodenkammern, wovon ihm die beste zur Nachtruhe diente,

auch eine zur sogenannten Rumpelkammer benutzt werde. Der Tag brach kaum an, als er leise sein Schlafgemach verließ und sich, auf den Zehen schleichend, dahin begab. Da keine werthvollen Gegenstände hier aufbewahrt wurden, hatte man auch keine Vorsicht anzuwenden für nöthig befunden, diese Kammer der Vergänglichkeit ängstlich zu verschließen. — Heinrich entdeckte zu seiner größten Freude eine Menge Stricke, die wirr auf einem Haufen lagen und alte Wagennägel unter einem Schober unbrauchbaren Eisenzeuges, das hier einem ähnlichen Schicksale entgegensah, wie der Mensch, wenn er müde und matt dem Grabe zuwankend, der Verwandlung entgegenschaut, die nach seinem körperlichen Tode ihn unausbleiblich treffen muß, eine Auflösung der alten Form und eine neue Gestaltung. Die folgende Nacht, nachdem er in der Schmiede des Dorfes die Wagennägel in Hakenform hatte bringen lassen, wendete er dazu an, das ihm ungewohnte Geschäft, die Stricke zur Leiter zu knüpfen, vorzunehmen und es war lange noch nicht Morgen, als er es zu seiner Zufriedenheit beendet hatte und dieses wichtige Hilfsmittel seines Planes unter das Dachgesparr verbarg. Am nämlichen Vormittage besuchte er die Klostermesse und fand ein Blatt unter dem Betpulte mit den Worten:

Folgende *Mitternacht*, wenns zwölf geschlagen hat — *Freiheit!*

Um die Flucht möglichst zu befördern, bedurfte er eines Fuhrwerks, indeß dies war schwierig zu erlangen, er fürchtete Verrath dadurch zu erwecken und faßte schon den Plan, so gefährlich als es auch sei, *mit* Sidonie zu Fuße zu flüchten; Frau Annel schien jedoch vom Schicksal bestimmt, ihm als eine treue Stütze in seinem Liebeseifer zu dienen. Sie sah das ungewöhnliche Nachdenken auf seiner Stirn und fragte nach der Ursache.

Wie mögt Ihr fragen, Frau Annel, erwiderte er — Ihr kennt ja doch meine Lage! es treibt mich fort Nachricht einzuziehen, ich muß ins Reine kommen.

'S ist gut, ich verstehe und mag Euch nicht darum tadeln, redete die Wirthin — es gefällt mir von Euch daß Ihr traurig seid, weil Ihr Euch trennen sollt von mir und —

Aber nicht auf lange, nur auf zwei oder drei Tage, Frau Annel, fiel Heinrich ihr in die Rede — meiner Sicherheit wegen, jedoch kann ich nicht zu Fuße fort und auch nicht in meiner Studententracht.

Nein, das geht nicht, stimmte die Wirthin bei — ja sagt doch nur wie es gehen kann, mein guter Gott, ich will Euch ja helfen, wie's nur möglich ist.

Nun seht, Frau Annel, da Ihr so lieb sprecht, will ich offen zu Euch reden, sprach der Jungherr, indem er die Börse zog — Ihr kennt mich nicht und da ich nicht weiß, wie's um meine Sicherheit steht, will ich Euch auch noch nicht meinen Namen sagen, damit Ihr in keiner Verlegenheit seid, wenn einmal eine Nachfrage nach mir stattfinden sollte. Ich kann es nicht umsonst verlangen, daß Ihr mir Wagen und Pferd anvertraut, da Ihr mich nicht kennt.

Nun, ich gebe Euch den Knecht mit, redete die Wirthin.

Ums Himmels willen, das wäre ja der offenbarste Verrath, daß ich nicht Euer Vetter bin, der Knecht würde sicher bei seiner Zurückkunft ausplaudern —

Ihr habt Recht, sagte Frau Annel — was würden die Leute denken und die Frau Abbatissin, wenn sie das erführe! Nun, nun, so redet doch, redet, wie wollt Ihr's denn anfangen?

Der Jungherr öffnete den Beutel und ließ ein Dutzend Silbergulden durch die Finger rollen. Ich kaufe Euch einstweilen Pferd und Wagen ab, damit Ihr gesichert seid, ich denke, das ist ehrlich gehandelt und dankbar und fahre noch in dieser Nacht ab, den Knecht sendet nach dem Vorwerk oder wohin Ihr denkt, damit er nicht im Hause ist und es nicht auf-

fällt, daß ich allein fortfahre. Und findet Ihr meinen Vorschlag genehm, so fordert, Frau Annel, ich kann nicht ehrlicher handeln!

Der Anblick der Silbergulden machte stets auf die gute Wirthin einen unwiderstehlichen Eindruck und da ihr der Jungherr nichts von ihrer allerdings zu hoch gesteigerten Forderung abbrach, wurde dieser Handel als geschlossen angesehen und Heinrich erhielt noch obendrein den Sonntagsstaat eines bei Frau Annel verstorbenen Knechtes, den sie bisher als ihr Eigenthum betrachtet hatte und es war eilf Uhr vor Mitternacht, als er zum Hinterthor der Herberge, von tausend Segenswünschen der Wirthin geleitet, hinaus fuhr.

Indeß der Wagen, oder richtiger gesagt die zweirädrige Karre, die der Junker jetzt längs der Kirchhofsmauer hinführte, enthielt auch entwendetes Gut, Heinrich hatte einen Mantel und ein großes Regentuch, beide Gegenstände der Wirthin gehörend, darin verborgen, um Sidonien vor möglicher Entdeckung zu sichern, das Fuhrwerk zeigte also den unzweideutigsten Anstrich einer Bauerkarrete und hielt jetzt in der Mitternachtsstunde an der Kirchhofsmauer, wo der Jungherr den schwerfälligen Klopfhengst an einen Baumstamm angebunden hatte.

Wir kehren nun zu ihm selber zurück und zwar in dem Augenblicke, als die Klosteruhr den ersten Schlag der Mitternacht verkündete und er freudenvoll die Strickleiter hinabstieg, dann vorsichtig durch den Garten schlich und sich der Kirchenmauer nahte. Er durfte nicht lange harren, das ihm angedeutete Fenster öffnete sich leise von innen und Sidoniens Stimme drang ihm wie das leise Geflüster einer Aeolsharfe ins Herz: Bist Du da, mein Heinrich?

Diese Nacht, welche in Wittenberg so allgemeine Liebeszeichen sah und den Jubel der Herzen hörte, war hier gleichfalls Zeugin der innigsten Liebe, der höchsten Freude des Wiedersehens.

Wir übergehen die weiteren unbedeutenden Ereignisse dieser Entführung, die so glücklich endete, daß der Jungherr mit Sidonien einige Tage später in der Abenddämmerung vor seiner Wohnung in Wittenberg hielt und dann sich eilig zu Luther begab, um bei ihm zu erfragen, ob Katharina noch im Reichenbach'schen Hause sich aufhalte? Er verhehlte Herrn Luther nichts und obwohl dieser seine Stirn runzelte, so sah er doch auch ein, daß nichts mehr an dieser Sache zu bessern sei.

Und was soll nun aus dem Fräulein werden? fragte Luther.

Sie wird mein Weib! antwortete der Jungherr mit fester Zuversicht.

Luther sah den Ernst in des Jünglings Antlitz, er schwieg eine Weile lang und fragte dann abermals: Fürchtet Ihr nicht, daß Nachsuchungen und ernstliche Verfolgungen geschehen werden das Fräulein aufzufinden, und was wäre dann Ihr und Euer Loos?

Herr Doctor, ich habe dies Alles bedacht und will den Nachforschungen aus dem Wege gehen, in eine weit von hier entfernte Gegend fliehen mit Sidonie, wo der Arm der Verfolger nicht hinreicht, antwortete Heinrich nach einer Weile.

Ich will nicht die Liebe tadeln, sagte Luther ernst — denn sie ist ein Ausfluß der Gottheit; aber mich ergreift Furcht vor der Gefahr, in die Ihr Euch gestürzt habt. Ein Schwert schwebt an einem feinen Haar über Eurem Haupte, ein Schwert, das herabfallen und Euch um das Haupt bringen kann.

Der Jungherr stand sinnend da, eine Wolke des Schauers flog über sein jugendliches Antlitz und verdüsterte die freundlichen muthigen Züge; es schien als ob in dieser Minute die Zukunft sich seinem Blicke erschlösse; nach einer langen Weile sagte er:

Herr Doctor, wir gehen wohl Alle der Ungewißheit entgegen und was Gott über uns verhängt, trifft

uns sicher. Meine Liebe zu Sidonie ist nicht von jener Art, die wie Zephyrshauch flüchtig kommt und verweht wird, sie ist die zweite Hälfte meines Ichs und so will ich sie auch halten bis zum letzten Hauche meines Lebens.

Luther reichte ihm stumm die Hand, der Jungherr schied von ihm und eilte dem Reichenbachschen Hause zu, um Katharina von der Ankunft Sidoniens zu benachrichtigen.

Vier Wochen später traten eines Abends fünf Personen in die Klosterkirche zu Wittenberg ein; die Dämmerung lag, einem grauen Schleier gleich, in der weiten Halle und deren Seitenkapellen, jedoch am Hochaltare leuchteten zwei Kerzen und warfen ihre schwachen Streiflichter auf die Gesichter der erwähnten Personen, die schweigend dem Fuße des Altars sich nahten.

Es waren Melanchthon, der sich durch seine kleine Gestalt, seine fast kindlichen Züge und den gewöhnlichen blauen, faltigen, mit weiten Aermeln versehenen Rock auszeichnete, neben ihm ging Jungherr Keller, an seiner Hand Sidonie führend, in deren Locken ein Myrthenkranz befestiget war und die ihre Rechte auf den Arm ihrer Freundin Katharina von Bora legte; hinter ihnen folgte David, des Jungherrn Diener, in

den andächtig gefalteten Händen seine Filzkappe tragend. Ein tiefes grabähnliches Schweigen lag über ihnen, sie blieben fast regungslos am Altare stehen; dann trat Herr Luther im Priesterornat aus der Sakristei hervor und schritt die Stufen des Altars hinan, die am Fuße desselben Stehenden knieeten nieder und beteten brünstig im Stillen, bis die heilige Weihe ihren Anfang nahm.

Als Luther den Altar verließ, lag Sidonie in des Jungherrn Armen, Thränen strömten über ihre Wangen und ihre Hände hielten fast krampfhaft die linke Hand Heinrichs umklammert; der aber flüsterte ihr zu: Was zagst Du, meine Liebe? jetzt bist Du mein — Ein Herz mit mir — Seele in Seele vereint — mein Weib! — Und still wie sie gekommen waren, verließen sie das, in immer tiefere Schatten sich hüllende Gotteshaus.

In Rom schien man allmählich einzusehen, daß der durch Luther angeregte Ablaßstreit kein gewöhnliches Mönchsgezänk sei oder, wie Mehre noch in späterer Folgezeit behaupteten, ein durch den Hochmuth des

Augustinerordens angestiftetes Gefecht gegen den demselben verhaßten Orden der Dominikaner, um diesen in der allgemeinen Achtung herabzuwürdigen. Diese Behauptung, so gehässig sie auch sein mag, würde den Augustinern in einer Beziehung wenigstens alle Ehre machen, daß sie Luthern als ihren Vorfechter für würdig erachteten, gewiß aber ist, daß dieser sich selbst nicht dazu hergegeben hätte, einen Aufstand anzuzetteln, dessen Folgen unabsehbar waren.

Diese Folgen selbst haben zur Genüge bewiesen, daß Luther aus eigner Einsicht handelte, daß sein Streben weit entfernt davon war, seinen Orden auf Kosten des der Dominikaner zu erheben, obwohl er einen großen Sieg über denselben erfocht, da fast alle seine Feinde zu diesem gehörten. Wenn man auch in Rom die Ansicht über das Motiv des entstandenen Handels änderte, so faßte man dafür eine andere, die eben so irrig war, man hielt Luther für einen ehrsüchtigen Mönch, dessen Hauptziel dahin gerichtet sei, sich einen Namen zu schaffen und den päpstlichen Stuhl zu ihm zu machenden Concessionen zu treiben.

Das Jahr **1519** war historisch merkwürdig durch den Tod des Kaisers Maximilian und die Erwählung Karls des Fünften an seine Stelle; der deutsche Löwe starb, der spanische Tieger umkrallte das schöne

deutsche Reich, ein treuer Verbündeter Roms, welches, seines Sieges gewiß zu sein, seinen besten und gewandtesten, in allen Künsten der Schlauheit bewanderten Agenten, Karl von Miltitz, nach Deutschland sendete, um den störrigen Mönch zum Schweigen zu bringen.

Aus dem Munde dieses päpstlichen Nuntius kam der Irrthum ans Licht, den man sich in Rom über Luther machte, indem Miltitz sein Staunen aussprach, in ihm einen rüstigen, in den besten Jahren stehenden Mann statt einen alten unter Büchern ergrauten Mönch zu finden. — Miltitzens Schlauheit verlor den Sieg an Luthers Festigkeit, das Einzige, was der päpstliche Nuntius errang, war, daß der kühne Mönch das Versprechen gab zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen. Doch Miltitz konnte das Letztere nicht erzwingen, da die römischen Theologen, ganz ähnlich bissigen Hunden, welche um einen Knochen sich zanken und auf keine Weise von diesem lassen, sich nicht so leicht diese günstige Gelegenheit entgehen ließen, ihre Federn in Gift und Galle zu tauchen um sie den Wittenbergischen Rebellen ins Gesicht zu spritzen und so dauerte die Fehde fort und Luther erfocht einen Sieg nach dem andern. Die Leipziger Disputation, von Herzog Georg angeordnet, um, wie

sich der Herzog schmeichelte, mit einem Male den ärgerlichen Streit niederzuschlagen, brachte Luthers Lehre nur immer noch mehr in Aufnahme, da dieser eine Kraft und Begeistrung an den Tag legte, die ihm Vieler Herzen zuwandte.

Das Jahr **1520** war der Vorläufer jener großen merkwürdigen Begebenheit, die noch jetzt und für die späteste Nachwelt der Gegenstand der höchsten Bewunderung ist und sein wird, wir meinen Luthers kühnes Erscheinen vor der Reichsversammlung zu Worms. Am **10.** December früh Morgens **9** Uhr im Jahre **1520** entsagte Luther aller Gemeinschaft mit der römischen Kirche und erklärte diesen seinen Austritt durch einen öffentlichen Akt, indem er zu Wittenberg an dem östlichen Thore neben dem heiligen Kreuze alle Bücher des Papstes und die neueste Bulle Leo **X.** verbrannte im Angesichte einer außerordentlichen Menschenmenge. Und wie die Flamme nach allen Seiten hinloderte, um ihre spitzen Zungen gleichsam in alle Weltgegenden zu senden, so verbreitete sich die Nachricht dieser unerhörten That wie auf Flügeln des Windes durch ganz Deutschland, ja durch das ganze Europa. Jetzt war Alles auf den Schlag gespannt, der den kühnen Kirchenhelden treffen mußte. Luther selbst kannte die Lage nur zu gut, in die er

sich selber versetzt hatte, aber er fühlte es in sich, er mußte siegen oder sterben, um seiner Lehre das volle öffentliche Vertrauen zu erringen, das ihre Ausbreitung allein fördern konnte; er hatte wie der kühne todesmuthige Seeheld gehandelt, der seine Schiffe verbrennen und seinen Kriegern nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod ließ.

Und während die Augen einer Welt auf ihn mit Staunen, Haß, Ehrfurcht und Vertrauen gerichtet waren, lebte er in seiner ärmlichen Zelle zu Wittenberg still und ruhig, arm wie früher, sein geringes Einkommen mit der Armuth theilend, so daß sein Diener sich oft genöthigt sah, seinem Hang zum Wohlthun auf listige Weise Schranken zu setzen und seine Kasse zu verwalten.

Die Harfe und die Flöte waren seine Gefährten in den wenigen Ruhestunden, die ihm bei seinen überhäuften Geschäften blieben, und wenn seine Finger über die Saiten liefen oder die glockenreinen Töne seiner Flöte in raschen Läufen dahin wirbelten, dann gedachte er Katharina's, die mit dem Jungherrn und Sidonie längst die Wittenberger Stadt verlassen hatte und jetzt mit ihnen im Mittelrheinkreise lebte, unter dem Schutze des wackern Ritters Franz von Sickingen.

Zuweilen wurde wohl der Gedanke in ihm rege, Katharina wieder zu sehen, doch er unterdrückte ihn nach Kräften und suchte sich selber zu bemeistern. — Oft gelang es ihm, öfterer jedoch hing er dem wunderbaren Gefühle, das ihn an Katharina fesselte, mit allem Reichthum seiner Phantasie nach, er versenkte sich in Träumereien, die ihm das Glück der Ehe in den herrlichsten Bildern vor die Seele führten und dann erschien ihm Katharina wie ein milder Friedensengel, an dessen Hand er leicht über den dornenvollen Pfad seines vielbewegten Lebens dahinschritt. Das Erwachen aus solchen bunten und reizenden Phantasiegestaltungen brachte ihm jedoch jedesmal einen tiefen Schmerz, der lange noch nachhallte in seinem Herzen, wie das Geklirr einer zerrissenen Saite in der Resonanz fortzittert — nichts umgab ihn, als seine ärmliche Zelle, seine Einsamkeit. Dann warf er sich gewöhnlich mit übermäßigem Eifer auf seine vielen Geschäfte, um durch Anstrengungen dieser Art jene Gedanken zu zerstreuen und fern von sich zu halten, allein das Herz behauptete doch immer seine Meisterschaft; wenn er den Sieg errungen zu haben glaubte, tauchte Katharina's Bild wie eine zauberische Erscheinung plötzlich wieder im hellsten Schimmer auf vor seinem Geiste und so war sein Leben eine Kette von strenger

Arbeit und schwerem Kampfe mit seinem eignen Ich, den er jedoch vor Jedes Auge sorglich verhüllte und den Schleier des tiefsten Geheimnisses darum spann.

Eben so erregt wie früher, als Luther Wittenberg auf immer nach dem Willen des Kurfürsten verlassen sollte, zeigten sich Bürger und Studenten bei der Ankunft des kaiserlichen Herolds, Caspar Sturm, in ihren Mauern, der ihm die Vorladung, vor der Reichsversammlung zu Worms zu erscheinen, am 24. März 1521 überbrachte, welcher Luther, heldenkühn und todesmuthig sich dem Willen des Kaisers unterwerfend, treue Folge zu geben versprach. — Vielleicht waren jene Tage die vorzüglichsten, wo sich Luther einer heiligen Schwärmerei hingab und begeistert von der Wahrheit, die er jetzt vor den Häuptern der Erde verfechten sollte, sich fühlte. Es ist eine große, heilige Empfindung, Frieden und Ruhe in der Brust zu haben, mit freiem Männerauge unerschrocken dem Feind entgegentreten zu können, stolz und freudig das auszusprechen, was wir für Recht und Wahrheit halten, und Luther war davon durchdrungen im tiefsten Herzen.

Seine Abreise von Wittenberg glich einem Triumphzuge, die halbe Bevölkerung und Tausende aus der Umgegend waren herbeigeeilt, ihn noch einmal

zu sehen, denn Jeder glaubte, der geliebte Lehrer werde nicht mehr zurück kehren. Dies Abschiedsfest war die schönste Belohnung für Luther, an diesem Tage sah er, was er dem Volke war.

Es liegt nicht in unsrer Absicht, eine Beschreibung seines Zuges nach Worms zu liefern, die Empfangsfeierlichkeiten, die ihm fast in allen Orten, durch welche er kam, zu Theil wurden, umständlich zu schildern, obwohl sie interessant für manche Leser sein möchten und als die unwiderlegbarsten Beweise dienen, welche Theilnahme und Aufmerksamkeit seine Lehre erregt hatte.

Es war den 15. April (1521) als er in Oppenheim an einem Nachmittage anlangte und ermattet von dem langen beschwerlichen Fahren, in der Herberge auf ein Lager sank und in einen festen Schlaf verfiel. Als er erwachte, sah er seine Reisegenossen, unter denen sich sein Bruder Jacob Luther befand, um einen Fremden stehen und leise mit ihm sprechen. Das Geräusch, das er unwillkürlich beim Erwachen verursachte, indem er sich aufrichtete, lenkte augenblicklich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf ihn. Der Fremde neigte sich tief und zog aus seinem Gewand ein versiegeltes Schreiben, das er, ans Lager

tretend, Luthern überreichte mit den Worten: Von Franz von Sickingen, verehrtester Herr Doctor!

Luther brach es auf und las den Inhalt, dann wendete er sich zu dem Ueberbringer, sprechend: Herr Martin-Bucer, die Theilnahme des edlen Herrn von Sickingen erfreuet mich sehr und sein Anerbieten, nicht nach Worms zu fahren, sondern zu ihm auf seine Ebernburg zu kommen, würde ich jedenfalls annehmen, wenn die Sache, so ich verfechte, meine eigene wäre, dann würde ich froh sein, solchen Beistand gefunden zu haben, wie mir der edle Herr anbietet; doch es ist Gottes Sache und ich stehe unter seinem Schutz; wo ich auch sein mag, zu Worms oder zu Rom, in der Hölle oder im Himmel, so werde ich keinen Fuß breit weichen von der Bahn, die ich bisher gewandelt, denn der Herr ist mein Hort, meine Wehr und Waffe, meine festeste Burg. Grüßet den edlen Herrn von mir und sagt ihm das!

Martin Bucer stand ruhig und festen Blickes auf Luther gerichtet und als dieser schwieg, sagte er: So habe ich mir Euch gedacht, einen Fels im Meere, unbebekümmert um Sturm und Wellendrang, darum schweige ich in Ehrfurcht, denn es will mir nicht geziemen, den Heiligen des Herrn zu versuchen. Reiset mit Gott, Herr und Ihr reiset sicher. Doch hier ist

die zweite Hälfte meines Auftrages an Euch, ein Brief von Freunden und nun lebt wohl, Herr Doctor, wäre ich nicht Eurer Meinung, so würde ich es jetzt werden, denn Ihr seid ein ächter deutscher Streiter.

Mit diesen Worten verließ Herr Martin Bucer, ein treuer Freund Sickingens, nachdem er noch einen zweiten Brief in Luthers Hände gelegt hatte, das Gemach. Der Letztere aber reichte den ersten schon geöffneten Brief seinem treuen Begleiter auf dieser Reise, Herrn Justus Jonas und sagte lächelnd: Les't, mein Freund in Christo, les't diese Zeilen. In Worms spukts schon gewaltig im Voraus und ich bin noch nicht da, wie solls erst werden, wenn ich morgen ankomme in dem Wespenneste.

Darauf winkte er seinem Bruder Jacob, an sein Lager zu treten, faßte dessen Rechte mit seinen beiden Händen und sprach heiter: Sieh, mein Jacob, wer hätte je geglaubt, daß eines armen Berghäuers Sohn je solche vornehme Schützer finden würde! Mein Gott, mein Gott, wie hast Du es doch so wunderbar mit mir armem Mann gemacht! Ich weiß recht gut noch, wie ich als ein armes blödes Knäblein von sieben Jahren in die Trivialschule zu Mannsfeld vom Vater gebracht wurde — Der Schulmeister war ein finstrer Mann, dessen größte Weisheit in einem guten

derben Stock lag, den er uns armen Närrchen oft über Rücken und Schultern zog. Und wenn ich so furchtsam und erschrocken dasaß, daß mir die Zähne klapperten, da sagte dieser Stocklehrer oft: Du, Martinus, wirst Dein Lebenlang ein Haase bleiben und wirst heulen uud zähneklappern wie ein Sünder vor Gericht, wenn Du mit einem vernünftigen Manne wirst reden sollen. Ich glaube, fuhr Luther still vor sich hinlächelnd fort — wenn der gute Stocklehrer noch lebte, er würde mir jetzt wieder eins über Rücken und Schulter ziehen, dafür, daß ich nicht heule und zähneklappere, da mich Gott vor Kaisers Majestät und hohe erhabene Herren führt, wo ich sprechen soll wie mir der Schnabel gewachsen ist. 's ist ein wunderbares Ding um die Welt, sie will nicht zu viel und nicht zu wenig — mein guter Schulmeister schlug immer den besten Weg ein, denn er schlug mit dem Stocke drein.

Diese Erinnerung aus seiner Kinderzeit, obgleich diese ihm wenig Freude gebracht hatte, ergötzte doch Herrn Luther sehr, er wurde heiterer und wohlgemuth und da Herr Justus Jonas eben mit dem Brieflesen zu Ende war und seine Meinung über die Intriguen aussprach, die Cardinal Aleander jetzt noch versuchte,

um eine Stimmung gegen Luther hervorzurufen, sagte dieser:

Ei, laßt sie bellen, mein guter Herr Confrater, ich werde auch das Maul aufthun und sie sollen wissen, daß der Luther ein derbes deutsches Wort zu reden versteht, wenns Zeit und Noth ist. Ei, Bileams Esel redete ja vernehmlich, weil der Engel Gottes bei ihm stand und ihm das Zungenband lüftete, warum sollte ich nicht noch tausendmal lauter schreien können, so Gott mit mir ist?

Drauf erbrach er den zweiten Brief und sein Antlitz wurde immer heiterer und freundlicher; es war ein Schreiben vom Jungherrn Keller und Sidonie, sie meldeten ihm, wie sie still aber glücklich unter dem Schutze des edlen Franz von Sickingen lebten, fern von allem lauten Welttreiben, nur sich und ihrer treuen Liebe, wie der Himmel sie reich gesegnet habe mit einem Zwillingspaare, einem Knaben und einem Mädchen und wenn ihre glückliche Sicherheit nicht das strengste Geheimniß erforderte, so würden sie sicherlich nach Worms gekommen sein, um ihn zu sehen. Von Katharina, schrieb der Jungherr zum Schluß — kann ich Euch, mein lieber freundlicher Herr Doctor, nur sagen, daß sie stets von Euch spricht und wie wir sie oft überraschen im tiefen Nach-

sinnen, wo ihr unbewußt Thränen über die Wangen laufen — sie läßt Euch von Herzen grüßen.

Diese Zeilen erfreuten Luther und die stille Heiterkeit, die einen so sprechenden Ausdruck auf seinem Antlitz wies, theilte sich seinen Begleitern mit, so daß, als sie am andern Morgen Herrn Luther mit freudigem Gesicht den Wagen besteigen sahen, auch in ihren zagenden Seelen eine heitere Zuversicht sich befestigte.

Die Glocken hatten der Wormser Stadt kaum die zehnte Morgenstunde verkündet, als ein außerordentlicher Jubel durch die Straßen schallte, eine zahllose Menschenmasse drängte sich herbei, Dächer und Fenster waren besetzt, um den kühnen Wittenberger Protestanten seinen Einzug halten zu sehen. Eine Menge Edelleute waren ihm entgegengeritten, ihm das Geleite zu geben.

Voran ritt Kaspar Sturm, der kaiserliche Herold und Geleitsmann, der auf dieser Reise „Deutschland" hieß, in vollem Ornate, mit kaiserlichem Doppeladler auf Brust- und Rückenschild des Wappenrocks und Luther konnte sagen: „Deutschland zieht vor mir her!" Ihm folgte sein Knecht — dann kam der Rollwagen, in welchem Luther mit seinem Bruder und dem dänischen Edelmann Peter Suavennius und Nikolaus

von Amsdorf saß. Dem Wagen Luthers schlossen sich zu Pferde an: der berühmte Rechtsgelehrte Doctor Hieronymus Schurf, welchen der Kurfürst Friedrich der Weise Luthern als Anwalt mitgegeben hatte, Justus Jonas mit seinem Famulus, Doctor Georg Sturz und eine Schaar Reformationsfreunde aus Erfurt. Die Edelleute bildeten die Nachhut des kleinen Zuges, dem das Volk jeglichen Alters sich jubelnd anschloß.

Die sichtbare Freude, die hier bei dem Empfang Luthers an den Tag gelegt wurde, war ein schlimmes Zeichen für die Freunde Roms, der Drang nach Geistesfreiheit sprach aus dem Munde von Tausenden, sie jauchzten dem kühnen Manne zu, der nicht nur Gottes Recht, sondern auch Deutschlands Freiheit vertheidigte. Das deutsche Ordenshaus nahm den Gefeierten auf, Kurfürst Friedrich hatte ihm dort die Herberge besorgen lassen und dabei die Vorsicht besonders in's Auge gefaßt, Luthern in sicheren Schutz zu stellen; denn er traute dem römischen Fanatismus nicht, ein Dolchstoß konnte leicht dem wehrlosen Vertheidiger der Gewissensfreiheit für immer verstummen machen. Die kurfürstlichen Räthe und Ritter Friedrich von Thunau und Philipp von Feilitsch, ingleichen der kaiserliche Reichserbmarschall Ulrich von Pap-

penheim wohnten mit ihrer Dienerschaft im Ordenshause.

Dieser Tag war ein sehr unruhvoller für Luther, zahlreicher Besuch von Edelleuten raubte ihm jede freie Minute und es war fast Mitternacht, als er sich endlich allein sah. Aber seine Aufregung war so groß, daß er nicht schlafen konnte, die Nacht war sternenhell und mild, er öffnete das Fenster, um sich zu erquicken — die Gefährtin seiner einsamen Stunden, seine Laute lag in seinem Arme, mechanisch griffen seine Finger in die Saiten, die klaren Töne aber berührten sein Ohr nicht, denn sein Leben zog wie ein Traum an ihm vorüber, ein wunderbares Mährchen in dem Gewand des Unglaublichen.

Er durchlebte es jetzt noch einmal mit der Riesenschnelle des Gedankenfluges von der zartesten Kindheit an bis zu dieser Nacht, wo er am Thore der Zukunft stand. Er weilte in der armseligen Hütte zu Mannsfeld, die er sein Vaterhaus nannte, im Kreise seiner Eltern und Geschwister, und so wenig Freuden ihm auch damals erblühten, denn die Armuth hielt Haus bei Vater und Mutter, so erinnerte er sich doch noch mit herzlicher Rührung kleiner geringfügiger Umstände, die wie Lichtblicke in die vom zeitlichen Glück nicht bevorzugte Hütte des armen Berghäuers

fielen. Mit Lächeln folgte er der Erinnerung an seinen Stockschulmeister, der ihn zuerst die Schwere des Schicksals fühlen lehrte, aber mit Schauer gedachte er des Jahres, welches er bei den Nollbrüdern (zum Franziskanerorden gehörig) in Magdeburg zugebracht hatte, dort hatte er zuerst Entbehrungen aller Art kennen gelernt; der Aufenthalt zu Eisenach jedoch war ein freudigeres Andenken, obwohl er dort eben so wie in Magdeburg ums liebe Brot vor den Häusern singen mußte und seinem eignen Ausdruck nach ein Parthekenhengst war.

Aber die Dankbarkeit fesselte ihn an Eisenach, er gedachte der würdigen Frau Elisabeth Cotta, die sich seiner, des armen Currendschülers, liebevoll angenommen und ihn unterstützt hatte. Frau Elisabeth lag lange schon in kühler Erde, aber in Luthers Auge glänzte ihr jetzt eine Thräne, die werthvoller war als der prächtige kalte Leichenstein, welcher über ihrer Asche sich erhob — die Sterne des Himmels sahen die Zähre der Dankbarkeit, das ewige Auge legte sie in die Waagschaale der Vergeltung, denn jede Thräne, welche aus dem Herzen kommt, ob aus Freude oder Schmerz, findet dort oben eine gerechte Würdigung. Und so verfolgte er alle die Begebenheiten seines Lebens, er hatte es in Arbeit und Anstrengung verbracht

und da er nichts auf weltliche Ehre und Ruhm gab, so gewann ein Andenken um so gewisser eine längere Einwirkung auf seine Seele in dieser Stunde, als es aufs Innigste mit den Gefühlen derselben verwebt war; Katharina schwebte wie die Erscheinung eines beglückenden Engels vor seinem geistigen Blicke.

Und seine Finger griffen unwillkürlich stärker in die Saiten, seine Augen richteten sich empor nach dem sternbesäeten Firmament. Dort oben wandelten diese hellen Punkte in ihren ewigen Bahnen, die Hand des Herrn hielt sie, sie gingen gehorsam den ihnen gezeichneten Pfad fern von einander und doch vereint nach Einem Ziele und dieser Gedanke erhob ihn wunderbar und freudig — die Liebe sei das ewige Gesetz der Geister, der Schöpfung, und was sich hier liebend fern stehe, werde Jenseits vereint werden.

Er wendete sein Auge zurück von dem Sternenmeere und wollte das Fenster schließen — ein Schreck zuckte plötzlich durch seine Glieder, zu seinen Füßen erblickte er eine dunkle Gestalt knieen. Wer ist bei mir? fragte er erschrocken.

Ich bin es, mein lieber Herr, war die Antwort, die so leise und verzagt zu ihm heraufklang, daß er sie nur mit Mühe verstehen konnte. Der Ton dieser Stimme war ihm nicht fremd, obgleich er sie im Au-

genblicke nicht irgend Jemand mit Sicherheit zuerkennen konnte.

Wer Du auch bist, sagte er — richte Dich auf — so Du im Staube ein Wesen ehren willst, so kniee vor Gott, doch nicht vor mir, einem Menschen.

Da richtete sich die knieende Gestalt gehorsam auf und flüsterte leise und flehend: Verzeiht mir, mein lieber Herr, daß ich —

Gott der Gnade! Katharina! rief Luther — Ihr seid es? Ihr?

Ja, ich bin es! erwiderte sie — tadelt mich nicht, daß ich so viel wagte, es trieb mich hierher nach Worms, ich habe Alles darum verlassen, Euch wieder zu sehen. Ich wollte Euch schauen in Eurer Größe vor den Mächtigen der Erde, dann kehre ich wieder zurück zu den Freunden, die jetzt um meinetwillen in Angst sein werden. So habe ich mich an den edlen Herrn von Feilitsch gewendet, der mit in diesem Hause wohnt und den ich von Weimar aus kenne, er sollte mir eine Gelegenheit verschaffen, Euch zu sprechen; doch er schlug es mir ab, weil Ihr, Herr Doctor, ohnehin so sehr in Anspruch genommen wäret von neugierigen Besuchern. Und als er mich mit diesem Bescheide entlassen, faßte ich den Entschluß mich in dem Vorsaale zu verbergen und geduldig zu

harren, bis Euch die fremden Herren verlassen hätten. Wie der Letzte hinausging, und ich Euch Laute spielen hörte, trat ich leise herein — Ihr aber waret in tiefen Gedanken — ich nahm den Platz ein, der mir gebührt.

Katharina schwieg, auch Herr Luther stand ihr eine lange Weile schweigend gegenüber, er brauchte Fassung, den Sturm seiner Seele zu bekämpfen, Katharina's unverhoffte Gegenwart, dies Zeichen ihrer heißen Zuneigung griff mächtig an sein Herz.

Katharina, sagte er, ihre Hand fassend, es wäre Lüge, wenn ich einen Tadel über Euer Wagstück aussprechen wollte, im Gegentheil, ich freue mich desselben. Man vergönnt ja einem zum Tode Verurtheilten die letzte Freude, die Seinen zu sehen, so mag's wohl auch dem Luther vergönnt sein, der jetzt zwischen Leben und Tod steht und in Kurzem vielleicht sein Leben lassen muß.

Nein, nein! rief Katharina — Ihr werdet nicht sterben — wenn die Heiligen des Herrn sterben, was soll aus den Sündern werden?!

Luther lächelte über ihren Eifer. Gute Katharina, sagte er — ich stehe allein vor den Gewaltigen, deren Mehrzahl meine Feinde sind — Gott wird aus mir reden, er wird meine Zunge lenken; doch wißt Ihr

nicht, daß die Apostel getödtet wurden um des göttlichen Wortes willen, weil die Welt nicht auf Gott und seine Wahrheit hören will und sie vernichtet? —

Mein lieber Herr, sprach Katharina eifrig und heimlich — man sagt, es hätten sich vierhundert edle Ritter zusammen verschworen, Euch kein Leids zufügen zu lassen und im Nothfalle —

Eine Empörung gegen den Kaiser, ihren Herrn des Luthers wegen anzustiften? rief dieser erschüttert die Hände faltend — O wie blind sind doch die Menschen, daß sie glauben, dem Herrgott unter die Arme greifen zu müssen mit Schwert und Geschoß, wenns gilt seine Sache zu vertheidigen! Sie sollen es aufgeben, ich habe nichts mit ihnen gemein, denn des Herrn Wort ist schärfer denn alle Schwerter und trifft sicherer als alle Kugeln.

Eine lange Pause folgte diesem Ausbruch des Unwillens und des Abscheues, den Luther gegen jede kriegerische Einmischung in Religionssachen hegte, weil er Gotteswort als Friedenswort lehrte. Er stützte seine Stirne in die hohle Hand, während die andere, mit der er die Laute hielt, an iner Seite herabglitt — Katharina wagte nicht zu sprechen, sie stand voll hoher Bewunderung an der Mauer der

Fensternische gelehnt, kaum ein Athemzug verrieth ihr Dasein. Endlich ließ Luther die Hand von der Stirn sinken, er schaute Katharina einige Augenblicke lang an, dann fragte er: Erzählt mir, Jungfrau, wie lebtet Ihr und Eure Freunde, die ich wohl auch die Meinen nennen könnte?

O gewiß, gewiß, wir sind die Euern, — mein lieber Herr, rief Katharina freudig — es kann keine Herzen auf dieser Erde geben, die mehr an Euch hingen, als wir.

Diese Wahrheit bedurfte keines Schwures, in dem Tone, in dem sie gesprochen wurde, lag Herz und Seele. Wir führen ein stilles, friedliches Leben; ein einfaches Haus und Garten, in dem ein klarer Bach vorübermurmelt, ist des Jungherrn Eigenthum geworden und zwei liebe Kinder Philipp und Katharina sind die Wonne Sidonia's und ihres Gatten. Und wenn wir so zusammensitzen in der duftenden Jasminlaube oder an langen Winterabenden, dann spricht wohl Eins oder das Andere: o, wäre Herr Luther doch hier, wie würde er unseres Glückes sich freuen! Doch Ihr seid weit von uns an der Elbe zu Hause und der Wunsch bleibt Wunsch, schön aber unerfüllt.

Katharina's Stimme sank allmählich so tief, daß

sie einen gepreßten schmerzlichen Ton annahm, sie hatte ihre Hände über der Brusthöhe gefaltet, und ihr rundes Kinn ruhte auf beiden Daumen, sie verweilte eine lange Zeit in dieser Stellung des innigsten Ausdrucks.

Luther fühlte sich ergriffen, er ließ sein Auge an den Sternen des Nachthimmels hinschweifen und nahm mechanisch die Laute wieder in die Höhe, einzelne Accorde anschlagend.

Habt Ihr schon einen Plan über Eure Zukunft entworfen, Katharina? fragte er sanft und leise.

Nein, ich denke nicht daran, ich mag nicht daran denken, mein lieber Herr, erwiderte sie — ich bin arm, Ihr wißt es ja, und wenn hat wohl eine arme Jungfrau das Recht gehabt über Kommendes zu entscheiden? —

Aber Katharina, sprach Luther freundlich, sie bei der Hand fassend — Ihr solltet doch an Eure Zukunft denken. Das Weib ist ärmer als der Mann, welches allein steht und seine Bahn allein wandelt; gewiß Ihr findet einen braven Mann, der Eurer werth ist und an dessen Seite Ihr noch recht glücklich werden könnt. Es würde mich sehr freuen, wenn ich einst davon hörte.

So dämmerig es auch war im Zimmer, so be-

merkte Luther doch, wie Katharina mit vorgebeugtem Haupte starr und ohne Regung ihm zuhörte, dann fühlte er auf seine Hand, in der er die ihre hielt, einen heißen Tropfen niederfallen.

Wie? Ihr weint? rief er — Katharina, um des Herrn willen, was ist Euch?

Nichts, nichts, hauchte sie leise — ich bin eine Träumerin, eine Thörin, die so lange in die Sonne schaut, bis ihr die Augen übergehen. Laßt mich fort, mein lieber Herr — laßt mich fort, ich habe Euch gesehen, mehr wollte ich nicht. Es ist tief in der Nacht und Ihr habt Ruhe nöthig und Kraft zu dem morgenden Tage. Lebt wohl und zürnt der armen Katharina von Bora nicht.

Sie beugte sich nieder, um seine Hand zu küssen, Luther hinderte sie daran, er zog sie näher an sich und seine Lippen berührten ihre reine Stirn, dann legte er seine Rechte auf ihr Haupt, sein Blick wendete sich nach den Sternen empor, kein Laut kam aus seinem Munde, aber gewiß flehte er den Himmel um Segen für sie an, hierauf leitete er sie bis zur Thüre, sie schieden ohne Abschiedswort.

Der Anblick Katharina's rief ein langes Nachdenken in Luther hervor, aber es war freudiger Natur und es erheiterte ihn. Das ist die siegende Gewalt

der reinen Liebe, die Seele hell und klar zn machen und sich gegenseitig zu erheben zu einer Höhe, unter der das Getreibe der Welt mit ihren Leidenschaften und Lastern wie niederes Gewürm herabsinkt und seine scheinbare Größe zum Schaume schwindet.

Am folgenden Nachmittag war Worms in außerordentlicher Bewegung, der Bischofshof war von Tausenden umlagert, die Alle die Pracht des Saales zu sehen verlangten, in dem die Reichsversammlung gehalten wurde. Der Kaiser und die Reichsfürsten zogen heran im größten Pompe, die Cardinäle hatten all' ihre geistliche Würde aufgeboten, um zu imponiren. Mit dem Glockenschlag vier läutete die Domglocke, Luther wurde unter dem Geleit des Reichserbmarschalls von Pappenheim und des Herolds Caspar Sturm nach dem Bischofshofe geführt; sein Einzug am gestrigen Morgen war nur ein Vorspiel im Betracht des ungeheuern Volksandranges, der heute statt fand. Als er in die Reichsversammlung trat, gerieth diese in eine allgemeine Bewegung, denn die meisten der Fürsten und Prälaten kannten den Feind noch nicht persönlich, der so entschlossen hierher gekommen war. Ueber fünftausend Menschen waren vor dem Sitzungssaale versammelt, die Thüren desselben waren alle offen, um dem Volke freien Blick zu gön-

nen. Unter einem Purpurbaldachin saß der Kaiser, neben ihm sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand. Luther war noch nie im Leben vor solchen hohen Herren erschienen, jedoch die Kraft seines Geistes, die herrliche Ueberzeugung, daß er das Recht in sich trage, stählten seinen Muth, daß er es wagte, seine Blicke über die Versammlung schweifen zu lassen. Vorzüglich war es der 21jährige Kaiser, der seine Aufmerksamkeit fesselte. Der kaiserliche Jüngling hatte ein eisernes Gesicht, wenn auch nicht unangenehme Züge, doch starre, unbiegsame, die weder einen Hauch von Zärtlichkeit noch einen Anflug von Herzensgüte trugen, sein klares, helles Auge blickte kalt auf Alles, was sich vor ihm begab. Aus diesem kalten, leidenschaftslosen Blicke ließ sich deutlich abnehmen, daß der Kaiser stets zu langer Ueberlegung geneigt und raschen Entschlüssen abhold sei und in der That bewies Carl V. in allen seinen Plänen eine wohlgeregelte Combination, wenn auch die Kraft zur Ausführung oft mangelte. Ein treuer Schüler Macchiavellis und des Thucydides, verfolgte er die verschlungenen Fäden der Intrigue mit meisterhaftem Scharfsinn und sein einziger Fehler war, daß er stets nur die physischen, nie die ihm entgegenstehenden moralischen Kräfte berechnete.

Diese erste Sitzung wurde bald geschlossen, indem Luther um Bedenkzeit bat, die ihm vorgelegten Artikel alle zu beantworten. Als er aus dem Saale unter Pappenheims Geleite trat und über den freien Raum des Bischofhofes schritt, rief eine Stimme laut, alle übertönend: Selig ist der Leib, der Dich getragen!

Nicht dieses Lob, was ihm in diesen Worten gespendet wurde, bewegte Luther, seinen Blick nach jener Richtung hinzuwerfen, sondern die Stimme selbst erregte ihn, er erkannte sie für die Katharinens. Sie hatte sich unter das drängende Volk gemischt und als dieses ihm jetzt nachzog und ihn nach seiner Herberge begleitete, eilte sie durch die finsteren Seitengassen nach dem Hause, wo ihr von dem edlen Herrn von Sickingen ein Stübchen gemiethet worden war. Ihm hatte sie ihren Wunsch vertraut, mit nach Worms zu reisen und Sickingen hatte ihr ihn erfüllt, denn der Jungherr sowohl als Sidonie und Katharina waren ihm auf's Beste von Luthern in einem Sendschreiben empfohlen worden, und er, der den kühnen Reformator so hoch ehrte, obwohl dieser nicht mit seinen kriegerischen Ansichten übereinstimmte, fand in Katharinens Begehr nur ein Zeichen der innigen Dankbarkeit, des Eifers, den heldenmüthigen Vertre-

ter geistiger Freiheit an seinem größten Tage zu sehen.

Katharina war zu begeistert von den ungeheuchelten Beweisen der Volksgunst, die Luthern zu Theil geworden war, als daß sie hätte bemerken sollen, wie ein Mann ihren Schritten nachfolgte und als sie in das Haus schlüpfte, in dem sie wohnte, an demselben vorbeischritt, jedoch es mit scharfem Blicke in's Auge faßte, die Gasse entlang schritt und am Ende derselben wieder umkehrte und langsam den nämlichen Weg zurücklegte, den Hut tief in die Stirn gedrückt, während er unbeachtet die Häuser vom Ende an zählte bis zu dem, in welches er Katharina eintreten sah.

Am nämlichen Abend noch trat derselbe Mann in das Gemach ein, das Herr von Carlowitz in der Herberge zum Löwen bewohnte, da er mit dem Herzog Georg nach Worms gekommen war.

Nun, Herr Nickel Wild, sprach Carlowitz — was bringt Euch noch hierher? Ich meinte, Ihr säßet beim Würfelspiel und in recht lebendiger Gesellschaft.

Ein schlaues Lächeln überlief Wilds Gesicht.

Ich habe den besten geworfen, mein edler Herr, antwortete er — ich denke, glücklicher kann kein Würfel fallen, und wenn selbst Kaiser oder Papst ihn geworfen hätten.

Carlowitz nahm diese Rede, wie sie gegeben war, er glaubte wirklich, daß Wild im Würfelspiel glücklich gewesen und diese Vertraulichkeit empörte seinen Hochmuth um so mehr, als er der Verhältnisse wegen, da Wild als ein angesehener Mann in Leipzig eben so leicht gegen ihn sich wenden und eine Partei bilden konnte, als er jetzt einer seiner treuesten Anhänger war, Schweigen für besser fand, als die Verletzung seines Stolzes zu rügen.

Das ist gewöhnlich die Ruthe, die herrsch- und ehrsüchtige Minister geißelt, sie dürfen ihren Anhängern nie fühlen lassen, daß sie sie oft verachten und nur als Werkzeuge zur Ausführung ihrer Pläne, zur Befestigung ihrer Macht ansehen. Und Carlowitz brauchte solche Werkzeuge, die ihm treu ergeben sein mußten, um ihn immer mehr und mehr zu heben.

Nickel Wild beachtete in der frohen Stimmung, in der er sich befand, wenig das kalte Lächeln des fürstlichen Günstlings und fuhr fort zu sprechen:

Ja, mein edler Herr, ich habe den glücklichsten Paß geworfen, da ich entdeckte, wie das ehemalige Gesellschaftsfräulein Eurer Tochter sich hier in Worms befindet und uns sicherlich als Spur dienen kann, wo die Letztere sich aufhält, vielleicht hier sogar.

Jetzt war Herr von Carlowitz hinlänglich ausgesöhnt mit der vermeintlichen Vertraulichkeit Wilds, er mußte alle Umstände erzählen, die ihn zur Entdeckung Katharinens geführt.

Wild, um die Feierlichkeiten in Augenschein zu nehmen und vielleicht auch aus dem Antriebe, durch spöttelnde Bemerkungen die Volksgunst zu schwächen, die Luthern so ungeheuchelt gezollt wurde, diese selbst zu prüfen, hatte sich unter die Menschenmenge gedrängt und Katharinens begeisterter Ruf, als die Reichsversammlung ihre erste Sitzung geschlossen hatte und Luther wieder aus dem Bischofshofe geleitet wurde, hatte seine Aufmerksamkeit erregt, besonders da er unweit von seinem Ohre erklang. Er erkannte Katharina und verfolgte sie.

Ueber die Entführung Sidoniens aus dem Kloster Sornzig lag noch immer ein geheimnißvolles Dunkel, obwohl Herr von Carlowitz und Wild nicht mit Unrecht ahnten, Jungherr Keller wäre dabei thätig gewesen. Ihre Nachforschungen in Mitweida selbst gaben den Ausweis, daß der Letztere seit Augsburg nur auf wenige Tage sich bei seinem Vater aufgehalten habe und Niemand wisse, wo er hingekommen sei. Nickel Wild fand es eben so auffällig, daß Katharina seit Sidoniens Entführung gänzlich aus Leipzig ver=

schwunden war und Hans von Haugwitz, welcher darum befragt wurde, gab zur Antwort, er habe sie mit nach Berlin genommen. Ihr Aufenthalt in Wittenberg, so wie der des Jungherrn und Sidoniens blieb daher unentdeckt und alle Spur der Entflohenen ging für sie verloren. Deswegen betrachtete Herr Nickel Wild es als einen außerordentlich glücklichen Zufall, als er Katharina im Bischofshofe erkannte. Er war zu genau von den Verhältnissen Katharinens unterrichtet, er kannte ihre Armuth und der richtigste Folgeschluß dieser Kenntniß war natürlich die Frage: „Wie kommt sie hierher?"

Carlowitzens Gesicht gab den treuesten Spiegel seiner Gemüthsstimmung, welche er bei dieser Nachricht empfand. Die Rachsucht spannte jeden seiner Züge an, sein graues Auge leuchtete wie der funkelnde Blick eines Luchses, der auf eine Beute springen will und diesen Gesichtsausdruck mit einer teuflischen Schadenfreude gemischt, wies der Leipziger Rathsherr ebenfalls, nur machte die fahle Blässe, die seit seiner tödtlichen Verwundung in Augsburg ihm wie ein unvertilgbares Merkmal geblieben war, die Leidenschaft noch weit mehr in's Auge fallend und gab ihm ein widerwärtiges Aussehen.

Es war fast Mitternacht, als sich der Erstere von

Carlowitz verabschiedete und nach seinem Quartier sich begab.

Katharina ahnte nicht, daß durch ihre Gegenwart in Worms ein so entsetzliches Verderben ihre Freunde treffen würde. Sie begab sich am folgenden Tage wieder nach dem Bischofshof, die Menschenmasse war noch weit größer, als am vorhergehenden, die Sitzung wurde bei Fackellicht gehalten, der Anblick war imposant.

Am heutigen Tag, oder vielmehr am Abend des 18. April, schlug die Heldenstunde Luthers, sie ist berühmt für alle Zeit durch die kühne Kraftäußerung, mit der er seine Vertheidigung schloß: „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!“

Und jubelnd begrüßte ihn das Volk wieder, als er, der Sieger, zurückkehrte nach dem Ordenshause — das Gejauchze stieg zum dunkeln Nachthimmel auf, die Luftwellen trugen es durch alle Straßen Worms, der Engel der Freiheit breitete seine Schwingen frohlockend aus über die aus geistigem Zwange erlöste Welt.

Und unter allem Volk, das da jubelte, war eine Seele, die im stillen Kämmerlein Thränen der Freude vergoß — Katharina war das glücklichste Wesen in Worms.

Luthers Name war der gefeierte des Tages, über ihm vergaß man den Kaiser und die Fürsten, weltlichen und geistlichen Pomp. Wir wollen nicht in jene Intriguen eingehen, welche zur Ehre der Feinde Luthers nicht documentirt sind, wie jene Erzählung von dem beabsichtigten Giftmorde an des Kurfürsten von Trier Tafel, zu welcher der Wittenberger Protestant eingeladen war und wo ihm das Glas in der Hand zersprang. Der Kurfürst von Trier, Richard Greifenklau, so sehr er auch alle Empörung gegen seinen Oberherrn, den Papst, haßte, wandelte doch seine Gesinnung gegen Luther, als er diesen so kühn und todesmuthig vor den Häuptern der Erde stehen und sich vertheidigen sah, er lernte ihn schätzen. Eben so wenig beglaubigt ist die Verschwörung der vierhundert Ritter, die Luthern schützen wollten in Gefahr und Tod — die an den Straßenecken Worms angeschlagenen Plakate mit der Drohung, daß die angegebene Zahl Edler sich für Luther verbunden hätten, kann eben so so gut das Werk Eines für ihn Begeisterten sein, wenigstens ist niemals über die Wirklichkeit die-

ses Bundes etwas Gewisses an den Tag gekommen. Luther, der eben nicht sehr verzagt war, wenn es galt, sich über etwas auszusprechen, erwähnt weder etwas von dem beabsichtigten Giftmorde, noch von jenem beabsichtigten Ritterbündniß zu seinen Gunsten. Daß Roms Anhänger ihn haßten und durch seinen Sieg noch mehr erbittert wurden, ist die Wahrheit, es ist eine Consequenz der Feindesnatur, unversöhnlich zu sein, wenn der Gegner gefährlich ist. Dem Segen, den Luthers Muth brachte, folgte auch zugleich ein Fluch Roms, welcher der Welt eine neue, bis dahin unerhörte Fessel schmiedete. Wir meinen das Wormser Edikt, das zugleich das erste Censurgebot ist. Cardinal Aleander beging dies Verbrechen an dem freien Geiste des Menschen, Rom hat es wie seine Bannstrahlen in alle Welt versendet, es ist das Joch geblieben, das noch Viele niederdrückt in Furcht und Schreck*).

Luthers Abzug von Worms am 26. April früh

---

*) Damit ist nicht das gerechte Verbot gegen hochverrätherische Schriften gemeint, oder gegen solche, die die Sittlichkeit untergraben, sondern die Beschränkung der Geistesfreiheit, wenn es Dinge betrifft, die der Religion, wie dem allgemeinen Wohle nur von Nutzen sind und die Wahrheit an den Tag bringen können.

um 10 Uhr war eben so wie sein Einzug volksbelebt. Unsere Erzählung läßt hier in den Ereignissen einen Zwischenraum bis zum Jahre 1523, und wir wollen die Begebenheiten, die diese Zwischenzeit und vorzüglich Luthern betreffen, mit wenig Worten erwähnen, um in dem Ganzen keine Lücken zu lassen, da der Faden, den wir bisher abspannen, ein treu historischer genannt werden kann.

Das Jahr 1521, das dem Protestantismus eine geistige Uebermacht verlieh, sah an seinem Ende Papst Leo X., den prächtigen Medicäer erblassen, an seine Stelle trat im Frühling des folgenden Jahres Adrian VI., ein Niederländer von Geburt, der den Hoffnungen des römischen Clerus wenig oder gar nicht entsprach, da er, obgleich ein eifriger Feind Luthers, doch einsah, daß wesentliche Verbesserungen bei der hohen wie bei der niedern katholischen Geistlichkeit nur allein die schon sehr gesunkene Achtung der Welt für dieselbe wieder erhöhen könnten.

Indeß dies Bestreben fand zu viele Widersacher, das römische Volk selbst liebte diesen Fremdling nicht, da er ein strenger, einfacher, Prunk und Hochmuth verachtender Mann war, das leibhafte Gegentheil des verstorbenen prächtigen Medicäers.

Luther lebte indeß, wie allgemein bekannt, von

dem sorglichen Kurfürsten, seinem Landesherrn, der für ihn die Rache Roms auf mannigfache Weise fürchtete, geschützt, auf der hohen Wartburg als Junker Georg oder Jürge, wie man ihn nannte. Sein plötzliches Verschwinden auf der Reise von Worms nach Wittenberg machte seine Anhänger in eben dem Grade bestürzt, als seine Feinde frohlockten, bis er durch Schriften einen neuen Beweis seines Daseins gab und so die Furcht in Freude, die Freude aber in Bestürzung verwandelte.

Der Frühling des Jahres 1522 sah Luthern wieder in Wittenbergs Mauern, um die Unruhen zu stillen, welche Karlstadt, der politisch-kirchliche Demagog, angestiftet hatte. Luther bezog seine Klosterzelle wieder, ließ sich den Bart, den er als Junker Jürge getragen, abscheeren, sein Haar kurz schneiden, ohne jedoch die mönchische Tonsur wieder herzustellen, und trug seinen Chorrock des Augustinerordens, den er bald mit dem jetzt noch üblichen protestantischen Predigergewande vertauschte, wozu ihm der Churfürst das Tuch schenkte, was als ein Zeichen besonderer Ehre angesehen wurde, da die Elle acht Groschen kostete und von vorzüglicher Güte, wie alle in Grimma verfertigten Tücher war.

Von jenem Tage zu Worms an, war Luthers

Leben ein stets fortdauernder Kampf. Mit dem Jahre 1522 begannen jene schändlichen Verfolgungen seiner Anhänger in ganz Deutschland, die unerhörtesten Grausamkeiten wurden an ihnen verübt und der Glaubenshaß breitete wie ein Bote der Finsterniß seine Saaten über alle Länder, und das war für Luther ein unendlich tiefer Schmerz. Er hatte der Gemeinschaft mit Rom sowohl im Aeußeren als in seinen Thaten entsagt und bitteres Leid dafür zu erdulden, obwohl er rüstig dagegen anstrebte und wie ein unermüdeter Gladiator Streich auf Streich gegen seine Feinde schleuderte.

Aber eine Nachricht griff mit kalter Todtenhand an sein Herz, es war die von der Enthauptung des Jungherrn Heinrich Keller in Dresden. So sehr er sich auch Mühe gab, zu erkunden, auf welche Weise der Jungherr dorthin gekommen sei, denn Katharina's und Sidoniens Schicksal ängstete ihn außerordentlich, so war es ihm doch nicht möglich, irgend eine Gewißheit darüber zu erlangen; Dresden war, obgleich nur vier Tagereisen von Wittenberg entfernt, doch fast gänzlich abgesperrt für alle Forschungen Luthers, denn Herzog Georg wüthete als der grimmigste Verfolger aller Martiner, und Luther durfte es nicht wagen, an irgend Jemand in Dresden, der heimlich zu seinen

Anhängern gehörte, einen Brief zu schreiben, wenn er den Empfänger nicht der Entdeckung und Verfolgung aussetzen wollte. Auch von Haugwitz konnte keine Kunde eingezogen werden, denn er war in Leipzig nicht mehr zu finden, obschon Luther keine Mühe sparte, seinen Aufenthalt zu erforschen. So blieb er also in der tödtlichsten Ungewißheit, selbst da er an Franz von Sickingen geschrieben, doch keine Antwort erhalten hatte, weil Sickingen im Feldzug gegen den Kurfürsten von Trier begriffen und in den kriegerischen Wirren jedenfalls das Schreiben verloren gegangen war. Er betrachtete seine Freunde wie Geschiedene und verschloß den Schmerz um sie in seine tiefste Brust, ein treues und unvergängliches Andenken der Freundschaft und Liebe. Mit Eifer warf er sich in den Strudel seiner täglich sich häufenden Geschäfte und die scharfe in dem Innersten seiner Seele lastende Bitterkeit ergoß sich jetzt häufiger als je in den Angriffen auf seine Gegner.

So war wieder der Frühling herangekommen, Luthers Gemüth verdüsterte sich immer mehr und mehr, als um des Bauernaufruhrs willen ihm von seinen Feinden der schwere Vorwurf auf die Seele gewälzt wurde, seine Lehre sei die Mutter der Revo-

lutionen und zerreiße alle Bande der menschlichen Gesellschaft.

Trüb und in sich gekehrt saß er einsam in seiner Zelle, so daß er sich nicht einmal umwendete, als sein Diener Wolfgang hereintrat mit einem Briefe, den er vor ihn hinlegte.

Ein Bauersmann, Herr Doctor, wartet auf Antwort, sagte er.

Gleichgiltig, fast mechanisch ergriff Luther das Schreiben, auf dem nicht einmal eine Aufschrift zu sehen war, er erbrach es; doch wie die Nachtwolken schnell verfliegen, wenn die Morgensonne zur Sommerszeit hell und glänzend heraufsteigt, so wich plötzlich auch aller Trübsinn aus seinem Wesen, freudig heftete sein Blick sich auf den Inhalt und als er ihn mit steigender Aufmerksamkeit zu Ende gelesen, winkte er Wolfgang, den Boten hereinzulassen, indem er sich rasch zum Schreibtisch setzte und eine kurze Antwort schrieb, die er diesem übergab mit den Worten:

Ueberreicht diesen Zettel der Klosterjungfrau, die Euch hierher gesendet hat, und meldet Ihr meinen besten Gruß. Du, Wolfgang, sorge dafür, daß dieser Mann gut mit Speise und Trank bewirthet wird, und reiche ihm ein Trinkgeld.

Wolfgang nahm den Boten mit sich und Luther,

als er sich allein sah, überließ sich ganz der Freude, die sein Herz jetzt überströmte. Der Brief war wieder das erste Zeichen von Katharina's Leben, er war in kurzen, abgerissenen Sätzen geschrieben, die deutlich zeugten, wie vielmal sie wahrscheinlich aus Furcht vor Störung im Schreiben aufgehört und dann wieder in einer andern Stunde und von einem anderen Gedanken geleitet, in seiner Fortsetzung fortgefahren sei, aber auch ein Beweis von dem wirren, beängstigenden Gemüthszustande der Jungfrau, die sich als Nonne im Kloster Nimptschen bei Grimma befand, obwohl keine nähere Andeutung, warum sie Nonne geworden sei, in dem Briefe zu finden war. Nur die Worte: „Ich fühle mich in diesen Mauern unglücklicher als je im Leben!" brachten Luthern auf die Vermuthung, daß man sie dazu gezwungen habe, aber von wem dieser Zwang herrühre, konnte er nicht errathen, obwohl die Ahnung allmählich in ihm aufstieg, ihr Schicksal müsse mit dem Verderben des Jungherrn Keller in naher Beziehung stehen und vielleicht d i e mächtige Hand, die Jenen zum Henkertod verurtheilt hatte, auch sie in das Kloster gestoßen haben.

In ihrem Schreiben beschwor sie Luther bei dem allmächtigen Gott, sie und acht ihrer Leidensgenossin-

nen aus diesen Klostermauern auf irgend eine Weise zu retten; Thränenspuren waren häufig auf dem Blatte zu finden und hatten sogar mehre Worte ganz verwischt, vorzüglich mußte sie bei dem Niederschreiben des einen Satzes in tiefster Seele bewegt gewesen sein, denn hier waren die häufigsten Anzeichen von Thränen, die sie dabei vergossen hatte und durch diese zurückgebliebenen Spuren des erschütterten Gemüths wurde der erwähnte Satz durch den Zusammenfluß der blassen Dinte und der Thränen bei den mehrsten Worten ganz unverständlich.

Luther hatte den Brief wieder in die Hand genommen und suchte ihn zu entwirren, aber es war unmöglich, folgenden einzelnen Worten „.......... Schicksal....... unmöglich ...... bebe...... Nacht ...... verloren ...... o mein Gott ...... schrecklich .... erzählen....... weine .... Tod .... Kinder ...." einen verständlichen Sinn zu entnehmen. Sein Scharfblick fand, daß in diesem kurzen Satze die Andeutung des Schicksals, das sie und ihre Freunde betroffen, enthalten sein möge, doch weiter konnte er nichts enträthseln. Er legte das Blatt wieder auf den Tisch und der nächste Gedanke, der ihn jetzt ganz und allein von jeder fremden Beimischung beherrschte, bezog sich auf die Rettung

Katharina's. Luther empfand jetzt in seiner Seele jenen gewaltigen Wechsel, wie ihn in physischer Beziehung ein Mensch empfindet, der lange Zeit von Krankheit darniedergedrückt, sich durch die plötzliche Wirkung einer Arznei wunderbar genesen sieht, er war ganz Freude, ganz Glück, die Verdüsterung seines Gemüthes war verflogen — das schlummernde, in seinem Herzen begrabene Gefühl erwachte, es lebte glühend auf mit all dem Ungestüm, der seinem Character eigen war. Mit andern Augen betrachtete er jetzt die Einsamkeit um sich; wie sie ihm noch kurz vorher als eine dumpfe Leere erschienen war, so schien sie nun zu einem regen freudigen Leben verwandelt, sie dünkte ihm schön und freundlich, eine treue Pflegerin seiner Gedanken und Ideen. Sein hochfliegender Geist hatte wieder eine Stütze, einen Ruhepunct gefunden in den zarten und warmen Gefühlen, die ihn so schnell überwältigten und denen er sich willenlos hingab und unterwarf, weil sie so herrlich waren und er sie so lange entbehrt hatte. Ach, der Mensch schließt sich ja so gern an die Freude an, sie ist ja der rechte und einzige Klang, welcher angeregt, ihn zu allen Tugenden befähigt, und Luther, dieser gute Mensch, in dem sich die Empfindungen eines Weibes, alle zarte und feine Nüancen des Herzens mit der Characterfestigkeit

eines echten Mannes so wunderbar paarten, schwelgte jetzt in dem Glücke, das er seinen Eigenschaften nach nun auch in seiner ganzen Größe fühlte. In dieser Stunde trat er wieder mit frischer Kraft in das Leben, er war erhoben über die Kümmernisse des Daseins. —

Luther verabredete nach reiflicher Ueberlegung mit zwei Torgauer Bürgern, Leonhard Kappe und Wolf Tomitsch, die er als entschlossene geistesfreie Männer kannte, einen Entführungsplan, von dem diese letzteren die Nonnen in Kenntniß setzten. In der zur Ausführung des Planes bestimmten Nacht in der Charwoche, fanden sich Beide mit mehren ihrer Gesellen vor dem Kloster ein. Die Nonnen stiegen auf einer bereit gehaltenen Leiter über die Mauer und wurden von den draußen Harrenden in leere Weinfässer verborgen.

Fort ging es nun in raschem Trabe; Niemand hatte Arges, als er die angebliche Weinfuhre bei sich vorüber ziehen sah, und so gelangten die Flüchtigen glücklich nach Torgau und von da nach Wittenberg, ohne den nachsetzenden Klosterknechten in die Hände gefallen zu sein. Herzog Georg wüthete, als er diese Entführung erfuhr, seine Reclamationen waren indeß vergeblich, der Kurfürst Friedrich billigte diesen Schritt.

Katharina fand bei dem Stadtschreiber Philipp Reichenbach wieder Obdach, Luther hatte für sie, wie für die übrigen Klosterjungfrauen gesorgt, indem er jede derselben in eine anständige Familie unterbrachte. Sein Herz klopfte fast laut in der Brust, als er seit ihrer Anwesenheit in Wittenberg zum ersten Male in das Reichenbach'sche Haus trat; der Mann, der vor den höchsten Häuptern der Erde gestanden hatte, fühlte jetzt, wo er sich der armen, in dem großen Welttreiben so ganz unbeachteten Klosterjungfrau näherte, die Schüchternheit eines Jünglings, der über seine Zukunft entscheiden soll und sich für zu unerfahren hält, eine Wahl hinsichtlich einer Lebensweise zu treffen, die er nicht später zu bereuen braucht. Katharina kam ihm entgegen, als er die Thür öffnete, Purpurröthe überdeckte ihr Antlitz, als er an ihr aufblickte; sie beugte sich über seine Hand, die er ihr entzog, sie aber dafür auf die Stirn küßte. Sie trug noch ihr Klostergewand, weil sie keine Mittel besaß, ein anderes zu kaufen. Schweigen lag über Beiden, er gewahrte, daß sie geweint hatte, die langen Wimpern glänzten noch von dem Naß der Thränen.

Ihr habt geweint? sagte er mild, nachdem er sie zu einem Sessel geführt hatte, ich glaubte, die errun-

gene Freiheit würde Euch freuen. Warum weintet Ihr, Katharina?

Ein neuer Thränenstrom entrollte unaufhaltsam ihren Augen. — Auch der stärkste Mann wird weichen Herzens, wenn er ein geliebtes Weib weinen sieht, Luther fühlte das in sich, er ergriff ihre Hand und sagte mit weicher, von seiner Rührung zeugender Stimme:

Katharina! nicht weinen! — nicht weinen, Katharina, ich bitte Euch! Es ist ein Freund an Eurer Seite, der Euch nie verlassen wird, in Freud und Leid. Weinet Ihr über die Armuth, so Euch drückt, ei, so lasset Euch sagen, daß die Armuth immer noch ein Uebel ist, welches bezwungen werden kann und wer einen Freund hat in der Welt, ist nie arm. Und wenn Ihr den Freund werth haltet, die Ursache Eurer Thränen zu kennen, so schüttet Euer Herz gegen mich aus, gute Katharina, der Luther ist noch immer der Alte, wie Ihr ihn früher gekannt und — seht den Ring an meinem Finger — ei gewiß, Katharina, das ist ja der beste Sprecher an Euer Herz — nicht?

Katharina trocknete ihre Thränen, sie blickte auf den Ring, das Andenken an Augsburg. — Mein lieber Herr, sagte sie — nicht um mich weine ich, denn ich fühle es in meinem Herzen, wie mein Schicksal

kein unglückliches ist — bin ich doch in Eurer Nähe! Doch der Anblick dieses Hauses, jedes Gemach, jedes Geräth in demselben weckt traurige Erinnerungen in mir auf. Hier hat Sidonie, meine arme Freundin mit mir zusammengewohnt, hier hat sie oft an meiner Brust gelegen, und Thränen des Glückes vergossen, mir erzählt, wie ihre Liebe zu Heinrich ihr ganzes Herz fülle und sie beselige — dieser Stunden gedenke ich und des entsetzlichen Schicksals der Liebenden. —

Luther sprach sanft: Sie sind Eure Freunde gewesen, aber auch die Meinen, Katharina, ich fordre Euch auf, mir ihr Schicksal mitzutheilen.

Es soll geschehen, antwortete sie und begann nach einer Pause:

Als ich an dem Tage, wo Ihr zu Worms so groß vor den Fürsten der Erde standet, im Dunkel des Abends nach meinem Quartiere ging, drängte sich ein Mann an meine Seite, der sehr höflich fragte, ob ich einige Zeilen an meine Verwandten in Leipzig ihm vielleicht mitgeben wolle, er habe mich zufällig erkannt im Bischofshofe und die Gelegenheit, meinem Vetter Hans von Haugwitz dienstlich sein zu können, da er große Verpflichtungen gegen ihn habe, wolle er nicht entschlüpfen lassen, wenn ich ihm vertraue. Da

der Mann nähere Familienverhältnisse berührte, die nur ein ganz naher Freund meines Vetters wissen konnte, so schenkte ich ihm Zutrauen und ersuchte ihn, andern Tages ein Schreiben von mir abzuholen. Ich hatte deswegen kein Arges, da sich der Mann einen Leipziger Bürger nannte und seine Reden alle den Ausdruck der Redlichkeit und Freundlichkeit trugen. Seit unsrer Abreise von Wittenberg hatte unser Vetter keine Kenntniß von meinem Aufenthalte, und ich hielt es also um so mehr für eine günstige Gelegenheit, ihm eine Beruhigung über mein Schicksal zu senden. Am andern Tage erschien er pünktlich und nahm das Schreiben in Empfang, indem er mir zugleich meldete, daß er noch heute Worms verlassen werde. Einen Tag später reiste auch ich fort, der edle Herr von Sickingen erfüllte sein Versprechen redlich, er hatte mich in einem seiner Wagen nach Worms bringen lassen und derselbe fuhr mich nun auch zurück. So kam ich bei den Freunden wieder an und die Vorwürfe, die ich von ihnen empfing, weil sie nichts wußten von meiner Abreise und in Sorge und Angst um mich gewesen waren, trugen das deutlichste Gepräge der Liebe. Eine Nacht später wurden wir durch einen Lärm erweckt, der an der Hausthüre statt fand; Davids rauhe Stimme schallte dazwischen durch und

bald hörten wir, daß ein Krachen der Thüre die Lärmenden in das Haus herein brachte. Der Jungherr hatte sein Schwert ergriffen, er eilte hinab und wir oben in der Schlafkammer hörten deutlich David heraufrufen: Räuber seien in das Haus gedrungen! — Vor der Ueberzahl der Eindringenden mußten der Jungherr und David weichen, kämpfend erreichten sie das Obergeschoß, um uns zu vertheidigen, die wir in Angst und Schrecken zu Gott flehten, uns eine Rettung zu senden! — Das Haus, welches wir bewohnten, lag abseits vom Wege nach der Burg Sickingen, einige hundert Schritte entfernt von dem Dörfchen, welches das nächste an der Burg war. — Plötzlich drang eine Stimme in unser Ohr, die uns völlig entnervte: Ergebt Euch, Jungherr Keller, wir verhaften Euch im Namen Herzog Georgs von Sachsen! Sidonie stürzte mit einem lauten Schrei zu Boden, ich sank fast bewußtlos neben ihr nieder, draußen ertönte ein polternder Fall, ich sah noch wie im Traume, daß David die Thüre aufriß und mit bloßem Schwerte hereineilte, schreiend: Rettet Euch und die Kinder! — Doch er hatte kaum diesen Schreckensruf beendet, als Mehre ihm nachdrängten und auf ihn einstürmten, während Andere über uns herfielen und sich unsrer bemächtigten. Die rauhe Behandlung riß uns aus

der Betäubung des Schreckens auf; Sidonie schrie um ihre Kinder, die, von dem Getümmel aufgeweckt, angstvoll nach ihr riefen. Im nämlichen Augenblicke entriß David einem der Schändlichen, der die Andern durch Befehle anfeuerte, die schwarze Halblarve, die er trug und aus Davids Munde erscholl der Name des Leipziger Rathsherrn Nickel Wild, der wüthend über seine Erkennung befahl, ihn niederzuhauen. David vertheidigte sich wie ein gereiztes Unthier, seine Körperkräfte machten ihnen den Sieg streitig und ehe man uns aus dem Zimmer schleppte, sah ich, daß der Kampf um die Wiegen der Kinder tobte und David eins auf dem Arme hatte. Was weiter geschah, ist mir unbekannt, denn wir wurden die Treppen hinuntergeschleppt und in einen Wagen geworfen, der schnell davon fuhr.

Fast ununterbrochen dauerte die Fahrt mehre Tage und Nächte fort, Bewaffnete umgaben uns und als wir einmal bei Nachtzeit anhielten, erschien Nickel Wild und meldete uns mit teuflischer Schadenfreude daß diese unruhige Reise bald überstanden sei, indem wir uns bereits auf dem Gebiete Herzog Georgs befänden, der Jungherr aber schon eine gute Strecke voraus nach Dresden sei. Sidonie war dem Wahnsinn nahe, sie hatte keine Thränen mehr, sie stierte

nur in dumpfem Hinbrüten auf Eine Stelle. So kamen wir nach Dresden, ich wurde von ihr getrennt und Herr von Carlowitz trat zwei Tage später in das elende Gemach, das man mir zum Aufenthalt angewiesen; nachdem er mich mit den schrecklichsten Vorwürfen und Schmähungen überhäuft hatte, kündete er mir an, daß der Herzog aus besonderer Gnade mich in ein Kloster verbanne, damit ich in lebenslänglicher Reue bleiben möge.

So kam ich nach Nimpschen; ohne ein Noviziat zu bestehen, wurde ich wenige Tage nach meiner Ankunft daselbst, bei verschlossenen Thüren, eingekleidet. Um meine Lage nicht noch mehr zu verschlimmern, unterwarf ich mich schweigend dem schrecklichen Zwange, aber in der stillen Zelle weinte ich fast immer; ich wurde krank vor Entsetzen, als mir die Abbatissin, wahrscheinlich auf höheren Befehl, ein Schreiben vorlas, in dem die Enthauptung des Jungherrn der Hauptgegenstand war. — Die Abbatissin selbst war eine stolze, strenge, aber doch menschlich gesinnte Frau, sie wähnte, ich sei Theilnehmerin bei der Flucht Sidoniens aus dem Kloster Sornzig, und da sie dieselbe als ein außerordentliches Verbrechen ansah, wollte sie mir auch Gelegenheit zur Buße geben; deswegen wurde ich sorgsam von den Nonnen gepflegt,

und als ich mich nach und nach erholte, lernte ich diese an meinem Krankenlager kennen. Das Mitleid macht vertraut und so erfuhr ich denn, daß sie den Klosterzwang verabscheuten; das Uebrige war Folge des zwischen mir und ihnen eintretenden Verständnisses. —

Luther hatte ihr aufmerksam zugehört. Und was geschah mit Sidonie? fragte er.

Ich weiß es nicht, antwortete sie. — Ich hoffe, daß sie Gott durch den Tod von ihrem Jammer erlöſ't hat.

Die Stimmung Beider war natürlich düster, Luther verfiel in ein langanhaltendes Sinnen, während Katharina ihrem Schmerze freien Lauf ließ; als er sich wieder gesammelt hatte, obwohl ein trüber Zug in seinem Gesichte merkbar hervortrat, stand er auf. Katharina, sagte er mild — das Schicksal, das über uns Menschen waltet, ist so erhaben, daß wir uns in Demuth vor ihm beugen müssen, denn dieses Schicksal ist Gott.

Ich trage die Schuld, klagte sich Katharina an — meine Leichtgläubigkeit hat den Jungherrn und Sidonie ins Verderben gestürzt, denn ich vergaß, Euch zu erzählen, daß ich unterwegs jenen Mann wieder sah, der mich in Worms bethörte, indem er sich für

einen Leipziger Bürger ausgab — ich erblickte ihn im Gespräch mit dem Rathsherrn Wild, als dieser uns mit kaum zu verbergender Tücke meldete, wir befänden uns auf dem Gebiete Herzog Georgs.

Und wollt Ihr die Spur nur ein wenig weiter verfolgen, so bin ich die mittelbare Ursache ihres entsetzlichen Verhängnisses, entgegnete Luther — was trieb Euch nach Worms?

Katharina schlug die Augen nieder; er legte seine Rechte auf ihre Schulter und sprach: Gedenken wir unserer geschiedenen Freunde mit Liebe, Katharina, sie sind durch eine bittre Schule des Schmerzes gewandelt, drüben aber ist eine ewige Vergeltung, eine nie aufhörende Liebe, sie finden sich dort wieder in ungestörter Vereinigung.

In der That täuschte Luther in diesem Augenblicke die Jungfrau, denn er war zu tiefführend, um nicht heftig ergriffen worden zu sein von dem beweinenswerthen Schicksal seiner jungen Freunde. Wie seltsam, dachte er bei sich, in Worms stand ich an der Pforte des Todes, ich war gefaßt auf meinen zeitigen Untergang und während Gott mir den Sieg gab und mich erhielt für Leben und Wirken, verursachte ich schuldlos den Untergang derer, die ich liebe.

Er kürzte in dieser Stimmung seinen Besuch bei Katharinen schnell ab und auch sie hielt ihn nicht vom Gehen zurück. Beide fühlten, daß sie Fassung bedurften. —

Das Jahr **1523** raubte der römischen Partei abermals ihr Oberhaupt; Clemens **VII.**, ein Neffe des verstorbenen Leo **X.**, bestieg den päpstlichen Thron; während die Nachricht von seines Vorgängers Tode ganz Europa durchlief und vorzüglich in Wittenberg unter den protestantischen Gelehrten eine besondere Spannung hervorbrachte, weil man hoffte, durch eine neue Papstwahl die wirklich abscheulichen, grausamen Verfolgungen gegen die Lutheraner gemildert oder im günstigsten Falle ganz aufgehoben zu sehen, je nachdem der zu erwählende Papst ein geistesfreier Mann sein werde, hatte sich auch die Nachricht eines schmerzlichen Verlustes verbreitet, der die lutherische Partei eines ihrer würdigsten Vertheidiger, des edlen Ritters Franz von Sickingen, beraubte, der auf seiner Burg Landstuhl an seinen Wunden im Kampfe gegen den Kurfürsten von Trier, Kurfürsten von der Pfalz und Philipp von Hessen geendet hatte. Die Nachrichten über diesen Todesfall lauteten so wirr, daß man die Wahrheit nicht mit Bestimmtheit herausfinden konnte, indem die Mittheilungen in jener Zeit, wo Haß und

Glaubensfeindschaft Alles verunstalteten, eben nicht zuverlässig waren.

Wenn auch Luther bei der Nachricht des Verlustes eines so wackeren Kämpfers für Geistesfreiheit, ausrief: Der Herr ist gerecht, aber wunderbar; er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerte helfen! so beweist dies nur seine feste Ueberzeugung, daß die Freiheit ein Friedenswerk sei; keineswegs aber, wie manche seiner Feinde urtheilten, den Ausbruch innerer Freude über den Tod dieses wackeren Ritters, welcher durch seine glühende Begeisterung für den freien Geistesschwung seinen Ruhm verdunkeln könnte.

Sickingen war ein seltener Mensch, ein Held, wie die Geschichte deren wenige aufzuweisen hat. Er, der reiche, unabhängige Ritter, der selbst Silberbergwerke besaß und ein Gebiet, das sich mit einem Fürstenthume maß, liebte sein Vaterland das schöne Deutschland mit jener excentrischen Gluth, die aus allem seinem Thun und Treiben wie der Goldgrund eines Bildes hervorleuchtete. Er träumte, Deutschlands Wiedergeburt sei gekommen in geistiger und weltlicher Beziehung und da er die Früchte der ersteren sah, wollte er der Vorfechter der zweiten sein.

Welch ein Mann Sickingen war, geht am Deutlichsten aus dem Umstande hervor, daß der König von

Frankreich eine eigene Gesandtschaft an ihn abschickte, die ihm baare 30,000 Kronen und eine lebenslängliche Rente von 8000 Kronen bot, um seinen Beistand bei der Kaiserwahl zu erlangen. Doch Sickingen hatte seine Augen auf den jungen einundzwanzigjährigen Karl gerichtet, ihn glaubte er zu dem rechten Fürsten geschaffen, welcher der Welt und vorzüglich dem gottgeliebten deutschen Vaterlande die Fesseln geistiger und weltlicher Unterdrückung abnehmen werde. — Doch wie sehr hatte er sich in Karl geirrt!

Als er die Täuschung einsah, entwarf er den Plan, der jungen Freiheit zum Bollwerk gegen innre und äußere Feinde ein neues mächtiges Kurfürstenthum zu gründen oder wie man sagte, die Kaiserkrone zu erringen. —

Ueber die Nachricht seines Unterganges herrschten noch allerlei Zweifel, als Luther eines Tages in seiner kleinen Drechslerwerkstätte, ausruhend von geistiger Anstrengung, eben ein neues nürnbergisches Instrument versuchte, welches erst erfunden zum Glattdrehen des Hornes als besonders tauglich gerühmt worden war. Indem er sich damit beschäftigte, eine breite Hornplatte als Einsatz auf den Deckel eines Nähkästchens abzudrehen und Wolfgang, sein Diener, auf der Hobelbank sitzend, kleine Holzklötze in Scheiben

trennte, pochte es an die Thüre und auf Luthers Hereinruf trat eine stämmige Männergestalt über die Schwelle, an der Hand einen kleinen Knaben mit langen goldgelben Ringelhaaren. Das Kind lief auf ein Zeichen seines Führers, da dieser stumm auf Luthern gedeutet hatte, welcher über diesen Besuch verwundert, von seiner Drehbank weggetreten war, auf diesen zu, und sich an seine Kniee anschmiegend, sagte es recht flehendlich mit fremdartigem Accent:

Ach, Du lieber Herr Doctor, sei recht gut gegen mich kleinen Philipp und behalte mich bei Dir — ich bin sonst verlassener, denn ein Vöglein draußen im freien Felde.

Luther war ein außerordentlicher Kinderfreund; ohne sich zu besinnen, nahm er den Knaben auf den Arm, und als er in dessen freundliches, sonnengebräuntes Gesichtchen gesehen hatte, sagte er in seinem herzlichen Tone: Ei mein lieb Büblein, von wannen kommst Du mir denn? Haben Dich denn die freundlichen Englein zu mir gesendet, Du kleines Gelbschnäbelchen?

Der Kleine, der in dem gütigen Antlitze Luthers einen wunderbaren Anklang an sein Kinderherz finden mochte, erwiderte, indem er die Wangen des Doctors mit seinen zarten Händchen streichelte: Bist Du

denn der gute Vater Luther, von dem mir David so viel Schönes erzählt hat, wenn wir auf der Reise unter den grünen Bäumen saßen — wirst Du mir auch Kirschen und Aepfel geben und hast Du auch so'n kleines Pferdchen im Stalle?

Ei, ei, Du hochfahrendes Büblein, willst nicht gleich auch 'n Schwert und ganzes ritterliches Gezeug haben? lachte Luther herzlich — schau, schau, das kann nimmermehr bei einem Paternosterreiter, wie ich bin, gefunden werden, Blitzbub!

Der Knabe schlug die Händchen vor Freude zusammen und rief seinem an der Thüre stehenden Führer lachend zu: Hörst's David — der Doctor reitet auf'm Paternoster — Du mußt mir mein Schimmelchen holen, da reiten wir z'sammen Paternoster und Schimmelchen! — Schimmelchen ist so groß — dabei deutete er die Höhe eines kleinen Pferdes an — wie groß ist Dein Paternoster?

Dieses Mißverständniß machte Herrn Luther herzlich lachen, Wolfgang Sieberger, sein Diener, stimmte fröhlich mit ein, nur der an der Thür Verharrende blieb ernst und schweigsam und zwinkerte mit den Augen, als drücke er gewaltsam eine Thräne zurück.

Ei Freund, sagte Luther, nachdem er sich satt gelacht hatte — wem ist denn dieser kleine Schimmelrei-

er? Solch einen Buben möcht' ich haben — wem gehört er denn an?

Euch, Herr Doctor, entgegnete der Gefragte — wenn Ihr meinen kleinen Pnilipp verlaßt, dann weiß ich keine Seele mehr auf der Welt, die sich seiner annähme.

Es ist ein Glück, daß kein römisches Langohr hier ist, redete Luther lächelnd —. die Vaterschaft, die Ihr mir so verblümt auf den Hals wälzt, könnte mich in einen noch schlechteren Geruch bringen bei den Apostolischen, als ich es leider schon bin. Was würde es dann helfen, wenn ich auch sagte, ich kenne diesen kleinen Schimmelreiter nicht, sie würden mich doch für ein Lügenmaul halten.

Ach, alle Kieselwetter, lieber Herr Doctor, exculpirt mich schnöden Flucher, aber ich will nicht die Drehbank von einer Kirchenorgel mehr unterscheiden können, wenn das nicht der David vom Jungherrn Keller ist, der vor vier Jahren hier in Wittenberg sich aufhielt! rief Luthers Diener — ja, ja, das ist sein großer Kopf und das nämliche flunschige Gesicht — das ist er mit Haut und Haar, wie er hier steht.

Ohne auf das wenig schmeichelhafte Compliment Wolfgangs zu hören, sagte Jener: Ja, ich bin der David und das ist meines armen Herrn Söhnlein.

Luther stand starr, er sah das Kind auf seinem Arme an und sein starkes Männerherz brach fast bei dessen Anblick, er war so überwältigt, daß er sich unfähig fühlte, ein Wort zu sprechen, aber er preßte dafür den kleinen Philipp so fest an sich, daß dieser laut schrie: au Herr Doctor, Du thust mir wehe! — Luther streichelte den Knaben und nachdem er Wolfgang befohlen hatte, Obst zu besorgen, gab er David einen Wink ihm zu folgen und ging diesem voran mit dem Knaben auf dem Arme in sein Gemach.

Als sie dort angekommen waren, küßte er den kleinen Philipp nochmals und ließ ihn herunter auf den Boden, wo sich dieser, in dem Gemach umsehend, eben nicht sehr zu gefallen schien, bis er die in einem Winkel stehende Laute erspähte und mit kindischer Freude zu ihr hinsprang und sich an dem Geklimper ergötzte, wenn er mit den zarten Fingern über die Saiten hinglitt.

Luther trug Verlangen, zu erfahren, wie ihm die Rettung des Kindes gelungen sei, und da David ein zu umständlicher Erzähler war und oft durch Erinnerungen schmerzlicher Art gehemmt, auf mehre Minuten lang anhielt, um Fassung zu erringen, so wollen wir dies in kurzen Worten thun und um alle Wiederholungen zu vermeiden, bei jenem Punkte beginnen, den Ka-

tharina's Erzählung gleichsam als Schlußstelle ihres Aufenthaltes in dem stillen Hause der Liebe unweit der Burg Sickingen bezeichnete, nämlich da, wo sie und Sidonie zur Thür hinausgeschleppt, noch gewahrte, wie David eins der Kinder auf dem Arme haltend, wüthend sich vertheidigte.

David hatte den Knaben, da er sah, daß die Schändlichen nach den schreienden Kindern griffen, mit seiner riesigen Kraft aus dem Bettchen gerissen und schlug jetzt so verzweifelt mit der Waffe um sich, daß er sich bald Bahn brach und einen freien Weg bis zur Thür erhielt; das Mädchen war nicht mehr zu retten, einer der nichtswürdigen Gesellen hatte es schon in der Faust, und es daher aufgebend, flüchtete David, seinen Vortheil benützend, aus dem Gemache. Obwohl man ihm nachstürmte und Nickel Wild's Stimme befehlend den Lärm überschrie: man solle ihn niederstoßen! so gelang es ihm doch, mit der Localität des Hauses genau vertraut, einen Vorsprung zu gewinnen und indem seine Verfolger im Finstern die Treppe herunterstürzten, aus dem Hause zu entspringen und sich und das Kind zu retten.

David und der Knabe waren fast unbekleidet, die Nachtluft wehte kalt und rauh, der Erstere erwärmte das im dünnen Hemdchen zitternde Kind an seiner

Brust, so viel ihm möglich war und flüchtete nach einer der nächsten Dorfhütten. Doch Alles lag hier im tiefsten Schlafe und es blieb ihm nichts übrig, als nach der Burg zu eilen, die etwa eine Stunde Wegs entfernt lag. Sein Geschrei rüttelte den Wachposten aus dem leichten Schlummer, dem sich dieser in der völligen Sicherheit des Friedensstandes überlassen hatte und da der halbverschlafene Wächter nur einen Mann sah, der bei Gottes Barmherzigkeit um Einlaß flehte, so schien es ihm für die Fortsetzung seines Schlummers zuträglicher, diesen Einzelnen herein zu lassen. — Erschöpft sank David mit dem fast erstarrten Knaben auf die harte hölzerne Bank im Wächterstübchen nieder, und als sein und des Kindes trauriger Zustand dem Wächter einleuchtend wurde, suchte ihn dieser durch einen Trunk Wein wieder aufzurichten, was bei David auch eine schnelle Wirkung that, der weinende Knabe wurde in einen Pelz gehüllt und das angenehme Gefühl der Wärme trocknete bald seine Augen, indem es zugleich den Schlaf auf diese niedersenkte. —

Man wußte in Burg Sickingen, daß die Fremden in dem Hause am Bach, so nannte man die Wohnung des Jungherrn, in freundschaftlichen Verhältnissen zu dem Ritter standen, deswegen fand David

eine gute Aufnahme auch ohne eine besondere Empfehlung. Der Kastellan der Burg ließ am andern Tage Nachforschung in dem Hause am Bach halten; es war leer und Blutflecke in dem Schlafgemache und auf der Treppe zeigten deutlich die Spuren des Kampfes, die Leiche des kleinen Mädchens war jedoch nirgends zu erspähen.

David hatte also Schutz gefunden auf Burg Sickingen und sein Streben blieb allein darauf hingerichtet, den kleinen Philipp vor Mörderhänden zu wahren, denn er glaubte fest, daß ihm Gefahr und Tod drohe. Obgleich er tausend Pläne, verworrene Ideen und Ahnungen im Kopfe trug, um ein mögliches Mittel zu seines Herrn Rettung auszugrübeln, so leuchtete es ihm doch bald ein, daß all sein Denken nutzlos sei, da es ihm nicht weniger als an Allem fehlte, um solch ein Werk gelingen zu lassen. Mit dem Kummer um das Schicksal seiner Herrschaft verband er demnach die ängstliche Sorge um den zarten Knaben, den er wie ein heiliges Vermächtniß betrachtete, er blickte trübe in seine und des Kindes Zukunft; seine Vernunft sagte ihm, daß er das Land Herzogs Georg meiden müsse, wenn er den Knaben nicht in die Hände der Feinde seines unglücklichen Vaters liefern wolle.

So in Angst, Sorge und Zweifel versenkt, erheiterte ihn einige Wochen später die Nachricht von der baldigen Ankunft des edlen Herrn von Sickingen welcher nach geschlossenem Reichstage eine Rundreise in seinem Besitzthume machte.

Er hatte alle seine Hoffnung auf ihn gesetzt und sich nicht getäuscht. Ritter Sickingen entbrannte im Zorn, als er die schändliche That erfuhr und schwur, Beschützer des Kindes zu sein. Er fand es für nothwendig, um das Letztere nicht der Gefahr der Nachstellung Preis zu geben, ein tiefes Schweigen über den Vorfall zu beobachten, da er wohl erwogen hatte, daß jeder Schritt zur Rettung des Jungherrn, Sidoniens und Katharinens erfolglos bleiben würde.

Um jedem Verrath vorzubeugen, ließ er David und den geretteten Knaben bei Nachtzeit nach Burg Landstuhl bringen. Dort lebte David unter dem Namen eines Dienstmannes des Ritters und die Freundlichkeit, welche der Letztere gegen den kleinen Philipp bei jeder Gelegenheit äußerte, veranlaßte das heimliche Gerücht, daß der Knabe dem edlen Herrn näher verwandt sein müsse. Dieser Erfindung zu Folge genoß David und sein kleiner Schützling eine besondere Auszeichnung; die Lebendigkeit Philipps, sein heiteres kindisches Wesen errangen ihm bald die

Zuneigung der Bewohner der festen Burg Landstuhl und wäre bei David nicht der Schmerz um seine Herrschaft, denn er hatte Sidonie durch ihre Liebe zu seinem Jungherrn lieben gelernt, wie dies gleichfalls gegen die sanfte Katharina der Fall gewesen war, vorherrschend gewesen, er würde sich in seiner ruhigen Stellung wohl befunden haben; aber dieser Schmerz blieb der trübe Punct seines Lebens, zumal er nichts über das Schicksal des Jungherrn in seinem Asyle erfuhr und seine Phantasie so finster war, daß sie eine wahre Marter für ihn wurde.

Sein und des Kindes ritterlicher Beschützer, Sickingen, hatte unter der Zeit bald die Täuschung eingesehen, der er sich in Beziehung auf den Kaiser hingegeben hatte, der selbstsüchtige Spanier hegte durchaus keinen Anklang für die Freiheitsideen Sickingens, der ihn im Kriege gegen Frankreich mit **20,000** Goldgülden, **14,000** Mann Fußvolk und **2000** Reitern unterstützt hatte. Vom Kaiser ablassend, entschloß sich der Ritter mit seinen Freunden, an deren Spitze der edle Ulrich von Hutten stand, mit eigener Macht seinen Befreiungsplan auszuführen. Er berief den Adel aus den Ritterkantonen Schwaben, Franken und vom Rhein nach Landau. Da kamen die trefflichsten Männer jener Zeit zusammen, sie schworen aufs

Evangelium einen dreijährigen Bund zum Sturze der Fürsten- und Priesterherrschaft und wählten Sickingen zum Anführer des Bundes.

Sein erster Angriff mit bewaffneter Macht galt zuerst der Hauptstütze Roms, dem Kurfürsten von Trier, der jedoch ein eben so furchtloser Vertheidiger seiner Lande war, als Sickingen ein unerschrockener kühner Feind. Dieser kühne Angriff machte die Fürsten Philipp von Hessen und den Kurfürsten von der Pfalz aufmerksam, sie verbanden sich gegen Sickingen und als dieser es erfuhr, sah er sich genöthigt, Triers Belagerung aufzuheben.

Des Reiches Acht und Aberacht traf ihn, die Freunde verließen ihn in der Noth und die Fürsten zogen im Frühling des Jahres 1523 vor die Burg Landstuhl. — Heldenhaft vertheidigte sich Sickingen, furchtbar beschossen die Fürsten die Veste; ein Thurm stürzte zusammen, der Ritter eilte hinaus, sich selbst zu überzeugen, da er es nicht für möglich hielt, in selbem Moment schlug die Kugel einer Nothschlange neben ihm auf einen Balken, daß die Splitter und Steine ihm in die Seite fuhren. Schwerverwundet sank er zusammen und wurde von seinen Treuen in ein gehauenes Gewölbe getragen, die Vertheidigung ward fortgesetzt, weil der Ritter auf Entsatz hoffte.

David und der kleine Philipp waren beständig bei ihm und des Kindes Unschuld, die Liebkosungen, die es dem durch die furchtbarsten Schmerzen ans Lager gefesselten Sickingen erwies, brachten zuweilen ein vorüberschwebendes Lächeln auf dessen erbleichtes Antlitz. Der gehoffte Entsatz, den er von der evangelischen Partei erwartete, kam nicht; der sterbende Ritter, einsehend, daß all seine Anstrengung Täuschung gewesen und die Freiheit ein Phantom sei, dem Worte aber keine That gezollt wurde, übergab die Burg und sich den Fürsten, die um sein Sterbelager traten. Im Hintergrunde des gehauenen Gewölbes standen alle seine Getreuen in tiefstem Schmerze, David den Knaben auf seinem Arme unter ihnen.

Sickingen zog das Barett vor den Kurfürsten von der Pfalz und Philipp von Hessen ab und beantwortete in gebrochenen Worten ihre Fragen — dem Erzbischof (Kurfürst) von Trier gönnte er keinen Gruß. Ermattet von der Anstrengung des Sprechens lehnte sich der Ritter in die Kissen zurück, das Todesgrau umspann allmählich seine Züge — Niemand sprach, im Hintergrunde tönte lautes Schluchzen; da rief der kleine Philipp laut und ungestüm: ich will zum Ritter — laß mich doch David!

Die Stimme des Kindes schien die schon fliehenden Lebensgeister des Sterbenden noch einmal in ihrer ganzen Kraft aufzurufen, er winkte David mit dem Kinde näher zu treten und als dies geschehen war, fiel sein Blick auf den Burgkaplan und er flüsterte: Das Papier!

Der Priester zog ein versiegelt Document aus seinem Gewande und reichte es ihm, der Sterbende nahm es und auf die Fürsten von der Pfalz und von Hessen sehend, sagte er leise: es ist mein — letzter Wille — ich habe dem Knaben — eine — Schenkung — ausgesetzt — der Kurfürst — von Sachsen — soll sie — für — ihn — in Empfang nehmen. Versprecht Ihr — mir — meinen Willen zu — erfüllen —? —

Ein lautes „Ja!" erscholl aus der Fürsten Munde, über des Ritters todtenbleiches Antlitz schwebte ein zufriedenes Lächeln, er winkte David, und ihm das Papier überreichend mit zitternder, kalter Hand, hauchte er: Philipps — Erbtheil — bring es — und — den Knaben — zum — Kurfürst — von — Sachsen. — Ein heftiges Röcheln kollerte in seiner Brust herauf, er konnte das Wort nicht mehr beenden — ein Schauer schüttelte die Heldengestalt zusammen — einige Augenblicke bebten seine Lippen

noch, als wollten unhörbare Worte über sie, er endete im Antlitz seiner Feinde, die tief erschüttert um seine Leiche standen und beteten, denn sie wußten, welch ein Held der Mann gewesen war, dessen leblose Hülle nun einem größeren Sieger, denn sie waren, angehörte. In einem Harnischkasten ward der echt deutsche Mann zu Grabe getragen, die von Geschütz zerstörte Burg Landstuhl wiederhallte von den Klagen seiner Treuen.

Philipp war nun nicht mehr das verlassene Kind, er besaß ein Vermögen, welches nach der Aussage des Burgcapellans zehntausend Goldgülden ausmachte und unter Verwaltung des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich, gestellt war.

Der edle Sickingen hatte die Waise dem Letzteren in einem besonderen Schreiben ans Herz gelegt und ihn gebeten, das Kind der Fürsorge Luthers anzuvertrauen — vielleicht hegte er dabei die Hoffnung, so einen Vertheidiger des Rechts und der Freiheit heranreifen zu wissen und wenn Philipp, in dessen jetzt noch kindischen Aeußerungen Sickingen die Spuren eines unerschrockenen Muthes und ein beharrliches Rechtsgefühl erblickt hatte, diese Hoffnung dereinst realisirte, so blühte aus Sickingens Grabhügel eine deutsche Eiche auf, des Helden würdig, der unter der-

selben ruhte von allen Kämpfen und Mühen seines edlen Lebens.

Das Jahr 1523 war historisch wichtig durch den Tod dieses großen Mannes, der für Deutschlands Nachwelt unvergeßlich sein wird.

Sickingen starb am 7. Mai im 42sten Lebensjahre.

David war so erschüttert von diesem Todesfall, daß er eine lange Zeit das Krankenbett hüten mußte und erst zu Anfang des Julimonats die Reise nach Sachsen antreten konnte. Eine Bitterkeit gegen Alle, die auf Vorzug der Geburt sich brüsteten, lag in seinem Innern und er sann oft darüber nach, ob es nicht besser sei, den kleinen Philipp ganz der kurfürstlichen Protektion zu entziehen, um in dem Herzen seines Schützlings keine Wünsche in späterer Zukunft aufkeimen zu lassen, die ihn, wie seinen unglücklichen Vater, dereinst in Unheil stürzen könnten. Diese Ansicht nährte er sorgsam und wenn sie auch verkehrt war, so entsprang sie doch einem treuen liebenden Herzen, das sich gern selbst aufgeopfert haben würde, wenn des kleinen Philipps künftiges Glück damit hätte erkauft werden können. So reifte diese Ansicht zu einem Lieblingsplan bei David und er pilgerte mit

dem Knaben dem Sachsenlande zu — wenn der Kleine ermüdet war, trug er ihn stundenlang auf dem Arme und wehte der Wind kalt oder fiel Regen, dann wickelte er ihn in seinen Mantel ein, um ihn vor jeder rauhen Berührung zu schützen. David wußte nichts von dem Ende des Jungherrn, obwohl er das Schlimmste fürchtete — er wollte den Knaben seinem alten Herrn, dem Großvater Thomas bringen, doch unterwegs änderte sich sein Plan, indem er eines Abends in eine Herberge einkehrte und dort einen alten Mann fand, der kurz zuvor daselbst eingetroffen war. Beider Blicke begegneten sich und sie erkannten einander. Es war der alte Buchhalter des Herrn Thomas Keller zu Mitweida. Von diesem erfuhr er das entehrende blutige Ende seines Jungherrn und das noch traurigere Geschick des alten Thomas, der über den Tod des Sohnes wahnsinnig geworden sei, nachdem er Alles zu dessen Rettung versucht und sogar vor dem Herzog einen Fußfall deswegen gethan hätte. Selbst Herzog Heinrichs Bitten, der sich für ihn verwendet habe, wären fruchtlos geblieben und nur die einzige Folge davon sei gewesen, daß das Vermögen des alten Herrn von herzoglichen Beamten verwaltet, der Zinsenerlös daraus zur Pflege des Sinnverwirrten verbraucht werde, nach dessen Tode aber

dem Fiscus anheimfalle, da keine Erben vorhanden wären.

David zeigte in diesem Augenblick mehr Selbstbeherrschung, als man seinem rauhen Character nach für möglich halten konnte, er verrieth durch keine Miene, kein Wort, daß der rechtmäßigste Erbe, der je auf dieses Vermögen Anspruch machen konnte, in der Person des kleinen Philipps zugegen sei. Das Kind war ermüdet und fest auf der harten Holzbank eingeschlafen.

Als der alte Buchhalter, der von seinen Ersparnissen selbst ein kleines Krämergeschäft auf einem benachbarten Orte errichtet hatte, fragte, wessen der Knabe sei? antwortete David mit seiner brummigen Manier: Ei, heil. Absalon, was fragt Ihr so närrisch? Meint Ihr, ich schleppe mich mit fremder Leute Kind herum? Der Junge ist mein vom Scheitel bis zur Sohle und habe jetzt, da mein junges Weib gestorben ist, mit ihm den Dienst verlassen, den ich bei einem guten Ritter gefunden hatte, nachdem sie meinen armen Jungherrn und seine Ehefrau, ein braves Weib, bei Nachtzeit banditenmäßig überfielen und sie fortschleppten.

Obwohl der Buchhalter ihm als ein wackrer Mann bekannt war, so hielt es David doch nicht für

räthlich, ihm die volle Wahrheit in Bezug auf Philipp anzuvertrauen, er fürchtete zu sehr die Nachstellung für das Kind, wenn nur ein unvorsichtiges Wort die Existenz desselben verrieth. Nachdem er von dem Ersteren noch die Nachricht eingezogen, daß ihm der Aufenthalt des Wahnsinnigen unbekannt sei, so änderte David seinen Plan und entschloß sich zu Luthern zu reisen, um ihn, da er nun wirklich kein sicheres Asyl für seinen kleinen Schützling wußte, Alles zu entdecken.

Luther hatte ihm aufmerksam zugehört und als David schwieg, sagte er: Ich finde darin eine besondere Fügung Gottes, daß dies Kind am Leben erhalten wurde, um die Bosheit derer zu bestrafen, die das Blut seines Vaters vergossen. Ich werde für seine Zukunft wachen und den Kurfürst von Allem unterrichten. Gebt mir das Document von Sickingen, es dient zugleich als Beweis für die Rechtmäßigkeit dieses armen Knaben.

David fügte sich gehorsam dem Willen Luthers, und als dieser ihn mit der Anwesenheit Katharina's bekannt gemacht hatte, vergaß er vor Freude darüber seinen lange genährten und nach seiner Ansicht so vortrefflichen Plan, Philipp durchaus in größter Ent-

fernung von Allem zu erziehen, was später ihn, wie er glaubte, unglücklich machen könnte.

Luther führte ihn und den Knaben nach dem Reichenbachschen Hause, wo Katharina wohnte. Wir übergehen die schmerzliche Freude, die sie bei dem Anblick des Knaben empfand und erwähnen in Kürze, daß Luther dem Kurfürsten Alles treu berichtete und von diesem die Weisung erhielt, ein tiefes Schweigen über diese Vorgänge zu beobachten und dasselbe ebensowohl den beiden betheiligten Personen anzuempfehlen, Katharina und David nämlich. Er werde sich ins Geheim an Herzog Heinrich zu Freiberg wenden und diesen, der ein biederer aufgeklärter Fürst und wie aus Allem zu entnehmen wäre, ein Gönner der Familie Keller sei, von dem Dasein des rechtmäßigen Erben derselben unterrichten, damit er auf den wahnsinnigen Thomas ein wachsames Auge haben und ihn auf diese Art vor möglicher Uebelthat bewahren solle, jedoch im Fall von dessen Ableben sogleich das Erbrecht Philipps seinem fürstlichen Bruder Georg bekannt machen; er, der Kurfürst, werde ihn dann mit all seinem Ansehen unterstützen.

Philipp sollte unter fremdem Namen bei einer anständigen Familie in Wittenberg erzogen und die Zinsen der Sickingen'schen Schenkung darauf verwendet

werden, ihm einen auserwählten Unterricht geben zu lassen. —

Luther entledigte sich dieses ihm so freudigen Auftrags mit jener zärtlichen Sorgfalt und dem seiner Seele so eigenthümlichen Eifer, die er für alle seine Freunde hegte. Er brachte den Knaben zu Herrn Erasmus Spiegel, der zur selben Zeit die Stadthauptmannsstelle zu Wittenberg als Belohnung seiner treuen Dienste vom Kurfürsten erhielt und dem, da er eine starke Familie mitbrachte, der kleine Pensionär mit den schönen Goldgülden, die für ihn von der kurfürstlichen Kasse gezahlt wurden, sehr erwünscht kam, wobei die Versicherung der kurfürstlichen Gnade ihm in einem eigenhändigen Schreiben des Landesherrn ertheilt und ihm das unverbrüchlichste Schweigen gegen den Knaben sowohl als gegen Andere, außer Herrn Luther, auferlegt wurde. Er solle ihn wie seine eigenen Kinder erziehen und ihm seinen Namen leihen, bis die Verhältnisse es gestatten würden, daß der ihm Vertraute den seines leiblichen Vaters führen könne.

Obwohl Kurfürst Friedrich im Jahre 1525 starb, so erhielt der Stadthauptmann Spiegel doch von dessen Bruder und Nachfolger auf dem Throne ein fast ähnliches Schreiben und war jetzt der festen Ue-

berzeugung, daß das Zutrauen, das man ihm schenke, obwohl er nichts von dem Geheimniß erfuhr, welches um seinen Pensionär wie ein undurchsichtiger Schleier gewoben war, keiner kleinen Ursachen willen geschehe.

David blieb indeß die nächste Umgebung des kleinen Philipps, der wie die anderen Söhne des Stadthauptmanns Junker genannt wurde und nach einigen Jahren bald vergessen hatte, daß er aus fernem Lande hergekommen sei. Der auffallendste Unterschied, den er gegen die Familienglieder Spiegels wies, war sein reiches seidenweiches goldschimmerndes Haar; indeß der Stadthauptmann erfüllte treulich seine übernommenen Pflichten und lehrte ihn den Gebrauch der Waffen, die Reitkunst und überhaupt Alles, was zu ritterlichen Uebungen gehörte, während Herr Luther des herrlich aufblühenden Knaben Geist mit freudigem Eifer anbaute, da er durch die ihm entgegenkommende Lernbegierde und Liebe desselben reich belohnt sich sah und ihn mit väterlicher Zärtlichkeit überwachte.

Um das Gemälde ganz und getreu auszufüllen, mögen hier die Umstände, die Luthern und Katharina von Bora endlich zur innigsten und lebenslänglichen Verbindung führten, eine kurze Erwähnung finden.

Von seinem alten Vater bestürmt, zu einer Ehe zu schreiten, da der Greis, der jetzt seinen großen Sohn ehrte und liebte und seine Gesinnung in Bezug auf den priesterlichen Stand ganz geändert hatte, gern Enkel auf seinen Knieen wiegen und an sein Vaterherz drücken wollte, schwankte Luther zwischen Entschluß und Wankelmuth. Nicht, daß seine Liebe zu Katharina erkaltet wäre, im Gegentheil, sie war inniger und zärtlicher geworden, eine das Herz gleich wärmende, nicht periodische und auflodernde Empfindung; doch die Rücksicht auf sein Alter, er hatte bereits das 40. Lebensjahr überschritten, und seine öftere Kränklichkeit, die ihn an ein noch kurzes Leben glauben ließ, hielten ihn immer ab, ihr seine Hand zu bieten. Katharina sah den Kampf in ihm zwischen Liebe und Entsagung, aber sie schwieg dazu, ihr Zartgefühl berührte diesen Punkt nie, in einsamer Kammer nur ließ sie, unbeachtet von Jedermann, ihr Herz ausströmen. Luther selbst schlug ihr einige Partieen vor, doch sie verwarf sie mit Gleichgiltigkeit.

Seine Feinde benutzten dies Schwanken, da man wohl wußte, wie sehr er Katharinen zugeneigt sich wies, und sprengten aus, er, der den Priestern die Ehe als eine heilige, gottgefällige Sache erlaubt habe, fürchte sich, dies Beispiel selber zu geben, weil er die

Gottlosigkeit eines solchen Schrittes nur zu sehr einsehe.

Dies ward der Impuls, der Luthern schnell alles Schwanken benahm, er mußte den Zweifel an der Wahrheit und Reinheit seiner Lehre und an seiner eignen Person besiegen.

Es war am 13. Juni 1525, als er sich mit seinen Freunden Doktor Bugenhagen, dem Maler Lucas Kranach und einem Rechtsgelehrten, Namens Apel, in Reichenbachs Haus begab und Katharina zu sprechen verlangte. Sie erschien, betroffen über die Gegenwart seiner Begleiter.

Luther, der unverzagte Mann, dessen Mund ein Bett war, durch welches ein unerschöpflicher Strom aus dem Herzensquell stammender Gedanken und Gefühle in Worten floß, mußte einen Augenblick nach Fassung ringen, ehe er ihr seine Absicht enthüllte.

Es ist nicht recht, mein lieber Herr, daß Ihr solch einen Scherz mit mir treibt, ich habe ihn nie verdient, sagte Katharina im schmerzlichsten Tone und wollte sich abwenden, ihre Bewegung zu verbergen; da aber ergriff Luther freudig ihre Hand und rief laut:

Behüte mich Gott, daß ich mit solch einem Scherz

Dich quäle, Katharina! es ist Ernst, heiliger Ernst. Sprich, liebst Du den Luther?

Aus der Jungfrau Augen stahlen sich Blicke, in denen der Zweifel ihrer Seele und doch all der Reichthum ihrer heißen Liebe lag, zu ihm auf, und als sie sein großes feuriges Auge so fragend und zagend auf sich ruhen sah, da überwältigte sie die langgenährte Leidenschaft und sie sank in seinen Arm, an sein Herz und flüsterte leise und schämig:

Mein lieber Herr, wie mögt Ihr nur so fragen? Ihr wißt's ja längst, daß die arme Katharina mit Leib und Seele an Euch hängt!

Und Luther schloß sie in die Arme und rief jubelnd: Katharina, mein Weib!

Freund Bugenhagen legte nach dem Sturm der Gefühle ihre Hände in einander und verrichtete sogleich die Trauung.

Vierzehn Tage später ward ein festlich Hochzeitmahl angerichtet. Luthers greise, ehrwürdige Eltern fehlten nicht dabei, seine Verwandten, seine Freunde wurden dazu eingeladen, auch Hans von Haugwitz, Leonhard Koppe und Wolf Tommitsch von Torgau erschienen. Und als Alle in fröhlichster Laune waren und der Wein die Herzen weit, die Zungen gelenk,

die Gesichter lachend gemacht hatte, da rief Luther scherzend:

Nun, meine Freunde, so Gott uns ein Söhnlein bescheert, so haben die Apostolischen dabei die beste Gelegenheit, die Mäuler bis zum Himmel aufzureißen, denn Ihr wißt doch Alle die Sage, daß von einem Mönch und einer Nonne der Antichrist erzeugt werden soll. Nun seht, Mönch und Nonne!

Hierbei umarmte er Katharina und fuhr lachend fort: Aber ich sage Euch, daß das nur ein lustiger Schwank, eine heillose Lüge ist, denn — mit Verlaub, Ihr ehrsamen Frauen und Jungfrauen an unserer Hochzeitstafel, dann müßte die Welt schon Tausende von Antichristen haben.

Wir nehmen in diesem Abschnitt den Faden unserer Geschichte wieder auf, den wir durch die Schilderung der Ereignisse, die wir so eben beendigten, unterbrachen, und führen den Leser in den Gerichtssaal zurück, in welchem Herzog Georg ohnmächtig in seinem gepolsterten Lehnstuhle lag, Carlowitz, eine Leichenblässe auf dem Antlitz und wie gelähmt an allen

Gliedern nach dem Junker hinstarrte, der, umklammert von dem alten wahnsinnigen Thomas, sich in einer Betäubung befand, die ihn in diesen Momenten an Geist und Körper willenlos machte und dem außerordentlichen Eindruck dieser ihm noch immer dunkel verhüllten Begebenheit, welche sich um ihn drehte, wie ein Rad um seine Achse, unterwarf. Nickel Wild zeigte in seiner trübseligen abgemagerten Gestalt, wie sie so hingesunken an der braunen Wand des Saales lehnte, den vollkommensten Ausdruck des Entsetzens, wie es sich auf einen seiner Schuld Bewußten nur immer zu äußern vermag; während Lucas, der Wirth zum Schlößchen, das gemeine Laster repräsentirte, das selbst in dem ergreifendsten Augenblick das Gemisch jener ekelhaften Zeichen seiner Verworfenheit noch zur Schau trägt. Mit einem trotzigen, stieren Blick hing sein Auge an der Gruppe, die der Wahnsinnige, Philipp und David bildeten, sein dickes gleisnerisches Gesicht, verstellt durch den weit vor Staunen aufgesperrten Mund, drückte ganz die stumpfe Gefühllosigkeit seines Innern aus, der stark um seine wulstigen und jetzt geöffneten, scheinbar überschlagenen Lippen hervorgetretene Zug, welcher einem Bollwerk glich, eine Höhe um sie bildete und dadurch seinem Anblick etwas ungemein Widriges

und Fratzenhaftes lieh, gab ein deutliches Bild seiner, in dem Schmutz der niedrigsten Laster verhärteten Seele, die unbewegt von Reue oder jenem plötzlichen Ergriffensein, einem Steine glich, der vom ewigen Tropfenfall nur ausgehöhlt werden kann, während ein Wasserstrom ihn kaum zu berühren scheint. Die andern anwesenden Personen, die gar nicht diese sonderbaren Verwickelungen der Umstände einer so lange als Geheimniß bewahrten und längst verjährten Geschichte kannten und deren Wirkungen sogar auf den Herzog sich erstrecken sahen, behaupteten sämmtlich, um wenigstens ein bestimmtes Gefühl auszudrücken, eine rege Aufmerksamkeit für denselben, obwohl ihnen die auffällige Blässe Carlowitzens schwerlich entgehen konnte, jedoch nicht von ihnen beobachtet zu werden schien aus verschiedenen Rücksichten der Klugheit, welche es als die weiseste Regel anräth, für Fehler, Schaam, oder andere Gesichtsausdrücke bei einem hochgestellten und gewaltigen Manne keine Augen zu haben, indem der Vornehme es nie vergißt, daß ein Anderer in unbewachter Minute Blößen an ihm entdeckte und dadurch eine geringere Meinung von ihm hegen möchte, im Gegenfalle aber eine Nichtbeachtung seiner Person in solchen ungewöhnlichen Gemüthszuständen als die größte Schmeichelei und Beweis an=

sieht, daß man es für ganz unmöglich hält, ihn schwach oder inconsequent werden zu sehen.

Der Priester allein, weniger fürchtend, als die Uebrigen, richtete einen scharfen, durchdringenden Blick auf Carlowitz, der zufällig demselben begegnend, in außerordentlicher Unruhe und Verwirrung die Augen abwandte.

Dorothea schien ihren eigenen Zustand vergessen zu haben, sie betrachtete alles um sie Vorgehende mit Staunen und einem schwachen Anflug von Hoffnung in Bezug auf ihre eigne Person; Walpurg hingegen zeigte den höchsten Grad von Muthlosigkeit, sie wies einen fast fieberhaften Wechsel in ihrem Gesicht und zitterte sichtbar. Niemand hatte den Muth die Angeklagten sowie den Wahnsinnigen entfernen zu lassen, diese Nothwendigkeit schien von Allen übersehen worden zu sein; eben so waren die Bewaffneten, welche dem alten Thomas nachgedrungen waren und sich seiner mit Gewalt bemeistern wollten, noch in dem Gerichtssaale und beobachteten, unentschlossen, was sie thun sollten, eine eiserne Ruhe und unterwürfige Erwartung, indem sie wie erzene Bildsäulen den Hintergrund des Raumes füllten. Die Verwirrung, die einen so gewaltigen Eindruck auf Alle machte, lös'te sich auch mit dem Verschwinden der Ohnmacht des

alten Herzogs; Carlowitz hatte die lange Pause benutzt, um Fassung zu sammeln. Der Muth, oder vielmehr die Entschlossenheit, die jederzeit eine treu verbundene Gefährtin seiner Thaten gewesen, schon mit seinen Combinationen entstanden und so mit der Ausführung seiner Pläne im engsten Grade verschwistert war, leitete ihn jetzt zu handeln. Er hatte vor wenig Minuten dem gewaltigen Eindruck des Schauers unterlegen und dadurch zugleich die empfindlichste Demüthigung erfahren, die er nie für möglich gehalten haben würde, wenn er nicht eben den Beweis derselben mit aller Kraft, die er sich zusammenraffen mußte, hätte überwältigen müssen, nämlich der Nichtigkeit des ihm innewohnenden Stolzes, des Selbstbewußtseins, welches eine Folge des Gelingens aller seiner Pläne war und ihm eine kalte Verachtung gegen Alles eingeflößt hatte, was Gefühl hieß. Diese bei ihm systematisch gewordene Gleichgiltigkeit für starke oder zarte Eindrücke, an denen Andere scheiterten, hatte ihm bei jeder Gelegenheit den Sieg gegeben und diente also seinem ungemessenen Ehrgeiz zur Basis, natürlich gingen auch die wenigen Spuren rein menschlicher Gefühle, die er vielleicht noch in sich trug, dabei zu Grunde, indem er seine Denk- und Handlungsweise auf diese Art vervollkommnete, iso-

lirte er sich von der Natur der Menschheit. Er betrachtete die Menschen nur als Stufen, auf denen er zu dem Gebäude emporstieg, welches er sich selbst erbaut hatte, wie Zahlen, mit denen er ein großes Rechenexempel ausführte. Indem er alle Gefühle verachtete, fand er sie doch als Mittel gut, mit ihnen nach seinen Zwecken zu spielen und heuchelte sie. In Beziehung auf die Consequenz, die er natürlich dadurch erlangte, indem er Alles seinen Absichten unterordnete, war er ein kaltblütiger Staatsmann, der auf einer höhern Stufe, als an einem Herzogshofe, eine Berühmtheit für die Nachwelt erlangt haben würde, der größte Freidenker seiner Zeit, weil er religiöse Gefühle, die so eng und untrennbar in die zarten und heiligen Empfindungen der Menschennatur verwebt sind, mit der nämlichen Verachtung betrachtete, die er für alles Andere hegte.

Dies wunderbare Zusammentreffen der Personen, die hier wie Ankläger seiner Bosheit erschienen, erschütterte ihn wider Willen, der Anblick Philipps und die nahe Beziehung, in der dieser zu ihm stand, packte sein Herz mit jener zermalmenden Gewalt, die bei großen Verbrechern gewöhnlich in einem auffallenden Schauer sich äußert, wenn man ihnen das oder die Opfer ihrer Verworfenheit vor Augen stellt.

Entfernt den Wahnsinnigen und bringt die Angeklagten in ihre Gewahrsame zurück! rief Carlowitz laut den Bewaffneten zu, die auf diesen Befehl sich sogleich zu der Gruppe hinbegaben, welche Thomas, Philipp Keller und David bildeten.

Die rohen Fäuste, die sich des alten Thomas bemächtigten, rissen diesen aus dem friedlichen Gemüthszustande, in den sein Wahnsinn übergegangen war. Wild rollten seine Augen und die Wuth kehrte mit Blitzesschnelle bei ihm zurück, er wehrte sich mit allen Kräften, die Menschen in solch schrecklichem Zustand besitzen, ohne jedoch sich aus der Gewalt seiner Bändiger befreien zu können.

Dieser Kampf rief die Empörung jedes Gefühls in dem Jungherrn auf, er vergaß, daß er selbst Gefangener sei, und schrie, indem er die mit Ketten gefesselten Hände hoch über sein Haupt empor streckte: Laßt ihn los, oder bei dem allmächtigen Gott, ich erschlage mit dieser Kette Jeden, der ihn anrührt!

Auch David streckte seine Fesselbelasteten Hände empor, und obgleich sein Haar bereits Spuren des Alters zeigte, so wies doch der Ausdruck seines Gesichts wie seiner kampffertigen Gestalt, daß er unbedenklich den Junker unterstützen werde.

Die seine Umgebung nicht achtende Kühnheit

Philipps, machte die Bewaffneten stutzen und da der Jüngling unerschrocken ihnen nahte, die starke Kette in Haupthöhe schwingend, bereit zum Schlage, ließen sie den Wahnsinnigen los, den David ohne Zögern zwischen sich und den Junker zog.

Nun, sagte Carlowitz mit der ihm eignen Ruhe — Eure fürstliche Gnaden sieht jetzt selbst, wie Eure Gegenwart gefürchtet und beachtet wird.

Herr von Carlowitz! rief der Junker, und seine Augen leuchteten Zornesflammen — der Abscheu, den ich gegen Euch hege, ist so groß, daß mir Worte mangeln, ihn auszudrücken. Ich kenne Euch ganz, und wenn es einen Verbrecher giebt in diesem Raume, so seid Ihr es allein. Werft Euer Auge auf eine Euch nahestehende Person und leugnet Eure Schändlichkeit, der Fluch des Himmels muß Euch noch treffen dafür. Und Ihr, durchlauchtiger Herr, wendete er sich zum Herzog — werdet auf den Rath dieses Mannes, der wie ein geheimes Gift an Euerm Herzblute saugt, mein Todesurtheil unterschreiben, doch Ihr begeht einen Mord mit dieser That. Ich bin frei von dem Verbrechen, dessen Ihr mich beschuldigt und das nur die teuflischste Bosheit ersinnen konnte. Man will mich von Euch entfernen, weil man fürchtet, Ihr möchtet anders denken lernen von denen, die Ihr

bisher verfolgtet um ihres Glaubens willen. Thut, wie Ihr es dereinst verantworten könnt, ich rufe den lebendigen Gott zum Zeugen meiner Schuldlosigkeit an, er mag richten zwischen Euch und mir.

Herzog Georg hatte sich erhoben und nach einer Pause sprach er:

Wir wollen, daß das Gericht geschlossen sei, es sei fern von uns, in der Wallung der Leidenschaft ein Urtheil zu fällen — die Beschuldigten sollen zu späterer Untersuchung aufbewahrt werden. Mit Gott, Ihr Herren!

Und mit raschen Schritten verließ er den Saal in Begleitung des Prinzen — Carlowitz verharrte ruhig auf seinem Platze und der Obermarschall von Schleinitz sprach gegen den Junker in langer und ermahnender Rede von der Verpflichtung des Gehorsams, die der Freie sowohl als der Gefangene in Bezug auf den Willen des Fürsten habe.

Ich gehe in meinen Kerker zurück, antwortete Philipp — denn ich weiß jetzt, daß die Wahrheit an den Tag kommen muß, sei es heute oder später. Ihr, geehrte Herren, seid die Bürgen derselben, und da ich meinen Feind bezeichnete, so wisset Ihr auch, wer mein Mörder ist, wenn ich zufällig im Gefängniß sterben sollte, ehe ich wieder vor Euch erscheine.

Er neigte sich tief und da sein Blick über Carlowitz hinstrich, bemerkte er, wie dieser die Unterlippe zusammenkniff.

Entfernt Euch in Ruhe! sagte der Obermarschall von Schleinitz in sichtlicher Verlegenheit, denn in der langen Zeit, als er am herzoglichen Hofe mehre Stellen bekleidet und bis zu seiner jetzigen Stellung emporgestiegen, war ihm noch kein so verwickelter Fall vorgekommen, wo er wirklich nicht wußte, wie er sich benehmen wollte. Die Zögerung und der Aufschub des Herzogs, der gleichsam flüchtig den Saal verlassen hatte, das in Dunkel gehüllte Geheimniß, welches den Gefangenen umgab und dem Herzog nicht fremd war, die stoische Ruhe Carlowitzens, der bei alledem besonders betheiligt schien, und das Benehmen, welches er äußerte, das entweder auf eine stolze Verachtung oder wirkliches Schuldgefühl hindeutete, zuletzt der Muth des Angeklagten selber, der hier mit einem so großen Rechte sprach, wie er nur im freiesten Zustande es hätte thun können, verwirrte den Obermarschall nicht wenig und Alles, was er zu Philipp gesprochen hatte, trug das Gepräge jener schwankenden Ungewißheit, die eine natürliche Folge seiner zweifelhaften Ansichten über diese Vorgänge war.

Philipp beachtete dies der Gerichtsstrenge ganz entgegenlaufende Benehmen gar nicht, da er andere und ihn mehr beschäftigende Gedanken hatte; er schloß seinen Großvater in die Arme und das Elend des Wahnsinns, das aus den bleichen tiefeingeschnittenen Zügen des greisen Mannes sprach, der wirre Blick wie der eines Blinden, dessen offene Augen täuschen und nicht ahnen lassen, daß eine schwere Nacht auf dem Besitzer derselben lastet, lockte eine Thräne bei ihm hervor. Die wunderbare geheimnißvolle Anziehungskraft, die gleich beim ersten Anblick im Schlößchen dieser arme wahnsinnige Greis auf ihn ausgeübt hatte, war eine Regung der Natur gewesen, die er nicht eher erkannte als in dieser Stunde des Entsetzens. Er erinnerte sich in diesem Augenblick der kurzen Schilderung des Döhlener Pfarrers über den Irren und ein Theil des Geheimnisses war ihm gelöst; sein Scharfsinn sah ein, daß dieses selbst in mächtigem Schutz sei, denn er überlegte ganz recht, wie sowohl der Kurfürst als auch Luther darum wissen müsse. Doch die Zeit vergönnte ihm keine weitere Aufklärung; die Abspannung, die jederzeit nach einer gewaltsamen Aufregung bei dem Wahnsinnigen vorherrschend war, überwältigte diesen so, daß er fast bewußtlos wurde. — Philipp winkte den Bewaffneten und übergab ihnen

den greisen Mann, der jetzt in seiner Schwäche kein Widerstreben zeigte, dann drückte er David die Hand und verließ mit möglichst leisen Schritten den Saal; David folgte ihm einige Minuten später.

Ihr seht, welch ein Beispiel der Selbstüberwindung ich gegeben habe, sprach Carlowitz an die Gerichtstafel tretend — ich that es aus Gehorsam für Sr. Durchlaucht, ich durfte nicht reden, um ein Geheimniß und alte vernarbte Wunden nicht noch mehr aufzureißen, als schon der Fall war. Eure eigne Pflicht legt Euch über Alles, was hier vorging, ein tiefes Stillschweigen auf, bis Sr. Durchlaucht der Herzog es für gut finden wird, Euch davon zu entbinden.

Indem Carlowitz sein Benehmen in solch trügerisches Gewand hüllte, um die Richter von Muthmaßungen und dergleichen irren Gedanken, die ein sonderbares Licht auf ihn werfen mußten, abzuhalten und sie zu täuschen, legte er zugleich den bei der Anklage gegen den Junker Betheiligten ein unverbrüchliches Schweigen auf. Mit einer leichten Verneigung entfernte er sich aus dem Saale und nachdem auch Dorothea und der Wahnsinnige fortgebracht worden waren, verließen die Richter diesen Ort mit ganz anderen Gedanken, als sie ihn betreten hatten; Lucas, Walpurg und Nickel Wild schlossen sich ihnen an.

Carlowitzens Geistesruhe und Consequenz war zurückgekehrt und als er die Corridore durchwandelte, die zu des Herzogs Zimmer führten, denn die Burg Tharand, in welcher diese Begebenheiten sich ereigneten, war von ihrem Ursprunge an ein Fürstensitz gewesen und stündlich zur Aufnahme ihrer Herren bereit, sann er über das Erlebniß nach, welches gewaltig an seinem Einflusse zu rütteln drohte. Es galt jetzt vor allen Dingen mit ruhiger Besonnenheit die Folgen die es auf den Herzog gemacht, zu sondiren und nach ihnen zu handeln. Wenn er sich auch darüber beruhigt fühlte, daß es ihm leicht werden würde, den Herzog ganz wie früher in seiner Gewalt zu haben, so beunruhigte ihn desto mehr die Ungewißheit, in welchen Verbindungen Philipp außerhalb Dresden am Hofe des Kurfürsten stehe und ob man dort von seinem Aufenthalte zu Dresden Kunde habe? Der von demselben ohne Scheu ausgesprochene zweideutige Ausbruch des Abscheues gegen Carlowitz enthielt mehr als eine bloße Feindseligkeit, die zügel- und rücksichtslos den Gegner angreift, es lag eine Anklage des schnödesten Hochverraths darin, die jenen zittern machte. Hatte der Junker eine Ahnung oder gar eine Gewißheit darüber auf irgend eine Art erlangt?

Carlowitz konnte sich diese Frage jetzt nicht be-

antworten. Aber diese Ungewißheit, die ihn vor möglichem Verrath zittern ließ, führte auch den Entschluß in seiner Seele herbei, den Junker auf immer unschädlich zu machen. Wie er dies bewerkstelligen wolle, war jetzt nicht an der Zeit zu überlegen, denn die Minute rief ihm gebieterisch zu, alle Aufmerksamkeit jetzt auf das Gespräch mit dem Herzog zu wenden, da er bereits dessen Zimmer erreicht hatte und nun in der Absicht eintrat mit schnell überfliegenden Blicken auf dessen Antlitz die Stimmung zu erkunden, in welcher Jener sich nach diesem außerordentlichen Ereignisse befand. Seine Vorsicht war jedoch umsonst, der Herzog stand am Fenster mit dem Rücken gegen die Thüre gelehnt, der Prinz lag ausgestreckt auf einem Ruhebett.

Carlowitz verhielt sich einige Augenblicke ruhig an der Thüre, erwartend, daß der Herzog sich umwenden werde, doch da dies nicht geschah und er auf keinen Fall das Zimmer eher zu verlassen gedachte, ehe er nicht die Gesinnungen des Fürsten kenne, nahte er sich leise dem Prinzen und blieb bei diesem stehen. Wenn je ein Mörder Pein empfunden hat bei dem Anblick der Leiche eines von ihm Getödteten, so war dies der stolze ehrsüchtige Günstling, als er jetzt vor sich die kraftlose, schier dem Tode verfallene Gestalt Prinz

Friedrichs liegen sah; Schauer auf Schauer durchrieselte seine Glieder, eine nie gefühlte Angst durchbebte seine Seele, er hätte gern diesen Anblick gemieden und doch konnte er nicht, die Schicklichkeit erforderte, daß er einige Worte an den Ruhenden richtete. Mit Mühe zwang er sich dazu und fragte nach seinem Befinden.

Es ist gut oder schlecht, antwortete der Prinz mit matter Stimme — ich fühle mich immer müde. Ach, der Winter drückt zu sehr auf die Glieder, der Frühling wird mich leichter machen, denk' ich.

Carlowitz suchte einige Trostesworte hervor, vor denen ihm selbst graute, weil sie auf den Tod, der seine entnervende Hand hier so sichtbar zeigte, ein offbarer Hohn waren. Der Prinz antwortete nichts darauf, er blieb eine lange Weile ruhig, dann richtete er sich ein wenig in die Höhe und sagte:

Der Junker ist unschuldig an dem Verbrechen, das an mir begangen werden sollte und da ich es bin, gegen den er gefehlt haben soll, will ich auch eine Stimme dabei haben. Er ist frei, ich will es so.

Carlowitz war gewohnt, den Prinzen wie ein Kind anzusehen, dessen Wille stets klügeren Berathungen untergeordnet wird, daher machte ihn dies Aufraffen der letzten selbstständigen Kraft in des Prinzen Wesen

für den ersten Augenblick stutzig, doch die Bemerkung, daß im nämlichen Augenblicke der alte Herzog sich nach ihnen umwendete, gab ihm schnell alle Geistesgegenwart wieder und ohne zu thun, als ob er die Bewegung seines noch am Fenster verharrenden Herrn gewahrt habe, sprach er:

Diese Aufwallung der Dankbarkeit, die Ew. fürstliche Gnaden jetzt zeigt, ist so edel und rein menschlich, daß ich wünschte, ich dürfte sie theilen; doch meine Pflicht als Staatsmann, als Minister, treibt jedes andere Gefühl des Herzens in den Hintergrund, obwohl Niemand mehr empfinden kann, als ich, wie schwer es ist, ein Verbrechen untersuchen zu müssen, wo man lieber verzeihen und vergessen möchte.

Er ist unschuldig, rief der Prinz nochmals — und eher traute ich Euch solch eine That zu, als ihm.

Carlowitz erblaßte so sehr, daß der Kranke auf dem Ruhebett darüber in sein gewöhnliches blödsinniges Lächeln ausbrach. Herzog Georg trat nun näher und die wahrhaft große Verwirrung, die der Minister nicht verbergen konnte, auf die Rechnung des argen Scherzes schreibend, den der Prinz sich erlaubt hatte, gab er Carlowitzen einen Wink, sich darüber zu fassen. Dieser bemerkte kaum die günstige Stimmung des Herzogs, als er die Gelegenheit ergriff sich in eine

passive Stellung zu werfen, die ihm besonders nützlich sein mußte, insofern der Herzog von Natur großmüthig war, wenn es galt, eine Beleidigung durch Milde auszugleichen.

Ew. Durchlaucht, dies ist der einzige Tag meines Lebens, an dem ich so mit Schmach überhäuft werde, daß ich ihn nie vergessen kann! rief er die Hand aufs Herz legend.

Ja, es ist ein schlimmer Tag, stimmte Herzog Georg gedankenvoll bei und sann eine Weile vor sich hin, dann sagte er: Folgt mir, Carlowitz, und schritt ihm voran in das Nebengemach.

Dort angekommen, warf er sich in einen Sessel, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und verharrte eine lange Zeit in dieser Stellung, während der Minister erwartend und allmählich zweifelhaft werdend über dies Beginnen, vor ihm stand. Endlich ließ der Herzog die Hände herabsinken, sah ihn einige Augenblicke an und sprach dann:

Carlowitz, aus der Nacht der Vergangenheit streckt sich ein Rachearm gegen uns herauf, der uns an das erinnert, was hinter uns liegt. Der entsetzliche Fluch, den der bis zur Verzweiflung getriebene Vater einst auf mich schleuderte, ist eingetroffen, ich sterbe söhnelos, mein Sohn ist eine lebende Leiche, jede Stunde

ist eine sichtbar näher rückende Auflösung seines Lebens. Auch Euch trifft die rächende Hand, Blut von Eurem Blute steht wider Euch und häuft Schande auf Euch. Haltet Ihr ihn noch des Verbrechens fähig? Redet!

Ew. Gnaden, sprach Carlowitz — als mir das Verbrechen bekannt wurde, hatte ich keine Ahnung, welche Entdeckung sich dabei herausstellen werde. — Mich trieb mein Eifer für Euch und ich meine, die langen und treuen Dienste, die ich geleistet habe, sind hinlängliche Zeugnisse dieses Eifers, dessen ich mich jetzt rühme. Vor dem Beginn des heutigen Tages hegten Ew. Gnaden sowohl als ich und die, welche mit in das Geheimniß gezogen wurden, die Ahnung, daß außerhalb der Grenzen Eures Herzogthums von einer Partei ein Complott gesponnen worden war, welches zum Zweck hatte, nach Eurem Tode dies Land in die Hände eines martinisch gesinnten Regenten übergehen zu sehen. Jetzt glaube ich die Ahnung beseitigt, aber die Gewißheit an ihre Stelle getreten. Philipp Keller wurde in allen Künsten der Heuchelei auferzogen, der Haß gegen Euch und mich ihm von der zartesten Kindheit an in die Seele geprägt. Weswegen scheute man die Oeffentlichkeit seines Namens, wenn nicht ein Plan im Hinterhalte lag? Erinnert

Euch, fürstliche Gnaden, daß der Junker selbst aussagte, er wäre auf der Reise nach Freiberg zu Eurem Herrn Bruder, Herzog Heinrich begriffen gewesen, als er den Prinzen rettete. Wozu diese Reise an einen Herzogshof? und welche Aufnahme konnte er dort als ein bürgerlicher Bastard erwarten, wenn nicht mehr dabei beabsichtigt wurde?

Wollt Ihr etwa meines Herrn Bruders fürstliche Gnaden mir verdächtigen, daß er Theil an einem schändlichen Complott gegen mich gehabt? fuhr der Herzog auf, und dicke Zornfalten bedeckten seine Stirn. —

Carlowitz blieb sehr ruhig dabei, er kannte den Herzog zu genau, um zu wissen, dies zornige Aufbrausen sei nicht mehr beachtenswerth, als ein leichter Windstoß oder ein trübes Wölkchen am Himmel.

Nein, fürwahr nicht, sagte er — solch ein Gedanke ist weit von mir entfernt, aber ich will damit andeuten, daß Herzog Heinrich ein Lutherischer ist und ein Fürst, dem es nicht gleichgiltig sein kann, wenn der Anspruch, den er auf die Nachfolge für sich und seine Söhne hat, für ihn günstig fällt. Ew. Gnaden und ich wissen nicht, welche Nachrichten der Junker vom kurfürstlichen Hofe in diesem Bezug dem Herzog überbringen sollte oder vielleicht überbracht hatte oder

auch, da ihm der Zufall Gelegenheit gab, selbst handelnd an Eurem Hofe aufzutreten, von Leipzig oder Dresden aus ihm zusandte. Jedenfalls ist es auffallend, daß Eures Bruders fürstliche Gnaden nicht in Person bei der Vermählungsfeier des Prinzen sich eingefunden.

Hört auf! hört auf! rief der Hezog — Ihr reißt mir das Herz in Stücke, wenn Ihr mir noch den letzten Glauben an das Bessere im Menschen raubt! — o mein Gott! mein Gott, wie soll ich denn handeln, um Recht zu thun?

Carlowitz verfolgte den Vortheil, den er so sichtbar gewahrte, und fuhr fort zu sprechen: Glaubt mir Ew. Gnaden, indem ich die Abkunft des Junkers erfuhr, schaute mich die Vergangenheit mit so ernstem Blicke an, daß ich unwillkürlich schauderte. Auch ich habe Stunden, wo ich meine ehemalige Strenge bereue und ich selbst bitte Ew. Gnaden, das Leben des Jünglings zu schonen.

Wie? rief Herzog Georg staunend — Ihr verlangt, nachdem Ihr selbst den ärgsten Verdacht gegen den Junker ausgesprochen und so sein Verbrechen als bestätigt annehmt, daß ich ihn begnadigen soll?

Es liegt ein weiter Weg zwischen Himmel und Hölle, entgegnete Carlowitz — und ein Begnadigter

kann eben sowohl ein Todter sein, als einer, der dem Henker überantwortet wird. Eine lebenslängliche Gefangenschaft erspart dem Richter die Last eines Bluturtheils.

Ein Schauer durchfröstelte den Herzog; in diesem Moment trat die durch die Abwesenheit Philipps und durch den Verdacht gegen ihn gewaltsam unterdrückte Zuneigung zu demselben mit aller Macht hervor; das von Kerkerluft gebleichte Antlitz des in der schönsten Lebensblüthe stehenden Jünglings schwebte ihm so deutlich vor Augen, daß der Gedanke, dieses junge Leben für immer in einen Kerker zu vergraben, ihn tief erschütterte. Um die Angst, welche sich seiner dabei bemächtigte, zu verscheuchen, erhob er sich und schritt hastig durch das Zimmer. Nachdem er so einige Male auf- und niedergegangen war, wobei sein Schritt immer schneller wurde, blieb er plötzlich stehen und sprach mit großer Heftigkeit:

Nein, nein, Herr von Carlowitz, Euer Rath ist schlimm, grausam, unmenschlich! Ich werde mich nie dazu verstehen, nie! Ich hätte solche Bosheit Euch nicht zugetraut. Ich bereue tausendmal, daß ich das Bluturtheil gegen seinen Vater unterschrieb, Gott möge es auf Eure Seele wälzen, Ihr habt mich dazu gehetzt. An meinem Hause rächt sich diese That

furchtbar. — Geht, geht, ich kenne Euch jetzt besser. Ihr habt wenig mehr vom Menschen in Euch — ich habe mich in Euch getäuscht. Euer Haß schont auch nicht das Blut, das Euch nahe verwandt ist, Ihr wollt es verderben so oder so.

Carlowitz biß sich auf die Unterlippe, er fühlte, daß er, seines Sieges über den Mann, den er sich ganz unterworfen glaubte, zu gewiß, zu weit gegangen war; indem er dessen Neigung zu dem Junker in den tiefsten Abgrund verwünschte, hielt er es indessen für räthlich, diese selbst zu der Waffe zu machen, mit der er ihn bezwinge. Er suchte einen Schmerz zu erkünsteln, der ihm gänzlich fremd war, nämlich den eines gekränkten treuen Herzens.

Fürstliche Gnaden, sagte er — die Astrologen behaupten, ein Tag sei ungünstiger für den Menschen als der andere, ich mache diese trübe Erfahrung an mir, indem ich diesen Tag als den bösesten meines Lebens betrachten muß, da ich mich sogar von Euch verkannt sehe. — Wenn ich einer lebenslänglichen Gefängnißstrafe für den jungen Verbrecher erwähnte, so glaubte ich das Mittel gefunden zu haben, Euch den bittern Vorwurf der Undankbarkeit zu ersparen, da der Junker den Prinzen rettete; mir aber den Vorwurf abzuhalten, als trachte ich nach dem Blute,

welches durch die Geburt eine Art Verwandtschaft mit mir hat.

Gut, gut, redete der Herzog, immer auf- und niedergehend — was vertheidigt Ihr Euch so? Ich bin Euch sehr dankbar, Herr von Carlowitz, daß Ihr stets für mich denkt, gewiß sehr dankbar.

Drauf schwieg er und begann nach einer Weile in welcher er unterbrochen seinen Spaziergang im Zimmer fortsetzte, ein Jagdstück zu pfeifen, welches stets ein Zeichen des Zornes oder großen Unmuths bei ihm war. Carlowitz stand wie auf glühenden Kohlen, der Ausgang machte ihn zittern. Nach einer langen Pause trat der Herzog ans Fenster und wendete ihm den Rücken zu — es war das erste Mal, daß er solch Benehmen gegen den Günstling zeigte, der diesen unheilvollen Tag verfluchte und unschlüssig blieb, was er beginnen sollte, um den Unstern, der ihm drohte, abzuwenden.

Während er so bebend vor zurückgepreßtem Zorn und angstvoll dem möglichen Wechsel des Schicksals entgegensah und vergebens seinen sonst so erfinderischen Geist anstrengte, einen Ausweg aus dieser üblen Lage zu entdecken, hörte er plötzlich den Herzog sprechen: Ihr seid entlassen, Herr von Carlowitz, sendet mir den Beichtvater her.

Dies Donnerwort und die sichtbare Ungnade, die der Fürst wies, indem er sich nicht einmal bei diesem Befehle nach ihm umwendete, zermalmte den stolzen Carlowitz, indem sie in diesem Augenblick das Streben seines ganzen Lebens vergeblich machte. Dieser Einsturz seiner Pläne brachte ihn um all seine Consequenz, raubte ihm sogar die Besinnung, die Sicherheit seines Wesens verließ ihn, er sah das Grab seiner hoffärtigen Combinationen vor sich und glaubte durch einen Schritt, den er sich nie verziehen haben würde in anderer Zeit, Alles noch festhalten zu können, was sich ihm jetzt als verloren zeigte. Er eilte in der Verwirrung, in welcher er sich befand, zu dem Herzog hin und sich an dessen Seite aufs Knie niederwerfend, ergriff er die Hand des Fürsten und rief: Ew. Durchlaucht, diese Ungnade für meine treuen Dienste —

Rechnet mir nicht immer Eure Dienste vor, antwortete der Herzog unmuthig, ihm schnell die Hand entziehend — steht auf, Herr von Carlowitz, steht auf, sage ich Euch! — Sendet mir den Beichtvater und — lebt wohl! — Mit diesen Worten verließ er das Zimmer ohne einen Blick mehr auf ihn zu werfen.

Carlowitz blieb betäubt zurück, er war gedemüthigt bis zur Verzweiflung, denn er fühlte, daß er

sich sein eignes Grab gegraben. Kurze Zeit nachher trat der Beichtvater bei dem Herzog ein und blieb bei ihm, bis dieser mit seinem Sohne nach der Dresdner Hofburg zurück fuhr.

Carlowitz verlebte diese Stunden in einem schrecklichen Zustande, er hatte sich in eins der Zimmer eingeschlossen und erschöpfte sich in der Einsamkeit desselben mit tausend Calcüls, die er, kaum entworfen, wieder vernichtete, denn das Bindemittel, das bisher seine Combinationen so künstlich zusammenhielt, die Consequenz und die Sicherheit seiner Stellung, war zertrümmert. Ohne die Gunst des Herzogs fühlte er sich machtlos und dies entnervende Gefühl raubte ihm die Kraft des Handelns und beugte seinen stolzen Geist nieder. Dazu kam noch die Angst der Eifersucht, er fürchtete die Schlauheit des Beichtvaters, welcher sicher die günstige Gelegenheit ergreifen werde, den alten Herzog ganz in seine Gewalt zu bringen. Und war es so, dann war auch alle Hoffnung für Carlowitz verloren, je wieder in den Besitz der Macht zu gelangen, die ihm jetzt entrissen war; der Priester war ein eiserner Feind, der sich nicht so leicht bezwingen ließ, da ihm alle jene schlauen Kunstgriffe zu Gebote standen, welche des Herzogs Herz und Willen in Fesseln schmieden konnten. Diesem Feinde das Feld

geräumt zu haben, das er sonst mit ihm theilte, war der unerträglichste Gedanke für den zerschmetterten Staatsmann, der sich auch bald verwirklichte, denn als der Wagen des Herzogs im Hofe vorfuhr, sah er, der gewohnt war, in diesem Wagen dem Herzoge gegenüber zu sitzen, wie Doctor Eisenberger, auf dessen Arm sich Georg stützte, diesen Platz nun einnahm, er glaubte auch zu bemerken, daß der Priester einen scharfen Blick herauf geworfen habe, einen Blick des Triumphes auf ihn, den in Ungnade Gefallenen.

So bestürzt ihn auch der Gedanke machte, daß sein Macht nun gänzlich gebrochen und er aus der Sonne in den Schatten der Bedeutungslosigkeit zurückgedrängt sei, so regte sich doch die alte Gewohnheit des Stolzes in ihm, jetzt wenigstens seine Demüthigung noch zu verbergen vor den Hofleuten, sie zu täuschen, indem er sich das Ansehen geben wollte, als hätten ihn nothwendige Geschäfte zurück gehalten. Er rief einen Diener herauf und befahl diesem, einen Stoß Papiere in den Wagen zu tragen, den der Beichtvater und der Obermarschall von Schleinitz zur Herfahrt benutzt hatten.

Der Gehorsam und die Unterwürfigkeit dieser dienstbaren Seele gab Carlowitzen die Beruhigung, daß sein Fall noch nicht zur allgemeinen Kenntniß

gekommen sei. Doch wie sehr hatte er sich getäuscht! Als er hinunter in den Hof kam, um den Wagen zu besteigen, bemerkte er nur zu gut, wie lau die Begrüßung der Hofherren war, die ihre Wagen oder ihre Pferde erwarteten, wie zweifelhafte und auch schadenfrohe Blicke an ihm hingen, und der Obermarschall von Schleinitz ließ den Einfluß der herzoglichen Ungnade noch mehr ins Licht treten, indem er sich bereits in den Wagen gesetzt hatte, was früher unter keinem Umstand geschehen wäre.

Mit bittrem Groll im Herzen, sein Mißgeschick verfluchend, und die Wetterfahne von Menschen, die ihn solch armseligen Haß blicken ließ, verachtend, fuhr er schweigend an der Seite des Obermarschalls dahin, nachgrübelnd, ob sich kein Mittel mehr auffinden lasse, mit Einem Schlage die jetzige schlimme Gestaltung der Dinge zu ändern. Doch er fand keins, vielmehr überkam Furcht seine Seele, die jetzt allen menschlichen Schwächen und Anfällen bloßgestellt war. Um nicht noch Aergeres zu erleben, mußte er entweder die Theilnehmer der Intrigue, welche er angezettelt, um den Herzog von jeder Einflüsterung loszumachen, die seinem Streben, die Grafenkrone zu erringen, entgegen stand, vernichten, oder sie ganz an sich fesseln. Die geringste Entdeckung konnte ihm

lebensgefährlich werden. Zu diesem Zwecke ging er nach dem Schlößchen.

Lucas hatte sich am Abend dieses Tages in eins der im Obergeschoß befindlichen Zimmer zurückgezogen und einen bereits halbgeleerten Weinkrug vor sich. Sein dickes, aufgedunsenes Gesicht strahlte von innerem Feuer und er sah mit halbblinzelnden Augen nach Walpurg hin, die in einem Winkel des Zimmers in tiefem Nachsinnen saß.

Hei, kommt her, leert ein Glas, das vertreibt Euch die albernen Gewissensscrupel! rief der Halbberauschte. Wir hatten einen heißen Tag heute, aber er ist uns gut bezahlt worden und wenn Ihr mehr Muth hättet, könnten wir noch größeren Gewinn daraus ziehen.

Ich kann Euch keine Schilderung von der Angst machen, die ich vor den vornehmen Herren empfand, als ich die auswendig gelernte Lüge hersagen mußte, entgegnete Walpurg — ich habe mich noch nicht davon erholt, ich zittere, wenn ich daran denke.

Ich nicht, antwortete Lucas lachend — aber freilich Ihr seid ein Weib! Pah! was ists denn weiter? Ob Ihr die Worte so gerade hinter einander hergesagt habt oder ob Ihr sie einzeln und später gesagt haben würdet, es bleibt sich gleich. Wer es zu etwas in der Welt bringen will, darf nicht so krittlich sein. —

Nehmt Euch ein Beispiel an mir, ich bin sehr ruhig dabei. Der Schutz eines vornehmen Herrn ist gar ein gut Ding und wenn man die rechte Philosophie im Kopfe hat, so ist man sündenfrei, sage ich Euch, denn man wälzt dann die Sünde wie einen Schmutzklumpen dem auf den Rücken, für den man sie begangen hat. Seht Ihr, das ist ein sehr schönes Bewußtsein, das durch eine eben so schöne Geldsumme recht angenehm unterstützt wird.

Lucas leerte, zum Beweise, daß er solch einen bewundernswürdigen Seelenfrieden aus seiner Philosophie zu ziehen verstehe, seinen Becher und rollte ihn spielend unter den Händen bald rechts bald links auf dem Tische hin.

Es mag sein, daß man sich so von der Angst befreien kann, die uns drückt, gab Walpurg zu — aber wie wollt Ihr mir die Nothwendigkeit beweisen, daß man sich dazu hergeben muß?

Seht, das ist wieder eine nichtswürdige Spitzfindigkeit Eurer sogenannten Tugend, die eigentlich doch nichts Anderes ist, als eine erbärmliche Feigheit. Euch fehlt die Philosophie, sag' ich Euch. Bei der Fußzehe von Teufels Großmutter, ich wäre der größte Lump auf Erden, wenn ich nicht zum Glück die rechte Philosophie im Kopfe gehabt hätte. Es lebe meine Phi-

losophie! rief er lachend und goß den Becher voll, ihn auf Einen Zug leerend und redete dann weiter:

Meine Philosophie — Ihr wißt doch, daß Philosophie so viel ist, wie die Nase im Gesicht, oder der Henkel eines Kruges oder die Wolle eines Schaafes, denn Ihr riecht nichts ohne Nase, ein Krug ohne Henkel taugt nichts und ein Schaaf ohne Wolle hat keinen Werth — meine Philosophie also, gute Walpurg — doch ich will erst auf Eure Gesundheit trinken, wenn Ihr erlaubt.

Bei dieser Unterbrechung schenkte er seinen Becher abermals voll und stürzte ihn hinunter, dann rollte er ihn wie früher auf dem Tische hin und während dieses Spieles beendete er seine angefangene Erklärung folgendermaßen:

Meine Philosophie also sagt mir, daß das, wozu ich mich weigere, jederzeit einen Anderen findet, der es ausführt. Es ist ein dummer Stolz, wenn wir glauben, es gäbe, wenn wir nicht wären, keinen Schuft mehr in der Welt — man muß nie so albern denken, denn es ist mit einem offenbaren Nachtheil für uns verbunden, indem wir Zeitlebens arm bleiben, Der Fortschritt aber ist das Nothwendigste, was wir stets vor Augen haben müssen. Jeder schreitet natürlich nach seiner Art fort, und nur dumme, philo-

sophielose Menschen machen zu ihrem eigenen Schaden Rückschritte. Unter meiner Leitung könnt Ihr auch eigentlich gar nicht zurück schreiten und dürft um Eurer selbst willen nicht, wenn Ihr nur einen Funken Ueberlegung habt und ich schwöre es Euch bei allen Teufeln der Hölle zu, ich erwürgte Euch bei der leisesten Spur von einem Rückschritt — Ihr versteht mich! —

Bei diesen drohenden Worten hatte er sich erhoben und obgleich ein Schwanken seines Körpers zu sehen war, so nahm er doch eine so furchtbare Stellung an, indem er seine beiden geballten Fäuste etwas vom Körper ab in Kopfhöhe nach ihr ausstreckte und sein brandrothes Gesicht mit den katzengrünschillernden Augen im Lichtschein glitzerte, während er mit den Zähnen knirschte, als ob er Steine im Munde habe, daß Walpurg todeserschrocken zusammenfuhr und ihr der Athem vor Schreck stockte.

Hierher kommt! rief er gebieterisch — ich befehle es Euch! Ich will nicht durch die Thorheit eines Weibes Alles verlieren, was ich gewonnen habe. So, setzt Euch und hütet Eure Zunge — Ihr sollt noch mehr erfahren, sage ich Euch. Doch erst will ich Euch Eure Thorheit erklären und Euch zur Vernunft brin-

gen, damit Ihr einsehen lernt, wie gefährlich ein Rückschritt sei.

Walpurg hatte zitternd dem Befehle gehorcht und saß jetzt neben ihm, ohne ein Wort gegen ihn zu wagen. Lucas schenkte seinen Becher wieder voll und reichte ihr denselben hin, sie nippte und setzte ihn dann auf den Tisch.

Trinkt halb aus, sagte er befehlend — es ist nothwendig, daß Ihr zu Geist kommt, da Ihr keine Philosophie im Kopfe habt.

Nachdem sich Walpurg auch diesem Unvermeidlichen gefügt, und er die andere Hälfte des Bechers ausgeleert hatte, hob er an:

Eure sogenannte Freifrau wollte sich an dem Junker rächen, weil er, wie Ihr erzähltet, zu tugendhaft gewesen und ihre Reize verachtet habe, etwas, was die Weiber nie verschmerzen können. Da waret Ihr gleich bei der Hand, ein Giftpülverchen dem feinen Junker, wenn er mit dem Prinzen wieder einmal herauskäme und bei der heiligen Afra säße, in's Getränk zu werfen und damals verstanden wir uns, denn ich hatte auch einen Zahn auf den hochnäsigen Fant, der mich des Verrückten wegen wie einen Hund auf die Seite stieß. Teufels Großmutter! rief Lucas mit geballter Faust auf den Tisch schlagend und einen

greulichen Blick vor sich hinschießend — hätte ich ahnen können, daß die kleine Natter, der ich nicht schnell genug an den Hals kommen konnte, als sie damals im Neste lag, mich dereinst noch stechen sollte, so will ich verflucht sein, wenn ich nicht in jener Nacht es als mein erstes Geschäft betrachtet hätte, ihm die Gurgel zuzuschnüren!

Diese Rede blieb für Walpurg unverständlich; Lucas hatte sie mehr als Ausbruch des Grimmes ausgestoßen, und die neben ihm Sitzende gar nicht beachtet, sein trunkener Zustand schien zu wachsen, er schenkte sich abermals den Becher voll und leerte ihn; darauf fuhr er gegen Walpurg gewendet fort:

Wenn Ihr damals gleich bei der Hand waret, um dem Junker hilfreich zur Himmelfahrt beizustehen, was also wollt Ihr jetzt zagen, da Ihr eigentlich gar nichts gethan habt, als Sr. Durchlaucht und dem edlen Herren eine Nase gedreht? Liegt Euch gar so viel an Eurer Freifrau, weil sie jetzt zwischen vier Wänden ein gutes Quartier gefunden hat? oho! Ihr seid verteufelt feinfühlend!

Eine lange Pause entstand, Lucas sah Walpurg so fest an, daß diese, das Schlimmste fürchtend, an allen Gliedern erbebte; ein hellgellendes Gelächter,

welches er dann plötzlich ausstieß, machte sie angstvoll zusammenschauern.

Hei, was fällt mir ein! rief er lachend — bei der Fußzehe von Teufels Großmutter, ein herrlicher Gedanke! — he? — ich mache Euch zu meinem Weibe! ja, ja so solls sein — die Heirath lassen wir uns extra bezahlen vom gestrengen Herrn, wir werfen unser Geld zusammen oder besser, Ihr gebt mir das Eure und begeht Ihr, in einem Anfall von Thorheit, ja einen Verrath, so habe ich den Trost, daß wir als das würdigste Ehepaar mit einander aufgehangen werden.

Diese Art Galgenhumor des trunkenen Lucas wirkte so erschreckend auf Walpurg, daß sie regungslos sitzen blieb, während er aufs Neue den Becher voll goß.

Nun, warum redet Ihr nicht, Allerschönste? fragte er unter diesem Geschäft — ich hoffe, Ihr werdet Euch nicht länger weigern — Eure Tugend, denke ich, wird Euch wenig daran hindern; ich würde Euch auch nicht mit solch einem Antrag beehren, wenn ich nicht wüßte, daß Ihr als Zofe einer vielerfahrenen Freifrau längst derlei Alfanzerei abgelegt hättet. Im Uebrigen, fuhr er sich mit dem rothen Becher zu ihr wendend fort — taugen wir ganz trefflich zusammen und so wollen wir die Verlobung auf der

Stelle halten oder auch Hochzeit, wenn's Euch beliebt, wir sind ihrer grade genug dazu. Ich bring's Euch, schöne Frau Lucas, auf unsre Heirath!

Mit diesem Toast leerte er die Hälfte des Bechers und den Rest des Inhalts ihr hinhaltend, rief er mit einem frivolen grinsenden Lachen: Nun, trinkt aus, auf unsre Heirath! — Die Parthie ist nicht schlecht!

Ihr seid trunken, rief Walpurg angstvoll aufspringend — ich Euer Weib werden?! im Leben nicht! —

Mit grimmigem Fluche stieß Lucas den Tisch bei Seite und trat auf sie zu, sie so fest am Arm packend, daß Walpurg einen Schmerzensschrei ausstieß. —

Ihr trinkt auf unsere Heirath oder ich will verdammt sein, wenn ich Euch nicht morgen den Gerichten übergebe, daß Ihr aufgehenkt werdet. Wählt! Hochzeit oder Galgen?

Dies Donnerwort durchzitterte Walpurg mit Todesangst, sie sah in Verzweiflung auf ihn, dessen truflischer Blick mit Erwartung an ihr hing. Zögernd ergriff sie endlich den Becher und leerte ihn mit dem ihr aufgezwungenen Toast.

So, jetzt seid Ihr mein und kein Satan solls wehren; aber hütet Euch morgen oder jemals anders

zu denken, ich warne Euch, sagte Lucas gemäßigter — ich bin sehr gut — Teufels Großmutter, zu gut für diese Welt — ich erlaube Euch sogar, zu Euern Vergnügen gegen die Junker, die das Schlößchen besuchen, so freundlich und artig zu sein, als Ihr es für gut findet. Dabei machte er eine Pantomime der eckelerregendsten Verworfenheit und zog Walpurg mit auf die Polsterbank nieder, wo sie schon früher an seiner Seite gesessen hatte. Wenn je eine Verbindung zweier einander gleichwerther Personen geschlossen worden, so war es diese und der Abscheu, den Walpurg gegen dieselbe wies, lag durchans nicht in irgend einer moralischen Ursache, sondern in den häßlichen Aeußerungen des würdigen Lucas, in dem Abstand der Jahre, die er zählte und in seinem barschen Wesen. Indeß die Erlaubniß, mit der er so großmüthig geschlossen hatte, und welche ihr eine lockende Freiheit verbürgte, milderte den Widerwillen, den sie hegte, um ein Bedeutendes. Außerdem lehrte ihr der allen lasterhaften Menschen eigenthümliche Scharfsinn in schneller Berechnung der sich bietenden Vortheile, daß sie in des würdigen Lucas Schutz weniger als sonst zu fürchten habe, denn das Mißtrauen, welches Verbrecher immer gegen einander hegen, hatte ihr die Möglichkeit vorgestellt, daß die Theilnehmer der

schändlichen Intrigue es am Ende für räthlich halten könnten, sie auf immer verstummen zu lassen.

In weniger als einer halben Stunde hatte Lucas die Freude, Walpurg in eine eifrige Anhängerin seiner rühmlichen philosophischen Grundsätze ungewandelt zu sehen. Geschmeichelt, daß seine Ueberredungskunst sie auf die Höhe solcher Geistesfreiheit emporgehoben, fand er es für höchst passend, diesen Tag mit einem vollkommenen Rausche zu beschließen und Walpurg empfand gleichfalls die wohlthätige Wirkung des Weingenusses, sie konnte in solchem erleuchteten Zustand ihre vorige Weigerung gegen Herrn Lucas nicht begreifen.

Das war die Philosophielosigkeit der Zeit, die aus Euch sprach, belehrte sie dieser mit schwerer Zunge — nun Ihr den rechten Ueberblick habt, seht Ihr auch die Thorheit ein.

Seht, meine Allerschönste, wer sich auf die Höhe solcher freien Ansichten aufgeschwungen hat, betrachtet Welt und Leben wie einen Ameisenhaufen, wo Alles läuft und emsig arbeitet, um Etwas zu erringen. Ich sage Euch, gute Walpurg, sogar der Dreibein nimmt bei richtiger Philosophie eine ganz andere Gestalt an. Er ist nichts weiter als eine etwas plumpe Vexiermaschine für einen klugen Kopf und nebenbei

eine öffentliche Beschimpfung für die, die ihn henken lassen, wie für die, welche zusehen. Weil der Mann über manche Dinge freiere Ansichten hegt, wird er zur Galgenquaste gemacht, das ist der Neid der vornehmen Leute, die einander gern in ihr Handwerk pfuschen lassen. Indeß der, welcher das Unglück hat, seinen Kopf nicht aus der Schlinge ziehen zu können, beweis't seine Philosophie noch in der letzten Minute, indem er der ganzen Welt die Zunge herausstreckt und ihr dadurch das deutlichste Zeichen giebt, mit welcher Verächtlichkeit er auf sie niederblickt. Uebrigens, meine Allerschönste, ist es erwiesen, daß der Galgen nur von einem klugen Kopfe erfunden worden ist, ein Dummer wäre nie auf den Gedanken gekommen, einem freien Philosophen die gerechteste Würdigung als letzte Ehre auf diese Art zukommen zu lassen. Indem er henkt, hat er erst die rechte Stelle eingenommen, die seiner Erhabenheit gebührt — er ist erhöht über alle Dummheit der Welt.

Ich versichere Euch, gute Walpurg, ich würde wenn es die Nothwendigkeit der Verhältnisse erforderte, mit allem Anstande eines Philosophen mich bei dieser Gelegenheit benehmen und Euch mit dem rühmlichsten Beispiel vorgehen.

Obwohl dieser Schluß nicht besonders lockend war,

so legte Walpurg doch kein großes Gewicht wie zum Beispiel ein Frösteln oder einen Abscheu darauf, es schien, als fände sie sich durch die philosophische Unterweisung des guten Lucas bereits über alberne Gewissensscrupel und derlei Alfanzereien genugsam erhoben, um mit der Ruhe eines Stoikers die Dinge, die die Zukunft noch verhüllte, zu erwarten.

Der Eintritt des Herrn von Carlowitz störte diese Unterhaltung der geistreichsten Art.

Lucas bemerkte in seinem bereits der Vollkommenheit nahe kommenden Rausche wenig von der geisterhaften Blässe, die sein Gönner zeigte, er taumelte von seinem Sitze auf und stellte ihm Walpurg als die künftige Gefährtin seines Lebens vor.

Ich habe mit Euch allein zu reden, Lucas, sagte Carlowitz, — Sachen von der größten Wichtigkeit führen mich her.

Laßt Walpurg sich entfernen, Weiber sind untauglich im Rath der Männer.

Sehr eifrig entgegnete der Wirth zum Schlößchen: — Ich habe es auch so stets gehalten. Indeß es ist eine Nothwendigkeit vorhanden, daß Walpurg noch eine Weile hier bleibt, da unser Heirathsgeschäft mir jetzt als das Wichtigste erscheint. Ew. Gnaden wird einsehen, daß wir uns nur zu Eurem Besten

heirathen — man kann nicht wissen, welch eine schlimme Stunde früher oder später einmal irgend einen Verrath über die Zungen spazieren läßt, das fällt weg, wenn Walpurg mein Weib ist — versteht Ew. Gnaden? Ferner habe ich mich stets über Männer geärgert, die ein armes Weib nehmen — es ist eine besondere Dummheit. Ew. Gnaden wird nicht verlangen, daß ich in solch üblen Fall gerathe. Teufels Großmutter, das brächte mich zeitig ins Grab. Eure Großmuth giebt, um diesen Aerger mir zu ersparen, der guten Walpurg sicher eine Mitgift von zweitausend Goldgülden. Dafür schweigen wir Beide wie das Grab.

Ueber Carlowitzens blasses Gesicht flog ein Schatten tiefen Unmuths. Ihr seid ein unersättlicher Blutigel, sagte er sich beherrschend.

Der Blutigel ist der größte Philosoph, er saugt an Allem, was lebendig ist, bemerkte Lucas mit grinsendem Lachen — Ihr findet es daher auch natürlich, daß ich mein Bestes nicht versäume.

Es soll sein! antwortete Carlowitz getrieben von der Angst möglichen Verrathes — jetzt aber entfernt das Weib!

Das gute Weib hat so eben zweitausend Goldgülden gewonnen und wird sich nicht sträuben Euerm

Befehle zu gehorchen, erwiderte der Wirth sich die Hände reibend und Walpurg ein Zeichen gebend, sich zu entfernen. Als Beide allein waren, pflogen sie lange Unterhaltung mitsammen, Carlowitz verließ erst um die zehnte Stunde das Schlößchen — Lucas aber eine schwere mit Goldstücken gefüllte Börse abwechselnd in beiden Händen wiegend und die größte Behaglichkeit bei dem schmeichelhaften Geschäfte äußernd, den Inhalt derselben einmal ums andere vor sich hinzuzählen, erwartete bei einem neugefüllten Kruge die Mitternachtsstunde. Als diese vorüber war, zündete er eine Lampe an, und verließ leise das Zimmer.

In der Nacht eines der tiefsten Keller im Seitengebäude des Schlößchens lag ein Mädchen auf einen elenden Strohlager in einem schlaflosen traurigen Zustande — es war Afra. Die Stille ihres Aufenthaltes vergönnte ihren trüben Phantasieen die vollkommenste Ausschweifung, nichts regte sich hier unten in der Tiefe, eine gräßliche Ruhe lag wie ein Fluch auf dieser ewigen Nacht. Das einzige Lichtbild, welches zuweilen die schauervolle Finsterniß der hier Eingekerkerten erhellte, war der Gedanke an Junker Philipp, aber dieser Gedanke bereitete ihr, so angenehm und schön er auch anfänglich war, doch immer die

traurigste Nachwirkung, sein Schicksal bekümmerte sie tief, obwohl das ihre nicht minder schrecklich war. Mit ihr lag ein großes Geheimniß in die dunkelste Nacht begraben und wie kein Sonnenblick, kein Tagesschein ihren unterirdischen Aufenthalt erleuchtete, so auch konnte ohne sie keine Rettung Philipps trauriges Geschick ändern, das war sie sich bewußt. Sie war die Einzige, die die Macht besaß, es zu wenden, aber diese Mauern, im Bauche der Erde, waren zu fest, um sie durchbrechen zu können, sie war eine Gefangene, die nichts mehr vom Glücke zu erwarten hatte, der jede Hoffnung auf Rettung genommen war, denn sie kannte ihre Feinde, und die Wichtigkeit ihres Geheimnisses, in dessen Besitz sie ohne ihren Willen gelangte, forderte, das fühlte sie mit Entsetzen, auch ihre Vernichtung.

Solche traurige Gedanken beschäftigten das junge Mädchen immer, aber sie nützten ihr doch in einer Beziehung, die bis jetzt wesentlich beitrug, ihr geistiges Theil vor gänzlicher Verzweiflung zu bewahren. Indem sie die genugsam erkennen lernte, in deren Mitte sie bisher gelebt hatte, empfand sie auch zugleich die tiefste Verachtung für dieselben, die Einsamkeit schärfte und vervollkommnete ihr Nachdenken um so mehr, als sie früher gedankenlos und in der tiefsten Ent-

würdigung ihre Tage verbrachte. Die Lehren Philipps traten ihr jetzt um so deutlicher und eindringlicher vor die Seele, sie wiederholte sich dieselben immer und diese Beschäftigung vertrieb ihr die entsetzliche Langeweile, die nicht einmal durch eine Abwechslung von Tag und Nacht unterbrochen wurde und beschützte sie vor schlimmen Gedanken, indem sie ihr einen Muth ins Herz flößte, der sie aufrecht erhielt in ihrer trostlosen Lage.

So lag sie sinnend in derselben Mitternachtstunde, wo Lucas das Zimmer verließ, auf den Zehen schleichend durch das Hauptgebäude wandelte, dann eine Thür öffnete, die den Seitenflügel mit demselben verband, die leeren Räume der ehemaligen Wohnung der Freifrau mit größerer Sicherheit durchschritt und die Treppe hinunterstieg, welche in das Untergeschoß führte. Dort öffnete er die Küche und bewaffnete sich mit einem Beile, dann ging er nach dem Keller, dessen Thüre, platt auf dem Steinboden liegend, mit Mühe von ihm aufgehoben und durch ein paar Hölzer gestützt wurde, weil sie sonst, ohne Ruhepunct, ihrer Schwere zufolge, wieder niederfiel, und das dadurch verursachte Krachen in dem leeren Gebäude und in dieser Nachtstunde gewiß nicht ganz unbemerkt geblieben wäre, da im Untergeschoß des Hauptgebäudes

die Knechte und Mägde schliefen. Nun stieg er vorsichtig die Stufen hinunter und gelangte endlich zu der stark mit dicken Eisennägeln beschlagenen, aus starken Eichenpfosten zusammengefügten Thüre, welche Afra's Kerker schloß.

Während er den Schlüssel in dem rostigen Schlosse umdrehte, stand Afra im Innern des langen und schmalen Gewölbes, in dessen Hintergrunde ihr dürftiges Strohlager war, von diesem auf. Ein unbestimmtes durch nichts erklärbares Gefühl trieb sie zu diesem Entschlusse. Als Lucas die Thüre öffnete und von Innen langsam wieder zulegte, stand sie unweit von ihm in einer finstern Ecke des nächtlichen Gewölbes, sie sah, wie er einige Augenblicke ruhig in horchender Stellung verharrte, dann, wahrscheinlich muthmaßend, sie liege im tiefsten Schlafe, schlich er nach der Mitte des Kellers, setzte dort die Lampe nieder, zog das Beil unter seinem Rocke hervor und nahte sich mit geräuschlosen langsamen Schritten dem Hintergrunde, ihrem Lager.

Im ersten Moment beim Anblick des Beils, auf dessen eiserner Fläche der Lampenschimmer widerglänzte, empfand Afra einen Todesschauer, dann aber fühlte sie den unwillkürlichen Drang nach Rettung, der namenlose Schreck gab ihr zugleich den Muth,

das Aeußerste für ihr Leben zu wagen. Rasch sprang sie nach der Thür und diese mit aller Kraft aufreißend stürzte sie hinaus. Die tiefe Dunkelheit jedoch, die außerhalb des Gewölbes lagerte, vergönnte ihr keine schleunige Flucht, sie fiel auf die aufwärts führenden Stufen hin und im nämlichen Augenblicke auch von einem mörderlichen Fluche des sich getäuscht sehenden Lucas begleitet, saus'te das Beil dicht über ihrem Haupte weg, in das Gemäuer der obern Stufen einbröckelnd. Ihr Fall hatte sie gerettet; wäre sie ohne Hinderniß geflüchtet, würde die schwere tödtliche Waffe sie so sehr verletzt haben, daß sie unfähig dem Mörder zu entgehen, augenblicklich in seine Hände fallen mußte.

Jetzt von doppelter Angst getrieben, raffte sie sich auf nnd floh aufwärts, das Beil zu ihrer Vertheidigung ergreifend. Die Nacht und die Unkenntniß des Terrains erschwerten natürlich ihre Eile; Lucas besser mit der Localität vertraut, eilte ihr nach und jemehr sie ihre Kräfte anstrengte desto näher hörte sie ihn hinter sich heraufkommen.

Im selben Moment als sie die letzte oder oberste Stufe erreicht hatte, erfaßte Lucas ihren Gewandessaum mit der Faust und die letzte Anstrengung, womit sie sich von ihm loszureißen trachtete, zog ihn

nur noch schneller hinter ihr her, die Stufen herauf. In diesem Entscheidungsmoment zwischen Tod und Leben, wendete sich Afra mit letzter Anstrengung ihrer Kräfte und holte zum Schlage mit dem Beile aus. Das Letztere traf beim Schwunge die auf den bereits erwähnten Spreitzhölzern ruhende Kellerthüre und indem diese nur ein wenig der Kraft des Anschlages nachgab, verloren die Spreitzen jenen gleichmäßigen Druck des auf ihnen sich stemmenden Gegenstandes und fielen um; die Thüre selbst schlug, vermöge ihrer Schwere, nach. Afra hörte hinter sich ein dumpfes Gebrüll zugleich mit dem Krachen der Thüre gemischt, sie war frei, ihr Verfolger die Stufen hinuntergestürzt, die Fallthüre trennte sie von ihm, der, wie sie wähnte, seinen beabsichtigten Mord mit seinem eigenen Leben bezahlt habe. Ein eisiger Schauer schüttelte sie bei diesem Gedanken; aber das herrlichste Gefühl der Freiheit, dem sicheren Verderben entgangen zu sein, drängte sich ihr gleichzeitig auf und sie floh den blutigen Ort so schnell als das Dunkel ihr gestattete.

Die tiefe Nacht im Innern des Hauses wurde ihr bald durch eine Hellung gelichtet, welche ohngefähr mit der matten Dämmerung des jungen Morgens verglichen werden konnte und Afra erst erschreckte, da sie in ihren Sinnen so verwirrt war, durchaus sich

nicht besinnen zu können, wo sie sich wohl befände; dann aber plötzlich ein großes Entzücken fühlte, als sie erkannte, daß das lichtere Grau ihr aus einem Fenster entgegenquoll und das Antlitz der Nacht war, was auf sie hereinschaute. O wie herrlich war das Bewußtsein für die so lange im tiefsten Dunkel begraben gewesene Afra! Mit diesem Blicke hinaus schienen auch alle Fähigkeiten ihrer Seele zu erwachen, ein neuer Muth schwellte ihre Brust, wie sie durch das Fenster den langentbehrten Anblick des Himmels und aller Gegenstände des Hofes genoß. Der lebendigste Drang bald ganz in Freiheit zu sein, trieb sie jetzt, da sie wußte, wo sie sich befand, hinauf in die Zimmer der Freifrau. Von dort ans mußte sie Rettung finden, denn sie erinnerte sich eines dicht vor einem Fenster stehenden Kastanienbaumes, dessen Aeste es ihr möglich machten das Gebäude zu verlassen. Sie eilte also hinauf in das Obergeschoß, die Thüren der Zimmer waren offen, Lucas hatte sie nicht verschlossen, sie trat in die Wohnung der Freifrau ein.

Bei der Erinnerung an dieselbe überfröstelte sie ein Schauer, sie kannte ihr Schicksal nicht, aber sie fürchtete für sich wie für Philipp das Schlimmste. In diesem Augenblicke gab sich Afra einer Regung des Mitleids hin, die ihrem Herzen Ehre machte. Sie hatte die

lasterhafte Frau kennen lernen, aber das echt menschliche Gefühl der Barmherzigkeit vergaß jetzt deren Fehler und schenkte ihr ein Bedauern, dessen jene weniger werth war, als sie glaubte.

Bald hatte Afra das Fenster gefunden, wo der Kastanienbaum seine jetzt laublosen Aeste herüberstreckte. Nachdem sie die Kraft der Aeste geprüft hatte, schwang sie sich auf dieselben und in wenig Minuten befand sie sich zu den Füßen des Stammes, frei wie ein Vogel in der Luft. Im schnellsten Laufe verließ sie die Nähe des Schlößchens.

In der Freude der Freiheit empfand sie nichts von der rauhen Nachtluft, obwohl sie wenig gegen dieselbe geschützt war. Der einzige Gedanke, der sie nun beschäftigte, war die Möglichkeit den Aufenthalt des Junkers zu entdecken, sie wollte in der herzoglichen Hofburg nach ihm forschen. Für den Rest der Nacht, da sie kein Obdach hatte, sah sie sich genöthigt im Freien und in steter Bewegung zu bleiben. Endlich schimmerte am fernen Horizont ein mattes Gelbroth und der schönste Wintermorgen stieg stolz und geschmückt in Gold und Purpur und Goldglanz langsam und majestätisch auf den Thron. Und wie die dünnen Nebel vor der Frühsonne allmählich zerrissen und spurlos verschwammen, der tiefblaue Aether blen=

dend niederschaute auf die reifbedeckte Erde, da kam auch neue Hoffnung in Afra's Brust und sie eilte durch das nun geöffnete Thor der Stadt und nach dem Schlosse zu, wo ihr Anzug durchaus nicht auffällig war, da er völlig mit dem eines dienenden Mädchens im Einklange stand. Aber sie war hier ganz fremd und fühlte sich allmählich beängstet, wie sie Treppe auf, Treppe ab gestiegen war, ohne eigentlich zu wissen, an wen sie sich wenden sollte? Und diese Befangenheit wurde noch mehr vermehrt durch das Gefühl der Scheu, welches sie allmählich überkam. Alles war ihr hier zu groß, ein Corridor führte labyrinthisch in den andern, sie wußte nicht mehr, wo sie sich befand. Der frühe Morgen ließ die Räume öde und sie begegnete Niemand. Auf dem breiten aber hellen Gange, den sie jetzt eingebogen war, hatte sie noch keiner Seele begegnet, hier war Alles still wie in einer Gruft. Afra, um sich zu ermuthigen, schaute aus einem der Fenster und sah in einen der Höfe hinab. —

Während sie so sinnend stand, hörte sie ein dreimaliges Geklingel, sie wußte nicht, was es bedeuten sollte, aber es gab ihr die Ueberzeugung, daß es vom Ende des Ganges, welcher durch eine breite Flügelthüre geschlossen wurde, hertöne. Schon wollte sie

sich ein Herz fassen auf diese zuzugehen und dort zu lauschen, als eilende Schritte hinter ihrem Rücken erschallten. Ein herzoglicher Diener kam sehr rasch gegangen und als er das Mädchen hier erblickte, verrieth er großes Befremden.

Was suchst Du hier? fragte er etwas rauh.

Mein gnädiger Herr, sagte Afra vor dem barschem Wesen des Mannes zitternd und die Augen auf ihre über der Brust gefalteten Hände senkend — ich möchte, wenn es möglich wäre, mit dem Junker Philipp sprechen, ich habe ihm was sehr Wichtiges mitzutheilen. —

Junker Philipp von Wittenberg? fragte der Diener aufmerksam und mit einem Anflug von Bedauern — mein Kind, ich glaube, den wirst Du nicht mehr sprechen können, aus der einfachen Ursache, weil er eines hohen Verbrechens wegen gefangen sitzt und —

Ach mein Gott, der arme Junker, rief Afra bestürzt und wankte einen Schritt zurück — er ist so rein und unschuldig, daß ich darauf meine beiden Hände ins Feuer legen will, ohne sie zu verbrennen!

Die offenbare Angst in des Mädchens Gesicht schien auf den Diener einen guten Eindruck zu machen und da ihre ängstlichen Blicke so etwas gewahren

mußten, sprach sie recht flehentlich, indem sie des Mannes Hand küßte:

Ach mein lieber gnädiger Herr, wer Ihr auch seid, ich bitte Euch um Gotteswillen, redet doch ein Wort für mich bei dem Herrn Herzog oder bei sonst Jemand, der etwas am Hofe gilt, daß man mich anhört, ich bin die einzige Person, die ganz gewiß weiß, daß der Junker unschuldig ist. Denkt Euch doch nur selber, wenn so 'n hübscher Junker ungerechter Weise umkommen soll, was soll denn da mit den Andern werden, die nicht einmal werth sind ihm die Schuhriemen aufzulösen?

Du bist eine sehr beredte Fürsprecherin, bemerkte der Diener lächelnd — am Ende gar des Junkers Liebste? — nicht?

Ach lieber gnädiger Her, antwortete Afra beschämt, Ihr habt Euren Scherz mit mir. Seht mich doch nur recht an, ich bin eine arme Magd und viel zu schlecht für den schönen Junker.

Nun, nun, man hat Beispiele, daß auch eine arme Magd — — die scherzhafte Erwiderung des Dieners wurde plötzlich durch ein lautes Gemurmel unterbrochen, welches von der nämlichen Richtung herscholl, von welcher Afra früher das dreimalige Klingelzeichen gehört hatte. Die Flügelthüren am Ende

des breiten Ganges mußten einen Raum abschließen, in dem sich Leute befanden. Da der Diener die schüchternen Blicke des Mädchens nach dieser erwähnten Thüre bemerkte, sagte er beruhigend:

Fürchte dich nicht, Mädel, hier geschieht Dir nichts Böses. Dort ist die Schloßkapelle, wo so eben der Herzog die Frühmesse hört. Sie wird gleich zu Ende sein und ich muß Sr. Gnaden Gebetbuch holen. Aber ich werde Dich Jemand melden, der die rechte Hand Sr. Gnaden ist und dem magst Du Alles beichten, was Du auf dem Herzen hast. Tritt hier in diesen Seitengang ein und warte bis ich Dich rufe.

Mit diesen Worten führte er Afra zu einer Thüre hin, die er aufklinkte und sie eintreten ließ. Sie gab sich keine Mühe, ihren Versteck zu untersuchen, es war ein schmaler kurzer Gang, in dessen Tiefe ein breites Fenster vollkommenen Tag hereinwarf. Lebhaftes Geräusch in dem Kapellencorridore beschäftigte ihre Neugier, sie legte das Auge an eine Klinse in der Thürplatte und sah einen Greis mit langem Bart in einen Pelz gehüllt langsam vorübergehen, in einiger Entfernung folgten schweigend mehre Herren in Hoftracht, diesen schlossen sich zwei Diener an. Afra horchte auf das Verhallen ihrer Schritte und als diese nur noch wie ein leises Schlürfen aus weiter Entfer-

nung zu ihrem Ohre drangen, hörte sie die Stimme des Mannes, mit dem sie kurz zuvor gesprochen, von der Kapellenthüre her ertönen, der, das merkte sie an dem Schall der Schritte, mit einem andern den Gang daher kam.

Nun, Johannes Laudellay, so es mir gelingt, Licht in dieser Sache zu finden, sollt Ihr bedacht werden, ich verspreche es Euch! sprach der Andere, worauf jener antwortete, und wie Afra im Tone seiner Stimme hörte, in tiefster Demuth:

Das Mädchen wird Euch, hochwürdiger Herr, den besten Aufschluß geben, denke ich.

Und wer ist sie? fragte der Andere darauf.

Wahrhaftig, hochwürdiger Herr, ich weiß es nicht zu sagen, antwortete Johannes Laudellay — ich hatte wenig Zeit zur Nachfrage, denn die Messe war fast zu Ende. Aber ein ehrliches Blut ist es, darauf will ich schwören.

Nach diesem kurzen Gespräch schwiegen Beide; bald darauf wurde die Thüre geöffnet, hinter der Afra wartete und Johannes Laudellay sagte zu ihr:

Nun, tritt heraus, Mädchen, hier ist der Einzige am Hofe, der Dir Hilfe leisten kann.

Afra folgte diesem Gebot und demüthig über die Schwelle tretend, stand sie vor dem Beichtvater des

Herzogs, der sie mit seinen scharfen klugen Blicken schnell und schweigend musterte und dessen würdiges Wesen einen außerordentlichen Eindruck auf sie machte. Johannes Laudellay verließ Beide, indem er dem Herzog nachging — der Priester aber, von Afra gefolgt, schritt nach der Kapelle zurück.

Die Dresdner Hofburg war vor wenig Wochen der Tummelplatz großer Freuden und Festlichkeiten im Bezug auf die Vermählungsfeier des Prinzen gewesen; jetzt war sie um so stiller geworden, als der Neuvermählte auf dem Krankenbette lag, und die gänzliche Entkräftung, welche schon so lange an ihm genagt hatte, kurz nach seiner Verbindung so sichtbar und auffallend sich zeigte, daß man ohne eine prophetische Gabe zu besitzen, die mit Riesenschritten eilende Auflösung des Herzogssohnes als baldigen Tod voraussagen konnte.

Herzog Georg, der greise tiefgebeugte Vater gab sich dem Trübsinn hin, der den Abend seines Lebens so traurig machte und ihn ebenfalls dem Ziel seiner Tage näher rückte. Und diese trübe Stimmung

herrschte auch unter allen den Hofleuten, in der Dresdner Hofburg tönte kein Freudenlaut mehr, keinem lachenden fröhlichen Gesicht begegnete man in den Gängen und wenn der alte trostlose Herzog aus seiner Schloßkapelle durch die Corridore nach seinen Zimmern schritt, gewahrte man, wie er oft scheu die Blicke um sich warf, denn überall vermeinte er das Flügelrauschen des Vergeltungsengels zu hören. — Selbst die sichtbare Ungnade, in welche Herr von Carlowitz gefallen war, verschwand aus den Gesprächen der Hofleute, Carlowitz war ein Vergessener, ein Todter unter den Lebenden. Er bewohnte noch seine Zimmer im Schlosse, der Herzog aber hatte sich ihm ganz entfremdet, kein Diener desselben klopfte mehr an die Thüre des gefallenen Günstlings und Jeder wich ihm wie einem Pestkranken aus, wenn er ihm zufällig begegnete.

Carlowitz schien dies auffällige Wesen nicht zu bemerken; wie er im Glücke seiner Tage eine strenge Consequenz beobachtet hatte, so hielt er sie jetzt in der Zeit seines erloschenen Glanzes nicht weniger fest. Indeß war diese Letztere doch weit von der Ersteren unterschieden, sie trug nicht das Gepräge der Sicherheit, jener kalten Ruhe, die einen so entschiedenen Scharfblick gewährt und die unbedingte Basis eines

Mannes sein muß, welcher Andere beherrschen will; sie war nichts als ein Aufringen seines tiefverletzten Stolzes, ein Trotz gegen den Wechsel, den er erfahren, hinter dem eine fast diebische Verschmitztheit sich verbarg, jeden Zufall abzulauschen, welcher ihm günstig sein könne, seine frühere Stellung wieder zu gewinnen. Er glaubte fester als je an die Wiedererlangung derselben, da der Herzog ihn in keiner Ausübung seines umfassenden hohen Amtes geschmälert, nur seiner fürstlichen Person entfremdet hatte. Durch die consequente Ruhe, die Carlowitz mit aller Anstrengung festhielt, vermeinte er den Character eines Mannes zu beweisen, welcher stolz eine unverdiente Kränkung trägt und so auf das Gemüth des Herzogs zu wirken, dessen Großmuth er kannte.

So hatten sich also seine Meinungen und Ansichten seit jenem Tage, wo er in Ungnade fiel, wesentlich geändert. Jene muthlosen Zweifel, die ihn damals so sehr niederbeugten, die ihm Alles als verloren zeigten, waren einer reiflicheren Ueberlegung gewichen. Besonders bestimmte ein Vorfall ihn, diese Hoffnung zu nähren.

Am folgenden Tage nach seinem Abendbesuche im Schlößchen war er abermals dahingeritten, um persönlich jene zweitausend Goldgülden dem habgierigen

Lucas einzuhändigen, da er zu vorsichtig war, um irgend einen Diener in die Geheimnisse einzuweihen, denn mit seinem Fall war auch sein Mißtrauen gegen seine Umgebung gewachsen. Er fand Lucas im Bette liegend und zwar nach dessen Aussage schwer verwundet durch den Fall einer Kellerthüre, als er nach vollbrachtem Geschäfte wieder heraufgestiegen sei. Carlowitz verlangte nicht mehr zu wissen, er verließ ihn, nachdem er ihm nochmals das vorsichtigste Schweigen eingeschärft hatte. Einen Tag später ward ihm die Nachricht, daß Lucas und Walpurg plötzlich verschwunden seien, ohne daß Jemand nur die geringsten Vermuthungen haben könne, wohin?

Carlowitz sah in dieser Handlung nur die Vorsicht des habgierigen Lucas, sich in Sicherheit zu bringen und er freute sich dieses Entschlusses um so mehr, als mit Beiden auch jeder mögliche Verrath, den er immer fürchtete, verschwunden sei. Daß die Angelegenheit des Junkers dadurch eine andere Gestalt gewinnen werde, blieb ihm gleich, er war sicher, daß der Verdacht demohngeachtet auf Philipp haften bleiben müsse, wenn auch keine Zeugen des Verbrechens, dessen er beschuldigt worden war, mehr vorhanden waren. Sein Haß gegen den Jüngling, der ihn so ungescheut in Gegenwart des Herzog's und dessen vornehmster

Hofleute angegriffen und gedemüthigt hatte, ordnete sich, so unversöhnlich er auch war, für jetzt seinen eigenen Rücksichten unter. Es galt ihm gleich, welches Schicksal jenen treffe.

So, sicher sich glaubend, richtete sich sein einziger Gedanke darauf hin, mit größter Vorsicht Alles zu ergreifen, was ihm dienen könnte, seine frühere Macht wieder zu erringen. Die Rache gegen die, welche ihn jetzt durch ihr Benehmen seine Demüthigung fühlen ließen, war nebst der Ehrsucht der treueste Wächter, der ihn stets aneiferte, für Alles auch Alles einzusetzen. Mit dem tiefsten Hasse betrachtete er den Priester, der jetzt des Herzogs einziger und vertrautester Rathgeber war.

Doctor Eisenberger verbarg durchaus nicht, wie er den früheren Genossen seiner Pläne jetzt verachtete, die auffallende Kälte, die er gegen ihn äußerte, war ein deutliches Merkmal des Abscheues, den er für Carlowitz hegte, welches dieser jedoch nur für Hochmuth hielt und sich dadurch besonders verletzt fühlte, da er den Priester bisher stets als einen unter ihm stehenden Mann anzusehen gewohnt war.

Wir führen den Leser in die Wohnung des Beichtvaters ein. Die größte Einfachheit herrschte hier, die Wände des Zimmers, in dem er sich am Liebsten auf-

hielt, waren grau überstrichen und wiesen deutlich, wie der Mann, der zwischen ihnen Forschungen oblag, sich für den Kampf mit der neuen Lehre begeisterte und weithinaus reichende Pläne schuf, weniger Sinn für die Pracht seiner Umgebung hegte, als für die Geburten seines stets regen Geistes.

Die eine Wand umfaßte ihrer Höhe wie ihrer Breite nach ein Repositorium, in dem Bücher aller Größen traulich neben einander standen; der Priester war ein gelehrter Mann, der die Früchte der Zeit sorgsam einsammelte. Hier standen Luthers sämmtliche, bis dahin im Druck erschienene Schriften, Zwingli's theologische Forschungen, römisch-apostolische Briefe, Sendschreiben, heilige Bücher und alle jene Flugschriften, welche die Religionsstreitigkeiten behandelten und deren Zahl außerordentlich groß war. — Aber auch gelehrte Werke der Vorzeit, die Philosophien der berühmtesten Weisen, astrologische Abhandlungen fanden ihren Platz da und der Besitzer dieser, für die damalige Zeit sehr ansehnlichen Bibliothek, würde einen Ruhm erlangt haben, der weit hinaus über seine Stellung gereicht hätte, wäre er nicht von Fanatismus für seinen Glauben so verblendet gewesen, daß er mehr in persönlichem Kampfe, als in reiner geistiger Anschauung dessen Heil zu finden wähnte. In-

dem er sich dem Ersteren unbedingt hingab, weil er ihm kleine augenblickliche Siege gewährte, übersah er den Gewinn, welchen ihm die Zweite bei richtiger Auffassung gegeben haben würde, und so verfehlte er die Stellung, die ihm sein Talent, seine Kraft unter den Gelehrten seiner Zeit hätte erringen müssen. — Er pflanzte statt des Eichbaumes niederes Gesträuch, das sich nicht vom Angesicht der Erde erheben konnte.

Die übrigen Wände zeigten Bilder echt römisch kirchlichen Geschmackes — Heilige in ihren Marter- und Todesstunden. Wohin sich das Auge auch wendete, begegnete es immer einer Darstellung jener gräßlichen Henkerscenen, die ganz geeignet sind, das heiterste Gemüth zu verdüstern und Schauer einzuflößen. Die Wirkung dieses steten Anblicks konnte auf den Priester, welcher in diesem Zimmer arbeitete, unmöglicher Weise ausbleiben, seine ohnehin düstere und angestrengte Phantasie fand hier immer neue Nahrung zu der finstern Begeisterung, die sein ganzes Wesen in Fesseln schlug.

Frau Barbara Effenberger war bei ihm und das trübe Antlitz dieser Frau wies deutlich, daß schwerer Kummer ihr Herz bedrückte.

Ihr könnt es mir nicht als Gottlosigkeit deuten, hochwürdiger Herr, daß ich solch Verlangen an Euch

richte, sagte Frau Barbara in einem fast weinenden Tone — es ist mein Kind, ich habe es mit Schmerzen geboren, mit Liebe aufgesäugt — ach, das Mutterherz kann sich nie vom Kinde wenden und wenn auch alle Welt es verdammt. Ihr mögt Recht haben, Hochwürdiger, daß es eine große Sünde ist, wankelmüthig im Glauben zu werden — ich verstehe wenig davon — aber ich glaube doch, gänzlich ein Kind von sich zu stoßen, könne Gott keine Freude machen.

Frau, was redet Ihr da? rief der Priester — wisset Ihr nicht, daß ein guter Hirt die räudigen Schaafe schnell von den gesunden sondert?

Aber er nimmt sich ihrer an, versetzte Frau Barbara, — er stößt sie nicht hinaus, daß sie umkommen. Mit Euerm Bann habt Ihr aber mein Kind von meinem Herzen gerissen, Ihr habt meinem Eheherrn das Herz mit dem Kinde ausgerissen — o mein Gott, der arme Mann geht traurig herum und verfällt sichtbar. Er vertraut Niemand seinen Kummer an, weil er stark sein will und sich seines Grames schämt vor den Leuten und — weil er sich vor meinen Klagen scheut. Aber ich höre ihn oft, wenn er sich unbemerkt glaubt, vor sich hinsprechen und immer ist dann sein zweites Wort: „Marie! — mein armes Kind!“

8**

Der Priester wies eine merkliche Unruhe bei dieser schmucklosen Kummerschilderung der Frau Barbara, seine Augen schweiften planlos an den Wänden hin, als wollten sie einen Ruhepunct finden. Jene fuhr fort:

So schleichen wir denn Jedes schweigend und mit bitterm Gram belastet, neben einander hin, es ist kein Friede mehr in unserm Hausstand, mit der Tochter ist auch alle Ruhe von uns gewichen. O hochwürdiger Herr, Ihr habt Macht zu binden und zu lösen, Ihr seid ja ein Priester Gottes — o nehmt doch den Bann von unserem Kinde!

Wo ist denn Eure Tochter? fragte der Priester aufmerksam — wißt Ihr denn Ihren Aufenthalt?

Nein, antwortete Frau Barbara kleinmüthig — ich weiß es nicht, auch mein Eheherr nicht, denn er will stark sein und forscht deswegen nicht nach ihrem Aufenthalt. Wenn aber der Bann von ihr genommen ist, dann bin ich überzeugt, er bietet Alles auf, sie zu finden.

Der Priester erhob sich, Frau Barbara stand ebenfalls auf, seinem Beispiele folgend.

Frau Barbara Effenberger, sagte er mit Würde — erinnert Euch der Todesstunden des Herrn, als er zwischen zwei Schächern hing. Was sprach er da zu

dem einen, der zwar ein großer Verbrecher im Leben gewesen war, sich aber am Kreuze noch bekehrte und an ihn glaubte? Sagte er nicht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir, Du wirst heute noch mit mir im Paradiese sein?" Und welchen Trost erhielt der Andere von ihm? Keinen, weil er in seiner blinden Verkehrtheit, in der Unbußfertigkeit seines Herzens starb. Und wie der Herr am Kreuze das Beispiel der Milde, der Barmherzigkeit gegeben hat gegen den Büßenden, so thut es die heilige Kirche fast täglich, ja stündlich, den Unbußfertigen aber verstößt sie als warnendes Exempel für die Sünder. Wenn Eure Tochter wiederruft, löse ich den Bann, eher nicht, bei meinem Priestereide!

Frau Barbara faltete die Hände unter der Unterlippe und bittere Thränen rannen über ihr Gesicht, der große Schmerz ihres Mutterherzens fand den beredtesten Ausdruck in ihrer Stellung; wie vergrämt und wie klagend stand das arme Weib vor dem Priester, der vergebens eine Regung des Erbarmens in seinem Innern bekämpfte und da er nicht Herr über sie werden konnte, sich schnell von dem Anblick der Frau abwendete. Frau Effenbergers Antlitz schien etwas heller zu werden, ein letztes Mittel ihr in den

Sinn gekommen zu sein, das den eisenfesten Sinn des Priesters ändern könnte.

O, hochwürdiger Herr, lasset doch Gnade für Recht ergehen, flehte sie — Ihr wißt, wir sind reich, ich gelobe einen Altar zu stiften mit allem Zubehör, wenn Ihr Euch unsrer erbarmt. Seht doch unser großes Leid an, Hochwürdiger —

Meint Ihr dem Himmel eine Seele abzuhandeln und ihn für die Verstocktheit der Ketzerin zu entschädigen? rief der Priester heftig — o wie geringgläubig seid Ihr! Verlaßt mich, Frau, und wenn's Euch einen Trost gewähren kann, so denket, daß wenn Eure Tochter widerruft, auch der Bann gelöst wird.

O mein Gott! mein Gott! wie hart seid Ihr doch! klagte Frau Barbara — als der hochwürdige Dominikaner, Pater Tetzel, den Ablaß hier verkaufte, konnte man auch für ein gut Stück Geld zukünftiger Sünden Erlaß erhalten, und Ihr weigert Euch für eine reiche Altarstift — —

Schweigt, Frau, fiel der Priester ihr in die Rede — als der heilige Vater den Ablaß aussendete, gab es keine Ketzer. Gute und fromme Christen erwarben sich ihn, um frei von Sünden zu werden, die lutherische Ketzerei aber existirte damals noch nicht und für diese giebts keine Vergebung.

So muß ich denn ohne Trost von dannen gehen, sprach Frau Barbara weinend — ach, lieber hochwürdiger Herr, Ihr habt eine Mutter gehabt, die Euch gewiß innig liebte, weil sie Euch unterm Herzen trug. Nehmt doch an, wenn Eure Mutter nun so wie ich bettelte um Aufhebung des Bannes für Euch, den sie so lieb hatte und Ihr wäret Gott, würdet Ihr denn da nicht barmherzig sein um der Liebe der armen Mutter willen?

Sie fiel zu seinen Füßen nieder und ihr Schluchzen tönte herauf zu seinem Ohr. — Eine drückende Pause einiger Augenblicke lag auf Beiden, mit einer raschen Wendung entzog sich der Priester der weinenden Mutter und sagte, den Ton seiner Stimme mit Gewalt kräftigend: Es kann nicht sein!

Frau Effenberger erhob sich und wankte zur Thüre hinaus. —

Doctor Eisenberger war außerordentlich angegriffen im Innersten seines Herzens; er athmete tief auf, als er sich allein sah.

O Herr, Herr! rief er leise, die Augen aufschlagend zu dem Himmel, der so rein durch die Wolken schimmerte — jetzt erst erkenne ich die Größe des Opfers, das Abraham dir bringen wollte auf Moria! Wie mußte ich meine Seele panzern, daß mich nicht die

Thränen der armen Frau weich machten! — Ach Herr, dein Dienst ist schwer, aber du wirst mich kräftigen — du wirst! —

Und mit neuer Heiterkeit ging er an seine Geschäfte, die sich jetzt durch das besondere Vertrauen des Herzogs bedeutend gemehrt hatten. — Im Laufe dieser Geschichte ist bereits hinlänglich dargethan, welchen Character der Priester als Mitgift bei seiner Geburt empfangen und trotz all den Intriguen, in die er stets verwickelt war, seit er einem Ziele nachstrebte, blieb der Grundzug seines Gemüths doch unverändert, wenn er auch, wie eine reiche Silberader von hartem Gestein, unter Leidenschaften verhüllt lag. Die Ungnade, in die Carlowitz gefallen war, bahnte ihm den Weg, allein und kräftig zu handeln. Das Gericht zu Tharandt ließ ihn erst ahnen, welch abscheuliche Intrigue Jener angestiftet hatte, um den Junker vom Herzog zu entfernen, er verachtete eine solche niedrige Bosheit, indeß wurde sie für ihn die Stufe, welche ihn zu seinem Ziele emporhob; der Herzog mußte jetzt auf Grund der Anklage gegen den Junker und der dabei entstandenen Muthmaßungen in Bezug auf ein mögliches Complott von lutherischer Seite, mehr Nachgiebigkeit zeigen, die Rathschläge anzunehmen, das Land, im Fall seines Absterbens, dem Kaiser

oder dessen Bruder zu hinterlassen. Der Beichtvater hatte die Mittel gefunden, die Intrigue Carlowitzens ganz klar zu durchschauen, aber er fand es auch für zweckmäßig diese Entdeckung vor dem Herzog zu verheimlichen, da sie seinem Plane hinderlich sein konnte. Die trübe leidende Stimmung, in welcher sich der alte Herzog wegen des hoffnungslosen Zustandes seines Sohnes befand, gab zugleich den Rathschlägen des Priesters mehr Eindruck, er hatte jetzt das Herz des Greises in seiner Gewalt und versäumte nichts, um es so zu lenken, wie er es seinem Zwecke gemäß fand.

Während in der Hofburg zu Dresden eine Intrigue die andere verdrängte, empfand Junker Philipp die gräßlichste Langeweile in seinem Kerker. Die Hoffnung auf eine Entscheidung seines Geschickes verschwand allmählich wie ein Nebelbild vor seinen Augen, er sah sich hier in diesen dumpfen Mauern verlassen von aller Welt, der Muth entsank ihm nach und nach, als Tag auf Tag verging, ohne ihn einen Schritt irgend einem Ziele näher zu bringen. Sein junges Blut schien in den Adern zu stocken, seine Pulse schlugen langsamer, die traurigsten Bilder schwebten an ihm vorüber wie aufsteigende Dünste, die sich in einer gewissen Höhe zertheilen. Selbst die Erinnerung an Marie wurde matter, er hielt sich für

einen Sterbenden, der dem entfernt lebenden Freunde den letzten Gruß weiht.

Die Unthätigkeit des Körpers ist für einen regen Geist die größte Marter, indem sie diesen auf die langsamste Folter spannt, entnervt sie ihn; daher kommt es auch, daß Gefangene, die jahrelang im Kerker gesessen, wenn sie auch später der Freiheit theilhaftig werden, doch nie jenes stumpfe, träumerische Wesen ablegen, das ihnen in der langjährigen Gewohnheit zur zweiten Natur geworden ist. Wirr drehten sich zuweilen die Gestalten des Wahnsinnigen, Davids, des Herzogs, Carlowitzens, Mariens und der Freifrau vor seinem zum träumerischen Nachdenken jetzt so sehr geneigten Geiste und dieses Chaos, in dem die Lichter durch die Schatten aufgewogen wurden, war die einzige Beschäftigung, die ihn für den trägen Lauf der Zeit abstumpfte, so daß er bereits mit Gleichgiltigkeit den Tag durch das verblindete Fenster anbrechen sah und die Nacht mit derselben Ruhe willkommen hieß. Er zählte auch die Tage nicht mehr, es erregte in ihm eine bittere, beängstigende Empfindung, der Zeit nachzurechnen.

So war auch, beinahe einen Monat nach jenem Gerichtstage, wieder eine Nacht niedergesunken, tiefes Dunkel lagerte sich vor dem Fenster. Philipp ruhte

auf seinem Lager, ohne das Bedürfniß des Schlafes zu fühlen, dem er sich in diesem Aufenthalt willenlos hingab, wenn er ihn überraschte. Plötzlich wurde er durch Geräusch geweckt, er hörte die oberste Thür öffnen und Tritte auf der Treppe. Die ungewöhnliche Stunde machte ihn aufmerksam, indeß er blieb ruhig liegen, erwartend was geschehen solle. Bald ward auch die Thür seines Kerkers geöffnet, sein stummer Wärter, von einer großen in eine Mönchskapuze gehüllten Männergestalt begleitet, trat ein und verließ, nachdem er die Laterne auf den steinernen Fußboden niedergesetzt hatte, unaufgefordert das Gefängniß.

Der Mönch blieb eine Weile lang an der Thüre stehen, als wolle er sich mit der traurigen Oede dieses Aufenthaltes erst vertrauter machen, Philipp richtete sich langsam auf und harrte dessen, was er erfahren sollte. Sein trüber Gemüthszustand ließ ihn in der Person des Mönchs, dessen Gesicht er nicht erkennen konnte, da das Licht der Laterne, auf dem Boden stehend, kaum die untere Hälfte seiner Gestalt beleuchtete, das Obertheil derselben aber ganz im Dunkel ließ, einen Klosterbruder ahnen, welcher ihn zum Tode bereiten solle. Er sprach diese Vermuthung in einem ziemlich ruhigen Tone aus.

Ihr irrt, Junker Philipp, sagte Jener mit einer

vollen klingenden Stimme, indem er sich nach der Laterne bückte und diese an einen von der Decke herabhängenden Haken befestigte, so daß das Licht derselben beider Gesichter beleuchtete.

Doctor Eisenberger! rief Philipp erstaunt.

Ihr seht recht, antwortete der Andere — ich bin es. Reicht mir Eure Fesseln her, daß ich sie löse. — Ihr seid frei.

Frei?! rief der Junker, und in seinem Gesichte spiegelte sich jener hohe Grad von Schreck und Verwunderung, der fast an eine plötzliche Sinnenverwirrung glauben läßt.

Zweifelt nicht, sprach Eisenberger ernst — Ihr seid frei. — Mit diesen Worten schritt er auf ihn zu und faßte seine Hand, die ihm Philipp auch in dem Zustande der Betäubung, worin er sich befand, ungehindert überließ. Jener öffnete die Handschelle und ließ die Fessel klirrend auf das Steinpflaster fallen.

Frei?! wiederholte der Jüngling, durch das Geklirr der Ketten aufgerüttelt — und Ihr — mein Feind — mein Verfolger macht mich frei?!

Junger Mensch, sprach der Priester und ein Lächeln schlüpfte über sein Gesicht — Eure Freude über diese Freiheit läßt Euch wohl ganz vergessen, daß Ihr ein Repräsentant des lutherischen Ketzerthums seid.

Ich glaube, in diesem Augenblick würdet Ihr den Teufel, wenn er an meiner Statt stünde, für Euren besten Freund halten, wie Ihr mich jetzt dafür anseht.

Sucht die Antwort in diesen nackten vier Mauern, entgegnete Philipp mit merkbarer Schärfe — hier verliert das Leben seinen Glanz, und jede süße Empfindung bleicht hier dem Tode entgegen. Und wenn Ihr die Antwort gefunden habt, dann spottet meiner Freude. Nur ein Mensch, der mit dem Leben abgeschlossen hat, hält diesen Ort der langsamen Verzweiflung für ein Asyl.

Ja, ja, ein schauerlicher Ort, stimmte der Priester bei, nachdem er abermals seine Blicke umherschweifen ließ — ein denkender Geist muß hier absterben, es ist wahr.

Eine Pause lagerte sich auf eine Minute lang zwischen Beiden, der Junker unterbrach sie zuerst:

Ihr sagtet, ich sei frei und ich muß es glauben, denn die Kette liegt zu meinen Füßen. Wem verdanke ich meine Freiheit?

Mir! antwortete Eisenberger.

Euch? rief Philipp — und wie kommt es, daß Ihr Eure Gesinnung gegen mich geändert habt? — Seid Ihr zum Lutheraner geworden?

Wälzt mir einen Mord auf die Seele, keine solch beleidigende Vermuthung! rief Jener mit sichtlicher Verachtung — ich hasse Luther, ich hasse ihn als einen Apostaten, einen Abtrünnigen, der tausendfaches Wehe über die Menschheit gebracht hat. Ihr seid zu jung, zu feurig, um eine Einsicht darin zu haben. Luther hat eine Flamme entzündet, die früher oder später die Welt in Brand stecken wird, die bösen Geister sind von ihm heraufbeschworen, welche alle Bande der Gesellschaft lösen werden; die Weltordnung verlangt eine Stufenfolge, keine Gleichheit der Geister; gleiche Gewalten können nie lange ohne Kampf bestehen, sie verzehren sich sonst in ihrer eigenen Kraft. Indem er dem Volke die Binde von den Augen riß, die es in sorgenloser, gehorsamer Ruhe hielt, indem er es sehend machte, ihm Rechte gab, deren erste Bedingung Fortschritt ist, rüttelte er frevelnd an dem Allerheiligsten, an der Ruhe und dem Frieden der Menschheit, die für jetzt von der Gewalt des Papstes, zu binden und zu lösen, im Zügel gehalten wurde. Aber an der Einigkeit unsrer heiligen Kirche wird sich seine Lehre zerstoßen, die Zeit wird sie morsch machen, wie ein Gebäude, dem es von Anfang an an gutem Mörtel fehlte und welches deswegen zerfällt, weil die folgenden neuen Maurer es stets anders nach ihren An-

sichten umbauen und sich streiten werden, gleich zänkischen Nachbarinnen, über die beste Weise, das alte fallende Gebäude aufrecht zu halten. Und welch Vertrauen werden dann die haben, die darin wohnen? sie werden mit vorsichtigem Blicke jedem Schaden an ihrer Wohnung nachspüren, sie werden die Risse und Sprünge erkennen, die sich unter ihren Füßen mit der Zeit in Klüfte und Abgründe verwandeln. Jeder wird verbessern wollen ohne es zu können, weil die Einheit schon im Anfang fehlte und ewig fehlen wird; doch unsre heilige Kirche wird fest auf dem Felsengrunde stehen, ein für die Ewigkeit gebautes Haus, weil es einen Meister hat, einen, der den ersten Stein mauerte, einen, der ihm immer nachfolgte mit demselben Streben durch den Lauf der Jahrhunderte. Luthers Haus wird eine Ruine sein, wenn Roms Pallast immer noch strahlt im alten Glanze.

Der Eindruck, den der Junker empfand, war so gewaltiger Natur, daß er eine Weile noch im Anblick des Priesters versunken stand, als dieser schon lange schwieg. Philipp fühlte unwillkürlich die Regung der brünstigsten Ehrfurcht vor dem, der ihm groß und erhaben erschien, als Vertheidiger seiner Ueberzeugnng. Die tönende, reine und kräftige männliche Stimme Eisenbergers hatte sich im Flusse seiner langen Rede

wie Posaunenklang erhoben, jeder Ton drang aus seinem Innern herauf mit einer Gewalt, die den Gegner in Fesseln schlug.

Der Priester schien das Menschliche mit den niedrigen Leidenschaften von sich geworfen zu haben in dieser Minute, er schien zu wachsen vor seinen Augen in der Gluth der Begeisterung, herauszutreten aus sich selbst, ein Seher, ein erhabener Geist. — Und wie stimmte die Umgebung dazu!

Das tiefe Dunkel des Kerkers, vom hängenden Laternenlicht in einzelnen Lichtstreifen matt durchschimmert, ließ Alles neben ihm verschwinden, da er in dem unmittelbaren Ausfluß der Lichtstrahlen stand, die gleichsam um sein Haupt in einem hellen duftigen Schein verschwammen, so daß jeder seiner Gesichtszüge beleuchtet war und der steigende Ausdruck der Begeisterung, mit der er seine Rede schloß, eine gewaltige, zauberische Wirkung hervorbrachte.

Der Junker neigte sich, als er sich von dem übermächtigen Eindrucke, dem er sich willenlos unterworfen fühlte, erholt hatte, vor dem Priester und sagte: Ich haßte Euch, jetzt ehre ich Euch, wenn auch unsre Gesinnungen einander schroff entgegen stehen.

Ich kam auch nicht hierher, um Euch zu bekehren, antwortete Jener stolz — Euch die Freiheit zu geben, war mein Geschäft.

Ich danke sie Euch, sprach Philipp. — Ihr werdet aber die Frage als folgerecht finden, warum gebt Ihr mir die Freiheit, da Ihr doch der größte Feind des Lutherthums seid?

Ich habe Eure Unschuld erkannt, es bedarf keiner weitern Antwort, redete Eisenberger — ich vermochte den Herzog, Euch die Freiheit zu geben, das ist's.

Der Herzog ist von meiner Unschuld überzeugt? rief Philipp freudig — wie soll ich Euch danken?

Ein leichtes Lächeln überglitt Eisenbergers Gesicht in diesem Augenblick, er antwortete nicht darauf, sondern zog unter seinem Gewand ein Crucifix hervor, hielt es ihm entgegen und sprach würdevoll:

Ich rechnete auf Eure Dankbarkeit, denn ich weiß, daß das Wort „Freiheit" der allmächtigste Schlüssel ist für einen Jüngling, dessen Leben in Kerkersnacht begraben liegt. Ich fordre nichts als einen Eid von Euch, über Alles, was Euch hier geschah, was Ihr erlebtet, was Ihr wisset, zu schweigen, bis alle jetzt lebende Zeugen und Theilnehmer dieser Euch und den Herzog betreffenden Ereignisse gestorben sind. Ihr versteht den Sinn meiner Worte so gut, wie mir an

jenem Gerichtstage Eure Anklage gegen Carlowitz klar war.

Und Ihr gebt mir noch die Freiheit, da Ihr wißt — — rief der Junker im höchsten Staunen.

Warum nicht? antwortete Eisenberger ruhig — habt Ihr Zeugen?

Und meinem Schwure vertraut Ihr so unbedingt? fragte Jener wieder.

Gewiß, entgegnete der Priester mit einem Anklang von Milde — ich würde Euch noch mehr vertrauen, wenn es sein müßte. Haß und Feindschaft hindern nicht, einen Feind kennen zu lernen. Ich habe Euch beobachtet und ich bin überzeugt, daß Ihr ein eben so ehrlicher Feind als treuer Freund sein werdet.

Philipp fühlte sich tief ergriffen von der seltenen Größe dieses Mannes, er beugte sich über seine Hand und küßte sie mit Wärme. Dieser Augenblick schien Beide zu versöhnen und alle Feindschaft zwischen ihnen auszutilgen, der Priester legte seine Hand auf des Jünglings Haupt und sein Blick hing an der schwarzen Mauerdecke des Kerkers, an der die Lichtflamme einen so kleinen hellen Punct beschrieb, als das Luftloch der Laterne brennenden Dunst zu ihr anströmen ließ, ein feierliches Schweigen ruhte auf Beiden.

Schwört! sagte Eisenberger endlich.

Philipp legte den Eid ab.

So ist es gut und jetzt folgt mir! sprach Jener — Ihr benutzet diese Nacht, um das Gebiet des Herzogs zu fliehen, Eure eigne Sicherheit wird Euch abhalten es wieder zu betreten. Ihr findet auch Reisegefährten, die außerhalb der Burg Eurer harren, sie haben denselben Eid geleistet, wie Ihr, forschet nicht bei Ihnen.

Nach diesen Worten schritt er voran, Philipp folgte ihm. Ehe der Erstere die Schwelle überschritt, wendete er sich, stehen bleibend, plötzlich nach ihm um.

Wo habt Ihr Marie Effenberger hingebracht? fragte er mit seinen scharfen eindringenden Blicken auf des Junkers Gesicht haftend.

Das ist mein Geheimniß! antwortete dieser überrascht von der Frage — Ich habe es bewahrt und werde es auch unter allen Umständen bewahren.

Gut, das Geheimniß der Vorgänge, über die Ihr den Eid des Schweigens gelobtet, ist eben so sicher in Eurer Brust, wie das unbedeutende von des Mädchens Aufenthalt, Ihr würdet Euch nie zum Verrath erniedrigen, ich glaube an Euch! erwiderte der Priester zufrieden und verließ jetzt den Kerker, und Philipp sah sich bald in dem Hofe der Burg und nach wenig Mi=

nuten hatte er im Geleite Eisenbergers das Thor passirt, Beide schritten nun den Pfad in das Thal hinab, durch welches sich die Heerstraße windet.

Ueber der nächtlichen Gegend wölbte sich die sternenbesäte Himmelskuppel, und die dünnen Nachtnebel, welche gewöhnlich in den kalten Wintermonaten zwischen Erde und Himmel schweben, ein durchsichtiges und doch verdüsterndes Gewebe, sanken wie Schleier von dem Antlitze der funkelnden Gestirne, je mehr und je länger Philipp von diesem langentbehrten Anblick hinaufschaute in die unermessenen Regionen der Geisterwelt.

Haltet an, bat er den Priester — laßt mich einen Augenblick ruhen, der Eindruck dieser nächtlichen Schönheit wirkt ermattend auf mich, die Freude, das Glück, in der Freiheit wieder zu athmen, ist auf einmal zu groß; o welche Lust des Entzückens!

Eisenberger blieb stehen ohne zu antworten, über Philipps Wangen rollten Thränen der Wonne, er war kein weichliches Gemüth, aber jetzt fühlte er erst was Leben und Freiheit hieß. Ein Pferdegewieher schallte aus dem Thale herauf durch die stille Ruhe der Nacht.

Man erwartet Euch, sagte Eisenberger, mit schnelleren Schritten bergab schreitend.

Bald darauf langten sie im Thale an und betraten die Straße. Philipp bemerkte in kleiner Entfernung zwei Pferde und mehre Personen, in wenig Augenblicken waren sie bei denselben. Sein Staunen wuchs, als er Davids und Afras Stimme erkannte, die sich an ihn drängten.

Schweigt befahl der Priester — und besteigt die Rosse. — Es sind die Euren, Junker, sie tragen auch zugleich Eure Habe, flüsterte er diesem zu.

Mein Freund! mein Wohlthäter! sprach Philipp gerührt.

Euer Feind! Euer ewiger Feind! entgegnete Jener stolz sich wegwendend und rief dem Manne zu, der die Pferde hielt: Kommt, Johannes Laudellay!

Beide verschwanden bald im Schatten der großen Baumstämme, und die Huftritte der Rosse — David hatte Afra vor sich im Sattel sitzen — schallten zwischen der langen Gasse von Häusern hin, die unterhalb der Burg Tharand, das Städtchen gleichen Namens bilden; die Reitenden verharrten in Stillschweigen, denn sie hatten viel zu überdenken, und jedes von ihnen fühlte die Nothwendigkeit, wenigstens für jetzt sich selbst anzugehören.

Mit dem Morgengrauen trafen sie in Freiberg ein. Noch am selben Tage begab sich der Junker zu dem

Herzog Heinrich aufs Schloß. Er fand diesen, einen freundlichen Greis mit weißen Haaren, auf einem Teppich am Boden seines Zimmers sitzen, zwei Windhunde der größten Gattung mit Butterbrot fütternd. Bei dem Eintritt des Junkers sprangen die Thiere wie toll auf ihn zu, so daß Philipp erschrocken zurücktrat. Der Herzog wollte sich schier ausschütten vor Lachen. Indeß da die Hunde ihn nur stellten, blieb er ruhig stehen.

Nun, was sagt Ihr zu meiner Leibwache? rief Heinrich ohne vom Boden aufzustehen — Seht Ihr, auf die kann man sich verlassen, in jedem Fall. Die Menschen sind weit schlechter; Kreuz und Schwert, ich möcht' es nicht wagen, Jemand einen Leckerbissen hinzuhalten, wenn es daran läge, mich zu vertheidigen, er fräß' die guten Brocken, und ließ' mich bei der Gelegenheit mitfressen.

Dieser gewiß merkwürdigen Audienzeröffnung folgte ein gebietender Zuruf an die Hunde, die gehorsam und demüthig zu ihm zurückkehrten, um für ihre Treue mit ansehnlichen Butterbrotschnittchen bedacht zu werden.

Nun, wer seid Ihr eigentlich, junges Männlein? Ihr seht recht schmalbäckig aus, ich hoffe nicht, daß Ihr etwa ein Fieber habt? Eine sichtbare Angst

markirte sich bei dieser letzten Frage in des Herzogs Gesicht und er stand vom Boden auf.

In der That bin ich etwas abgekommen in der letzten Zeit, sagte der Junker, ein Lächeln verbergend — jedoch, Gott sei Dank! fühle ich mich sehr wohl, fürstliche Gnaden.

Nun das ist gut, sehr gut, antwortete der Herzog beruhigt — Kreuz und Schwert, das Fieber ist ein schlimmes Ding, man kann sich nie genug davor hüten. — Nun, wer seid Ihr?

Der Junker nannte seinen Namen und genoß die Freude, in dem Fürsten einen herzlichen Theilnehmer an den Mißgeschicken zu finden, die seinen väterlichen Namen betroffen hatten, er wurde jetzt unterrichtet, daß ein bedeutendes Vermögen seiner als rechtmäßigen Erben harre.

Jedoch, sagte der Herzog gutmüthig — Deiner Sicherheit wegen wollen wir die Ansprüche darauf noch ruhen lassen, obwohl sie wohlgegründet sind. Meines Bruders Gnaden zu Dresden hat die Trauung, die der Luther an Deinen Eltern verrichtete, für ungiltig erklärt und es könnte ein schlimmer Streit entstehen, den wir in jetziger ohnehin so gespannter Stimmung um der Ruhe willen vermeiden müssen. Auch ist dem Carlowitz nicht zu trauen, er hat sein

eigenes Kind nicht geschont, Dich würde er noch weniger schonen. Ueberhaupt müssen wir sagen, daß unsers Herrn Bruders fürstliche Gnaden von einem Bollwerk schlechter Räthe umgeben ist. Möge Gott es bessern! endete der Herzog — ich bin zu alt geworden, um mich in Unfrieden zu begeben, sonst wollte ich wohl noch einen tüchtigen Kehraus halten unter den guten Leuten, die meines Herrn Bruders fürstliche Gnaden Sand in die Augen streuen.

Die Leutseligkeit, womit der Herzog sprach, wirkte recht wohlthuend auf den Junker, und die Einladung, die ihm der Erstere machte, in Freiberg zu bleiben, nahm dieser dankbar an. Die Unterredung hatte den Namen Effenberger berührt, den der Herzog als Verwalter des Kellerschen Vermögens genannt, und dieser Name rief in Philipp die süße Stimme der Liebe mit aller Gewalt herauf.

Marie war sein Gedanke, als er in vergangener Nacht von Tharand hinwegritt, er wäre gern zu ihr geeilt, doch ihn hielt die Furcht ab, ihr sicheres Asyl durch einen Zufall, der ihn leicht treffen konnte, dem Verrath auszusetzen. Des Priesters Worte waren ihm sichere Bürgen, daß ihr Versteck bei dem Döhlener Pfarrherrn unentdeckt geblieben sei.

Sein erstes Geschäft, als er vom Herzog kam, war an sie einen Brief zu senden. Indem er zugleich einen an den würdigen Pfarrherrn mit beilegte, in welchem er sein gänzliches Verschollensein mit besonderen obwaltenden Umständen, die er vor der Hand nicht erklären könne, entschuldigte, bat er ihn, mit dem Boten sogleich zu antworten und nun harrte er mit Sehnsucht auf dessen Rückkunft.

Während dieser Zeit übernahm David das Geschäft, ihm von seinem Vater und seiner Mutter zu erzählen. — Da die Ereignisse, welche den Jungherrn und Sidonie betrafen, bereits einen Platz in dieser Erzählung erhalten haben, so übergehen wir dieselben, nur bemerkend, daß Philipp heftig davon ergriffen wurde. Der Gedanke an die Todesqual seines armen Vaters, der so plötzlich aus seinem Glücke gerissen, ungetröstet über das Schicksal Sidoniens und seiner Kinder zum Schaffot geschleppt worden war, erpreßte ihm Thränen kindlichen Gefühls, die er nicht verbarg.

Und Du, David, Du warst der Retter des armen mit Gewalt zur Waise gemachten Knaben, Du warst mein Vater, mein Freund, mein Beschützer! rief Philipp heftig bewegt — treues, wackeres Herz, ich kann

Dir für Alles, was Du an mir thatest, nichts bieten als meine Liebe bis zum Grabe; nimm sie als Dank an, David, sie kommt aus redlichem Herzen. Du bist nicht mehr mein Diener, Du bist fortan mein Freund!

David, der alte ehrliche David war so sehr ergriffen von der Herzlichkeit seines Junkers, daß er nicht gleich antworten konnte, aber er nahm ihn beim Kopfe, küßte ihn derb ab und rief dann in seiner polternden Weise:

Ei was Freund — Freund! der war ich ja immer, als ich noch Euer Diener war, Ihr werdet mir hoffentlich nichts dawider schwatzen; Ihr seid zwar um kein Haar besser als Euer seliger Vater, der redete mir auch immer entgegen und sah doch hinterher ein, daß der David stets Recht hatte. Heiliger Absalon! was habe ich mit dem seligen Jungherrn für Tänze manchmal gehabt! Eure Familie hat einmal einen widerspenstigen Kopf und Ihr seid nicht aus der Art geschlagen. Aber bei Euch bleiben will ich, bis meine Fenster dunkel werden, und Eure Liebe mag dann dem alten David die Fenster zudrücken und — —

Der Strom seiner Worte wurde durch ein aus tiefster Brust dringendes Schluchzen gestört; Beide

hielten sich umarmt und als die Aufregung ihrer Gefühle sich ein wenig gelegt hatte, frug der Junker:

Und welches war das Schicksal meiner Mutter?

Ich weiß es nicht! antwortete David — das hat mich manchmal schwer bekümmert, aber es blieb beim Kummer, jede Erkundigung darüber war fruchtlos.

Philipp versank in Nachsinnen, er suchte sich die Erinnerung an seine Erzeuger in seiner Phantasie zu verkörpern und das Bild seiner Mutter trug die Züge Mariens. Ihr Bild war ja für ihn der Brennpunkt der reinsten und treuesten Liebe, und in ihrem Schicksale lag ja eine Aehnlichkeit mit dem Sidoniens.

Als er sich erhob von seinem Sitze, gewahrte er erst, daß Afra bei dieser Erzählung gegenwärtig gewesen war, sie hatte auf einem Fußbänkchen hinter dem mächtigen Kachelofen gesessen, wahrscheinlich um das Feuer zu schüren. Jetzt erblickte er sie, die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, das Gesicht in beide Hände gedrückt.

Afra! rief er. — Sie blickte erschrocken auf, ihr Gesicht war feuerroth, in ihren langen Wimpern hingen dicke Tropfen.

Was ist Dir denn, Afra? fragte er.

Nichts, sagte das Mädchen mit leiser Stimme.

Afra, Du redest unwahr, sprach Philipp zu ihr tretend — sieh, Du schlägst die Augen nieder — Afra, sei aufrichtig.

Es schmerzte mich, daß ich so ganz allein in der Welt stehe, ohne Vater und Mutter, antwortete das Mädchen — und wie ich David erzählen hörte von Euern Eltern, da kam mich der närrische Gedanke an, daß es doch schön sein müßte, wenigstens den Namen derjenigen zu wissen, denen ich angehöre. Ich könnte mir dann vorstellen, daß sie mich geliebt hätten, und das wäre ein Trost in meiner großen Armuth.

Nun, Lucas, sprach der Junker; aber Afra ließ ihn nicht weiter sprechen, der höchste Ausdruck des Abscheues trat plötzlich auf ihr Gesicht.

Nein, nein! rief sie heftig — demüthigt mich doch nicht so!

Das Entsetzen, welches sie zeigte bei dem Namen dieses Elenden, gab dem Junker die Gewißheit, daß sie von der Bosheit, die ihm ein solches Verbrechen auf die Seele gewälzt habe, unterrichtet sein müsse, er erinnerte sich der Worte des Schlößchenwirthes bei dem Verhöre, „Afra sei in dem Strome des plauenschen Grundes als Leiche gefunden worden,“ und zugleich jener des Priesters: „Eure Reisegefährten haben

denselben Eid geleistet, wie Ihr — forschet nicht bei ihnen.“

Afra! flüsterte er dicht zu ihr tretend, ins Ohr — Dir verdanke ich meine Rettung — nicht?

Anfänglich schien sie darauf gar nicht antworten zu wollen, doch als er die Frage wiederholte und hinzufügte: „ich frage um n i c h t s mehr,“ da nickte sie bejahend und legte zugleich den Zeigefinger der Rechten auf ihren Mund, zum Zeichen des Schweigens, welches sie eidlich angelobt.

Du bist nicht verlassen, rief Philipp jetzt — Du hast einen dankbaren, treuen Freund in mir! Er reichte ihr die Hand, die sie fest an ihre Lippen drückte. Seine nächste Sorge war ein anständiges Unterkommen für sie, und es gelang ihm, indem er den Herzog mit der Lage der Dinge so weit vertraut machte, als es sein Eid gestattete. Der Herzog, wähnend, das Mädchen habe ihn aus einer Gefahr gerettet, in welche jugendlicher Muth und vielleicht Liebesabenteuer ihn gestürzt hätten, versprach in seiner Gutmüthigkeit, ihm die Sorge für das arme Ding abzunehmen und so kam Afra auf sein Fürwort in die Dienste seiner jüngsten Tochter, der Prinzeß Sidonie.

Philipps Aufenthalt in Freiberg war eine reichliche Entschädigung für die Leiden seiner Kerkerhaft, Alles

gestaltete sich so freundlich und erheiternd um ihn, daß die bald nach seiner Ankunft daselbst einlaufende Nachricht von Prinz Friedrichs Ableben, welche wie ein trüber Schatten über das freudige Gefühl seiner Freiheit hinzog und gewaltsam die Empfindungen düsterer Erinnerungen in seiner Seele aufregte, auch bald wieder aus seinen Gedanken verschwand, da Marie jetzt ganz sein Herz füllte. Derselbe Bote, den er nach Döhlen gesendet, brachte ihm von dem Pfarrer sowohl als von ihr schriftliche Nachricht. Mit welcher Hast fiel er über die Briefe her! Der Pfarrer meldete ihm, daß Thomas, der arme Wahnsinnige, seit einem Monat ohngefähr in einer Art geistiger Besserung sich befinde — ein besonderes Ereigniß habe diese Wirkung hervorgebracht. Marie habe sich seiner seit dem ersten Tage ihres Aufenthalts im Pfarrhause fast kindlich angenommen, wahrscheinlich sei ihr Interesse für den Geisteskranken ein Beweis ihrer Liebe zu ihm, denn die Liebe gehe ja, wie man sage, sogar auf den Gegenstand über, den der Geliebte hochschätze oder für den er sich vorzüglich eingenommen zeige. Auch Thomas habe sich schnell an sie gewöhnt. Des Junkers plötzliches unerklärliches Ausbleiben hätte Mariens Angst zu einem so hohen Grade gesteigert, daß sie täglich auf den Weg hinausgelaufen

sei, der von der Dresdnerstadt herführe, und alle Mittel der Tröstung vergeblich bei ihr gewesen wären. Der Wahnsinnige sei ihr steter Begleiter geworden, seinen Schlehdornknittel in der Faust, wäre er ihr ein furchtbarer Schützer zur Seite geschritten und um Mariens willen hätte er, der Pfarrer, diese Freiheit des armen Irren nicht beschränken wollen, zumal dieser eine so sichtbare Zuneigung zu ihr gezeigt und sie stets Sidonia genannt habe, welcher Name eben so wie der, den er ihm, dem Junker, beigelegt, aus seinen wirren Sinnen wie zwei glänzende Punkte aus der Nacht eines Chaos besonders hervorragten. Marie sei geistig krank vor Gram geworden und Alles vergessend, gänzlich die Vorsicht für ihre Sicherheit aus den Augen setzend, wäre sie eines Morgens, als sie von der Höhe des Bergkammes einen großen Zug Wagen und Reiter erblickt habe, den Pfad herab ins Thal geeilt, um, von der Angst ihrer Liebe getrieben, an der Heerstraße zu spähen, ob er sich vielleicht unter den Reitern oder Fahrenden befinde. Thomas habe sie begleitet. Marie sei gerade an der Straße angelangt, als des Herzogs Wagen vorbeigerollt — Thomas habe einen lauten Schrei ausgestoßen und wäre demselben nachgerannt, ohne weiter auf Mariens Zuruf zu hören. Wahrscheinlich habe ihn im nämli-

chen Augenblicke sein Paroxysmus überfallen, als der Herzog vorübergefahren, denn es sei wohl nicht denkbar, daß er denselben erkannt habe. Marie wäre, zum Tod erschrocken, da sie an keinen Ausbruch dieser ungezähmten Wildheit gewöhnt gewesen, mit dieser Nachricht ins Pfarrhaus zurückgekommen. Drauf habe er sich, aufgeschreckt von ihrer Schilderung, daß der Irre dem Wagen des Herzogs, den sie kannte, nachgeeilt sei, mit zwei Knechten aufgemacht, um den Entsprungenen zu verfolgen und mögliches Unheil zu verhüten. Die auffällige Erscheinung des alten Thomas habe ihn überall dessen Spur finden lassen, da Jedermann vor demselben erschrocken sei. So wäre er ihm bis Tharand gefolgt, doch dort habe er beinahe jede weitere Forschung aufgeben müssen, weil die Leute von der Anwesenheit des Herzogs und seines Hofstaates zu sehr in Anspruch genommen, sich wenig um etwas Anderes kümmerten, bis er endlich von einem der herzoglichen Diener die Nachricht erhalten, daß ein solcher Mann, wie er den Wahnsinnigen beschrieben, in der Nähe der Burg auf dem Berge gesehen worden sei. Diese neue Spur verfolgend, habe er sich mit seinen Knechten auf den Berg begeben, und nach einem zweistündigen fruchtlosen Suchen sei er endlich ermüdet wieder an die Burg gelangt, und der-

selbe herzogliche Diener, der ihn früher von dem Erscheinen des Wahnsinnigen benachrichtigt habe, sei jetzt auf ihn zugekommen mit der Kunde, daß der Gesuchte sich in der Burg selbst in sicherem Gewahrsam befinde. Wahrscheinlich wäre er unbeachtet in das Gewirr des herzoglichen Hofstaates und der Dienerschaft hineingekommen, Niemand habe ihn jedoch eher erspäht, als bis er schreiend und mit wilden Flüchen durch die Gänge der Burg gerannt und obgleich man ihn zu fangen versucht, doch mit Geschrei in den Saal eingedrungen sei, wo Sr. fürstl. Gnaden Gericht gehalten hätten. Nachdem er, der Pfarrer, also sich wieder des Wahnsinnigen bemächtigt und denselben nach Hause gebracht, habe Thomas eine wesentliche Veränderung in seinem Zustande gezeigt. Wenn auch noch zuweilen seine Begriffe sich verwirrten und Erinnerungen in ihm aufstiegen, die sonst jederzeit den heftigsten Ausbruch der Wildheit herbeigeführt hätten, so wäre jetzt ein tiefes, schweigsames Nachdenken an deren Stelle getreten und die Augenblicke lichten Zustandes mehreten sich täglich. Das größte und untrüglichste Zeichen seiner geistigen Besserung trete in dem Blicke seiner Augen am Deutlichsten hervor, so wie dieser milder und sanfter geworden sei, so wäre Thomas auch in seinem übrigen Wesen ganz verän-

dert. Er genieße so lichter Stunden, daß er ihm sogar von seinem Aufenthalt in der Tharander Burg erzählt habe. Diesen Mittheilungen zufolge, die ich anfänglich für Vorspiegelungen seiner Phantasie hielt, schrieb der Pfarrer weiter — dann aber, da sie stets dasselbe Gepräge trugen, für klare Erinnerung halten mußte, ward mir die Gewißheit, daß Thomas Euch und Euern Diener David daselbst gesehen, und da er immer der Ketten erwähnte, mit denen Eure Hände gefesselt gewesen, so stieg in mir die Vermuthung auf, Ihr könntet der gewesen sein, über den der Herzog dies besondere Gericht in Tharand gehalten. Um Mariens willen durfte ich diesem, was sich mir als mögliche Wahrheit aufdrang, durchaus nicht dies Gewand lassen, der Gram hätte sie getödtet. Ich sah mich genöthigt zur Täuschung zu greifen, was Gott mir verzeihen möge, da es zum Wohle des armen Mädchens war. Unterrichtet von ihr, wußte ich, daß die Frau Obermarschallin von Schleinitz ihr stets besondere Theilnahme erzeigt und dieselbe sogar ihren Aufenthalt kenne. Diese Dame schien ihrer gänzlich vergessen zu haben, was Marie nicht wenig schmerzte. Die Fastnachtszeit führt mich stets in die Dresdner Hofburg, Se. Gnaden der Herzog hat mir vor Jahren, in Betracht, daß ich armen Kranken mit

meinen ärztlichen Kenntnissen beistehe, ohne Bezahlung dafür anzunehmen, die Erlaubniß ertheilt, jährlich zu dieser Zeit der Lustbarkeiten, unter den vornehmen wie geringen Hofleuten milde Spenden einzusammeln, die zu den nöthigen Mitteln, welche die Pflege der Kranken erfordert, verwendet werden. Ich übertrug dies Geschäft gewöhnlich Anderen, doch diesmal ging ich selbst, um, wie ich auch Marien sagte, persönlich mit Frau von Schleinitz zu sprechen. Von dieser Dame, der ich mich so, ohne irgend ein Aufsehen zu erregen, nahen konnte, erfuhr ich zu meinem Schreck, daß Ihr und Euer Diener, wie sie von ihrem Gemahl erfahren, plötzlich auf Befehl des Herzogs verhaftet worden wäret, ohne daß sie den Grund, warum? angeben konnte. Dieses traurige Ereigniß sei auch die Ursache, weswegen sie gegen Marie ein solches Schweigen beobachtet habe, sie hätte gefürchtet, ihr bittern Kummer zu bereiten, da sie ihr weiches Gemüth kenne, und es darum vorgezogen, Marien lieber den Gedanken zu lassen, sie, die ihr immer mütterlich geneigt gewesen, habe ganz sie vergessen und ihre Gesinnungen gegen sie geändert. Ich schilderte ihr nun Mariens Gram und bat sie, in eine Täuschung zu deren Bestem einzugehen. So brachte ich denn Marien einen Brief von der Marschallin mit zurück, in dem diese ihr schrieb,

Philipp sei von dem Herzog in einem Geheimgeschäft plötzlich an den Hof des römischen Königs zu Prag gesendet worden und hätte sie gebeten, Marien dies zur Kenntniß zu bringen; jedoch die gleichzeitige Ankunft ihres Gemahls, des Marschalls, habe sie gehindert, irgend Jemand mit dieser Nachricht an sie zu senden, da die Freiheit ihrer Handlungen jetzt beschränkt sei und besonders die Furcht sie abgehalten, Mariens Asyl zu verrathen. Auch von dem Rathsherrn, ihrem Vater, gab sie ihr einige Nachrichten. Auf diese Weise wurde Marie getröstet, besonders da ihr die Marschallin versicherte, daß ein Geheimgeschäft nicht so schnell beendet sei und oft mehrere Monate darüber verflössen, und dem damit Beauftragten es zur Pflicht auflegte, eben so sehr über seine eigne Person einen Schleier des Geheimnisses zu breiten.

Dies war der Inhalt des Schreibens des würdigen Pfarrers, der zum Schlusse die ungeheuchelteste Freude über Philipps wieder erlangte Freiheit aussprach. Mariens Brief hauchte die reinste Liebe — Philipps Herz schlug mächtiger bei jeder Zeile, er fühlte sich glücklich bei dem Gedanken, wie ihm dies reine Wesen so ganz angehöre, wie ihre Seele nur in dem Glücke der seinen lebe, und jetzt ward er ganz heiter, in dem herrlichsten Bewußtsein ihrer treuen

Liebe strahlte ihm das Leben glänzender als je, da er dessen Nachtseiten kennen gelernt hatte. Ein Briefwechsel zwischen Beiden trug den Austausch ihrer beiderseitigen Gefühle — dem Pfarrer theilte er sein Verhältniß zu dem alten Thomas mit, gegen Marie jedoch sollte Alles Geheimniß bleiben und er selbst erwähnte in seinen Briefen nichts davon gegen sie, voraussehend, daß sie dadurch zu Schlüssen verleitet würde, welche ihr nur trübe Gedanken und Muthmaaßungen einflößen könnten. Philipp ertrug die Trennung von der Geliebten anfänglich mit Geduld, es war eine besondere Probe von Selbstbeherrschung für den Jüngling, seiner Liebe so nahe zu sein und ihr doch persönlich fern bleiben zu müssen. Er gedachte seines Eides, den er dem Priester geschworen und welcher ihn zugleich das Gebiet Herzogs Georg meiden hieß; doch trotz seiner Seelenstärke wäre er unterlegen in dieser harten Probe, denn er hatte schon den Entschluß gefaßt, in einer Nacht, trotz aller Gefahr, die ihm drohen konnte, nach dem stillen Pfarrhause zu Döhlen zu reiten, wenn nicht ein Brief Mariens ihm angezeigt hätte, daß sie, von Kindespflicht gedrungen, sich nach Dresden begeben werde, da sie von der Marschallin die Nachricht erhalten, daß ihr Vater gefährlich erkrankt sei. Sie sei seine nächste

Pflegerin und vielleicht wäre es Gottes Fingerzeig, den Erzürnten wieder versöhnen zu können. Obgleich Philipps schönste Hoffnung, sie zu sehen, vernichtet wurde, so konnte er doch ihren Entschluß nicht mißbilligen, denn in ihm lag ja der Beweis ihrer reinen edlen Seele, der Bürge der zartesten Gefühle. Das Leben des Mannes ist ein Doppelwesen — ein rein mechanisches und ein rein geistiges. Die Thätigkeit des Tages, der Geschäftsgang, der ihn in beständige Fesseln schmiedet, verliert jedoch seine gewaltige Einwirkung, sobald Thätigkeit und Geschäfte ruhen und die geistige Anschauung vor's Auge tritt; dann lebt die Seele auf, die Gefühle, die in ihr wie Saamen verborgen liegen, schießen empor und entfalten ihre Blüthen, sie streuen ihren zauberischen Duft aus und das Leben des Tages entschwindet allmählich, je tiefer und inniger das Gemüth und je ausgebildeter der Geist ist, um solche hohe Fähigkeiten zu entwickeln. Das Leben des Weibes ist mehr geistiger Natur, weil weniger Außendinge auf dasselbe einwirken und die phantastischen Gewebe ihrer Gedanken weniger zerstreut werden durch andere geistige Anstrengungen, welche wie die sogenannten Brotwissenschaften den Mann von dem sich Hingeben des Seelen-Still-Lebens abziehen und ihn in den Strudel der Welt schleudern.

Marie befand sich in dem Falle, ganz dem Seelen-Still-Leben anzugehören, die Welt außer ihr hatte nur solche Anziehungspunkte für sie, die unmittelbar wie die zartesten Nerven mit ihrem geistigen Theil zusammenhingen, darum war auch ihre Liebe so aufopfernd, so ganz umfassend, da keine anderen Bestrebungen in ihrem Herzen Eingang gefunden hatten. Philipp empfand weit mehr den Einfluß der Außenwelt, er kannte Wünsche, Ziele, Hoffnungen, ja er fühlte zu Zeiten einen Ehrgeiz in sich, der ihn antrieb, nach Hohem zu streben; so war also sein Leben in zwei Hälften getheilt, in Schatten und Licht. Die Zuneigung, welche Herzog Heinrich ihm zeigte, blieb nicht ohne Folgen für ihn, er nahm, da er Kenntnisse besaß, eine Stelle in der Kanzlei desselben an und hatte Aussicht bald zu höheren Aemtern zu gelangen. Die Geschäfte zerstreuten ihn, seine Liebe blieb der geistige Theil, der nur erst dann ganz ins Licht trat, wenn er frei von der mechanischen Thätigkeit war, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Der April brachte jene Anschläge Doktor Eisenbergers, die Lutheraner auszuspüren und sie des Landes zu verweisen, und zugleich die wegen der Thronfolge, in Bewegung. Die Erfindung der Beichtzettel und Spione hatten in allen Städten eine Masse Lutheraner

ausgespürt, vorzüglich war dies in dem Städtchen Mitweida der Fall gewesen. Dort allein fanden sich 130 Bürger, die angeklagt, das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen zu haben, sich selbst bei der deswegen verhängten Untersuchung als Lutheraner bekannten und mit Ergebung das Urtheil anhörten, binnen vier Wochen Stadt und Land zu verlassen. Zu gleicher Zeit wurde Mitweida von dem auf dem Krankenlager liegenden Herzog Georg als der Ort bestimmt, wo Herzog Heinrich seine Resolution aussprechen sollte, ob er zur alten Mutterkirche zurücktreten wolle, um die Thronfolge für sich und seine Erben zu erhalten. Im Weigerungsfalle werde Georg das Land dem römischen Könige Ferdinand zuschreiben. Die gespannteste Erwartung herrschte unter Luthers Anhängern, wozu sich der Herzog verstehen werde. Indem Manche derselben vielleicht zweifelten, ob Heinrich der Lockung, ein so schönes Land um der Religion willen sich entgehen zu lassen, widerstehen könne, hatte Doktor Eisenberger eine richtigere Ansicht von dem Charakter dieses Fürsten. Er fürchtete keinen Wankelmuth von ihm und deswegen sah er Herzog Georgs Wunsch, seinen fürstlichen Bruder um eine Resolution in dieser Frage anzugehen, für ein Kinderspiel an, welches indeß ganz geeignet sei, s e i n e m Plane das letzte Gedeihen zu

geben und ihm — ein Bisthum zu erwerben. Philipp folgte dem Herzog nach Mitweida, unter dem Schutze desselben konnte er es wagen, das Gebiet Georgs zu betreten. Während dort Herzog Heinrich der Gesandtschaft seines Bruders die schöne Antwort gab: „es gemahnt mich diese Anfrage fast, als wie Beelzebub unsern Herrn auf die Zinne des Berges führte und ihm die Reiche der Welt zeigte mit den Worten: so Du niederfällst und mich anbetest, will ich sie Dir geben. Und so nehmt auch des Herrn Antwort für die meine an Euern Herrn, unsern fürstlichen Bruder zu Dresden;" führte David seinen Junker nach dem einsamen Hause seines Großvaters. Mit heiliger Scheu betrat Philipp die Schwelle dieses Hauses, welches jetzt bei den gewöhnlichen alljährlichen Auszügen der Schützengilde als Schießhaus benutzt wurde. Gewiß waren die Empfindungen Beider, als sie hier große Scheiben mit grell gemalten wilden Männern, Pferden, Rittern und dergleichen Figuren an den Wänden aufgehängt sahen, sehr schmerzlicher Art, sie schwiegen aus Schonung gegen einander und wie sie lange schon das Haus verlassen hatten, sagte David: das Glück ist schon lange Jahre daraus entflohen — es hat vielen Kummer gesehen, manchen Fluch gehört. Und wir Menschen haben kein besseres

Schicksal, Kummer und Fluch geht mit uns zu Grabe und das wenige Glück, das uns wurde, was ist's gegen die Sorgen und Mühen eines langen Lebens? ein kurzer Sonnenschein, der oft schon verschwunden war, ehe wir nur fühlten, daß wir lebten. —

Nein, David, entgegnete Philipp — rede nicht so. Sieh, ich weiß, ich werde glücklich werden, es giebt noch ein Glück auf der Erde, das Du nicht kennst — die Liebe!

David wies ein trübes Lächeln. Die Liebe ward Eurem Vater wie Eurem Großvater zum Verderben, entgegnete er — meint Ihr, sie werde bei Euch eine Ausnahme machen? —

Der Junker gab ihm keine Antwort darauf, er fühlte, es sei nutzlos, ihn eines Andern zu belehren, da David dergleichen Regungen durch ein langes Leben völlig fremd geblieben war und nur traurige Folgen davon gesehen hatte. Indeß dieser ausgesprochene Zweifel ließ doch einen Eindruck bei Philipp zurück, der jetzt gewaltsam ihm zu schaffen machte, nicht, daß er an Marie gezweifelt hätte; aber eine Sehnsucht nach ihr überwältigte ihn so sehr, daß er in der diesem Tage folgenden Nacht über einen Plan sann, sie wiederzusehen. Die frühe Morgensonne fand den Herzog und sein Gefolge wieder auf dem Wege nach Frei=

berg. Dem Ersteren fiel das trübe Antlitz des Junkers auf und er rief ihn an seine Seite, ihn nach der Ursache fragend. Philipp wollte erst mit der Sprache nicht heraus, indeß da ihm der Herzog das Versprechen gab, ihm in Allem beizustehen, wenn ihm sein Beistand nutzen könne, so enthüllte ihm der Junker sein Liebesverhältniß zu des reichen Effenbergers Tochter und wie Mariens Besitz sein ganzes Lebensglück ausmachen werde. —

Kreuz und Schwert! rief der gutmüthige Herzog lachend — mein Junkerlein, da sehe ich nicht ab, wie ich Dir helfen könnte. Ich habe selber noch verschiedene Heirathen zu stiften, da mich der Herrgott reichlich mit Kindern gesegnet hat, die bereits so weit flügge sind, sich ein eigen Nest zu bauen. Wäre ich Herr in Dresden, wollte ich dem alten Effenberger in die Seele reden, daß er Ja sagen sollte — aber ich hab' um Gottes willen das Herzogthum dahingegeben und so muß ich Dich auch auf den Herrgott verweisen. Ich denke, er wird ein Einsehen haben um meinetwillen, setzte er scherzend bei — ich opferte ihm ein Land, dafür kann er Dir schon zu Deiner Liebsten helfen. —

Philipp war wenig von diesem Trost erbauet und ritt schweigend den sechsstündigen Weg nach Freiberg zu. Ehe sie noch die Stadt erreichten, wurde des

Herzogs Scherz verwirklicht; Boten kamen ihnen, von der Herzogin gesendet, mit der Meldung entgegen, daß Herzog Georg diesen Morgen früh um vier Uhr verstorben und da kein Testament hinsichtlich der Erbfolge vorhanden wäre, er, der Bruder des Verblichenen, der Erbe seines Landes sei. —

Philipp ritt, als sie in das Thor der Freiberger Stadt einzogen, neben Heinrich hin. Nun, mein Junker, rief dieser — hat es Gott nicht zum Besten mit mir und Dir gemacht? Er tröste unsers seligen Bruders Gnaden, er war ein wackrer Mann mit mancherlei Schwächen und ihm die größte zu ersparen, die er in seiner Verblendung an mir begehen wollte, hat ihn der Herr hinweggenommen. Friede und Ehre dem Todten! Uns aber, wie Gott will, ein Herzogthum und — er sah lächelnd auf Philipp — eine Herzliebste!

Am späten Abend desselben Tages — es war der 17. April des Jahres 1539 — drängten sich in Dresden gewaltige Menschenmassen am Wilsdruffer Thore, auf der Straße gleichen Namens und auf der Schloßgasse, die zur Hofburg führte — ein langer feierlicher Zug von Hofdienern zu Pferde mit brennenden Fackeln, die ihre gelbrothen Lichter rechts und links an den Häusern hinstreifen ließen, eröffnete den Einzug Her-

zog Heinrichs in sein neues Erbe. Dann folgte eine Abtheilung Dragoner in rothen Uniformen und gelben Aufschlägen, deren Trompeter große flatternde Florstreifen um ihre Trompeten gewunden und diese selbst verkehrt trugen zum Zeichen der Trauer. Der Wagen, in welchem der Herzog in Mitte zweier Hauptleute saß, fuhr langsam nach, ihm schloß sich sein Gefolge meistentheils zu Pferde an, eine Abtheilung Dragoner bildete die Nachhut des schweigend sich durch die Straßen dahin bewegenden Zuges, dem zu beiden Seiten Bürger mit lodernden Fackeln schritten. Periodenweise wurde die feierliche Stille durch ein donnerndes „Vivat!" unterbrochen. Philipp empfand unwillkürlich einen Schauer, als sein Blick auf die Masse Gesichter fiel, welche im dunkelrothen Glühlichte der Fackeln wie Dämonen aussahen, die, umlodert von den Flammen der Hölle, ihn umwogten, während ringsum tiefe Nacht ihre schwarzen Schwingen über Alles breitete. Als sie an der Marktecke in die Schloßgasse einritten, stieß David ihn an und flüsterte ihm zu: Hier floß Eures Vaters Blut, er ward auf offenem Markt enthauptet. Diese Erinnerung war so schmerzlich, daß Philipp, welcher seinen Blick grade aus an der Seite des Marktes hin nach der Lochgasse, wo Effenbergers Haus stand, schweifen

ließ und Mariens gedachte, der er jetzt so nahe war, verdüstert die Schloßgasse hinab und theilnahmlos in das jetzt von tiefen nächtlichen Schatten eingehüllte Schloß einritt, das einem Riesen gleich zum Himmel emporragte und verächtlich auf den Fackeldunst niederschaute, welcher zwergartig um seine Füße spielte, nicht im Stande, hinaufzureichen an des Giganten Brust.

Der große Hof nahm den einziehenden Erben und sein Gefolge auf, des verblichenen Fürsten Diener empfingen ihn und hoben ihn aus dem Wagen. Philipp überschaute das seltene Schauspiel und sein jugendlicher scharfer Blick gewahrte Herrn von Carlowitz und den Beichtvater unter den Leidtragenden. Von dem Ersteren wandte er sich mit Abscheu und Verachtung ab, aber auf dem Priester ruhte sein Auge mit Theilnahme. Bleich und schweigend stand er da in seinem weiten Priestergewande, ein tiefer Schmerz lag in seinem Antlitz, es war der Ausdruck seiner weinenden Seele um den Sturz seiner Kirche. Er hatte Alles verloren, herabgestürzt von dem beinahe erreichten Gipfel seines Strebens fühlte er auch den ganzen ungeheuren Schmerz seines Verlustes. Er war der Einzige, der auch jetzt noch seinen Haß festhielt mit der Kraft eines Mannes, der nur einem Ziele lebte;

während Georgs Hofherren und Diener sich tief, fast zur Erde neigten vor dem neuen Gebieter, blieb er in stolzer Haltung aufrecht stehen, ein verächtliches Lächeln über die gemeinen Seelen zuckte um seine Mundwinkel, und sein dunkler Blick wendete sich zornig auf zu den ziehenden Nachtwolken, die geröthet waren vom brennenden Dunst der Fackellichter, der in dicken Säulen sich aufwand zu ihnen; mit einem tiefen Seufzer schritt er dem neuen Herrn nach in die Hallen, in denen er nichts mehr fand als — einen Todten und die gebrochne Macht seiner Kirche.

Es war zwei Wochen vor dem heiligen Pfingstfeste desselben Jahres, als Herr Doktor Martin Luther an einem Feierabend in Mitte seiner Familie saß und sich den Vaterfreuden hingab, die ihm so reichlich bescheert worden waren von dem Himmel, damit dessen Gnade auch sichtbar werde an dem Streiter des Herrn. Das Gemach in dem wir Herrn Luther finden, war sehr einfach, keine kostbaren Geräthe waren da sichtbar, denn der Mann des freien Worts war kein reicher Mann geworden im Laufe der Zeit. Ein schwerer

eichener vierkantiger Tisch stand in der Mitte des Zimmers, belegt mit schneeweißen Linnen und sechs spiegelblanken Zinntellern, einem hölzernen Salzfaß und einem runden Strohdeckel, auf den die Speiseschüssel gesetzt werden sollte. An einem der zwei Fenster des Zimmers stand das Clavier mit aufgeschlagenem Notenpult, vor welchem Hannes, der dreizehnjährige Sohn Luthers, saß, und die Weise eines lustigen Liedes spielte, den Raum zwischen beiden in Nischen angebrachten Fenstern nahm ein großes Crucifix ein, in einem weiten Kranze von Maigrün mit kleinen frischen Wiesenblümchen durchflochten, hängend. Unter demselben befand sich eine Kommode von braun angestrichenem Holze, an deren Handhaben schwere kupferne wohlpolirte Handhaben durch ihren Glanz ins Auge fielen. Das Nebenfenster bewahrte den Arbeitsplatz der Hausfrau, die jetzt, mit Bereitung des Abendessens beschäftigt, das Zimmer verlassen hatte. Der kleine auf auswärts gebogenen, in Form von Löwenklauen geschnitzten Füßen ruhende Tisch war mit Kinderhemdchen und derlei auszubessernden Dingen überhäuft, auf denen jetzt aber ein dreifärbiges Kätzchen Platz genommen hatte, und recht behaglich auf die kleine Familie des Hausherrn hinüberschaute, der in seinem geblümten Schlafrocke und Pantoffeln auf der

niedern Bank vor dem mit sauber glänzenden Kacheln prangenden umfangreichen Ofen saß, sein jüngstes bald fünfjähriges Töchterlein auf dem Knie reiten ließ, und mit echt kindlicher Gemüthlichkeit dem lachenden Margarethchen das alte deutsche „Schocke, Schocke reit' er und so kommt er weiter" vorträllerte, während Paul, sein sechsjähriges Söhnlein, ein wilder, kerngesunder Junge, auf einem Steckenpferde zwischen den Beinen, eine Peitsche in der kleinen Faust schwingend, durch den Raum der Stube auf- und niedertollte und wenn er vor Herrn Luther vorbeigaloppirte, immer mit großem Aufwand von kindlicher Prahlsucht rief: „Väterchen, reit' mal so wie ich — Scheckel ist wild, Du fliegst gewiß 'runter."

Und neben Herrn Luther, zu seiner Rechten, saß Magdalena, seine zehnjährige Tochter, ein schlankes Mädchen von zartem Körperbau und zartem leidendem Gemüth, sie hatte ihr feines weißes Gesichtchen halb in Vaters weitfaltigen Schlafrockärmel, an dessen Schulter sich schmiegend, verborgen, und schaute lächelnd auf den tollen Jungen, der vor ihnen ausgelassen herumtobte.

Etwas entfernt von dieser Gruppe hockte Martin, sein siebenjähriger Sohn, auf dem Boden, Pfeile zu seiner Armbrust schnitzelnd, die neben ihm lag, halb

von einem seiner Beine bedeckt, als müsse er dies Kleinod in großer Aufmerksamkeit halten, denn Brüderchen Paul machte sich zuweilen das Vergnügen, darnach zu haschen, um Martin aus seiner ihm angebornen Gemüthsruhe zu bringen. Der lebhafte Paul ersah aber bald die Gelegenheit, mit einem raschen Griff entriß er die Armbrust dem beschützenden Beine Martins, und dieser sprang, außer sich über diesen frevelhaften Raub, auf und rannte dem aus vollem Halse jauchzenden Dieb nach, der erst ein paar Mal um den gedeckten Tisch lief, und dann plötzlich unter denselben fuhr, wohin ihm natürlich Martin mit großer Hast nachfolgte, und hier entstand allerdings eine kleine Rauferei zwischen Beiden.

Frau Katharina in ihrem braunen Hauskleide und der reinlichen Schürze darüber, trat herein und blieb, die sich balgenden Kinder sehend, einen Augenblick erschrocken stehen, Herr Luther winkte ihr lächelnd, die beiden Haderer nicht zu stören, während Johannes, sein Erstgeborner, sich auf dem Stuhle herumgedreht hatte und die Letztern scherzend ermahnte, sich gegenseitig gehörig abzubläuen.

Indeß der brüderliche Zwist glich sich wieder aus, Paul schleuderte die Armbrust hin, und sagte: Ich brauche das Ding gar nicht, ich habe mein Scheckel.

Wenn Du ein artiger Junge wärst, entgegnete Martin etwas indignirt — so würdest Du mich höflich bitten, daß ich Dir sie borgte, Du bist aber ein schrecklicher Bengel.

Das mag sein, sagte Paul wenig von diesem Titel berührt — ich borge Dir mein Scheckel, borg Du mir Deine Armbrust — etsch! jetzt kann er nicht anders.

Ist gut, sollst sie haben, aber nicht zerbrechen — so'ne Armbrust findet man nicht alle Tage — ist sehr gut, die Armbrust, entgegnete Martin, der die Gelegenheit nicht gern versäumen wollte, sein Spielzeug besonders zu rühmen.

Paul von dieser Bereitwilligkeit der brüderlichen Liebe gerührt, umarmte Martin in seiner stürmischen Weise, der Zwist war geschlichtet, und Beide krochen unterm Tische hervor.

Herr Luther aber rief laut: Lieber Herr Gott, wie gefällt Dir doch solcher Kinder Leben und Spielen! Ja, alle ihre Sünden sind nichts, denn Vergebung der Sünden!

Frau Katharina verließ das Zimmer wieder, Luther aber winkte beiden Knaben und sagte zu ihnen: Ihr müßt stets friedsam sein, Kinder, denn wenn Ihr

das seid und gern betet und lernt, da weiß ich was sehr Schönes für Euch.

Ach, was denn? was denn? riefen Beide aus Einem Munde — o, erzähl's doch Väterchen, was weißt Du denn Schönes?

Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, begann Herr Luther. Darinnen gehen viele Kinder herum, haben güldne Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt' ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch Kinder zu Hause, möchten sie nicht auch in den Garten kommen, daß sie solche schöne Aepfel und Birnen essen möchten und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn sie gern beten, lernen und fromm sind, so mögen sie kommen, dann werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiele haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir eine feine Wiese im Garten, zum Tanze zugerichtet; da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine

silberne Armbrüste. Und ich sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr, ich will das Alles meinen Kindern sagen, daß sie ja fleißig beten, lernen und fromm sind, auf daß sie in den Garten kommen. Und so thut darnach, Kinder, endete Luther — und so Ihr fein fromm seid in Allem, kommt Ihr sicherlich zu dem Mann in dem schönen Garten.

Nun, sagte Paul — an mir liegts nicht, ich bin sehr fromm. Ich habe nur Sorge wegen Martin.

Kannst Dich an mich anhalten, wenn ich in den schönen Garten gehen werde, sprach dieser — und wenn mich der Mann fragt, werd' ich sagen: Ach lieber Herr, das ist Luthers Paul, laß doch den Jungen auch herein, er flennt sonst so sehr.

Herr Luther brach in ein herzliches Gelächter aus und Paul fühlte sich sehr beschämt, so daß er ihm mit größtem Ernst versicherte: er wolle gar nicht in den schönen Garten, wenn nicht alle seine Geschwister und Herz Vater und Herz Mutter dabei wären.

Frau Katharina unterbrach diese freundliche Scene, indem sie mit der Schüssel voll dampfender Brotsuppe hereintrat und so das Zeichen zum Abendessen gab. In wenigen Augenblicken war der Tisch besetzt und Herr Luther sprach ein kurzes Tischgebet, dann nahm er Platz an der Seite seiner Katharina, die ihr

kleinstes Töchterchen auf dem Schooße hatte. Und wie die Löffel lustig klapperten und vom gesunden Appetit das beste Zeugniß gaben, schaute Herr Luther heiter auf seine Lieben und sagte scherzend zu Frau Katharina:

Welch ein armseliges Geschöpf ist doch ein Mönch! er ist nichts Besseres denn eine Ente, hat nur einen Darm und Alles geht durch bei ihm, als wär's unverschluckt geblieben. Aber ein Vater ist ein Schöpfer unter seinen Kindern, denn er weiß, wofür er lebt und wirkt und da der Herr den Kindern das Himmelreich verheißen, wird er den Vater nicht von ihnen trennen, denn der Herr ist die Gnade — der Mönch aber wird selbst im Himmel ein Stein bleiben, denn er hat hier auf Erden nichts als sich allein geliebt.

Kaum hatte er diese Worte beendet, als sich leise die Thür öffnete und mehre Personen hereintraten, die von dem Anblick, den dieser Familienkreis bot, gefesselt stehen blieben. Herr Luther und seine Ehewirthin saßen Beide mit dem Rücken gegen die Thür gekehrt und achteten wenig auf das Geräusch der aufgehenden Thür, denn sie glaubten, es sei die Magd, die hinter ihnen einträte; die Bemerkung jedoch, daß die ihnen gegenübersitzenden Kinder zu essen aufhörten und

verwundert nach dem Eingange hinschauten und der sichtbare Ausdruck der Freude, welcher sich auf seines ältesten Sohnes Antlitz ausprägte, machte Luthern aufmerksam und er wendete sich um.

Philipp! rief er nach einer Pause des größten Erstaunens, Frau Katharina sah auch herum und derselbe Name tönte von ihren Lippen und der, welcher diesen Namen trug, warf sich laut aufjauchzend an Luthers Brust und dann küßte er die Hand Frau Katharinens mit der ungestümen Freude eines Jünglings, der zurückgekehrt von langer Pilgerschaft in das theure Vaterhaus. An der Thür aber harrten fünf Personen eines Willkomms in der einfachen Wohnung des wackern Vertheidigers der Freiheit und Wahrheit, und diese waren, Marie Effenberger an der Hand ihres Vaters, des Dresdner Rathsherrn, Afra in der Tracht einer reichen Bürgerstochter, ihr zur Linken stand der ehrliche alte David, zur Rechten aber ein hochaufgeschossener Kriegsmann von Herzog Heinrichs Hofe.

Luther verneigte sich staunend gegen die ihm Fremden, denn der alte David hatte sich ihm unterdeß genaht und ihm ehrerbietig die Hand geküßt.

Mein theurer Freund und Vater, sprach Philipp, indem er Afra und Marie zu ihm führte — Philipp

Keller, der Sohn des Gemordeten, dem Ihr Freund waret, tritt jetzt vor Euch hin. Die Gegenwart hat das Geheimniß der Vergangenheit gelöst, ich weiß, was ich Euch schuldig bin und weil das tief in meiner Seele steht, so glaubte ich Euch und Frau Katharina, die mir, der Waise, Mutter gewesen, Sohnesliebe beweisen zu müssen und Euch Freude zu bereiten, damit auch die Theuren, die in bittrem Leid dahingeschieden sind, jetzt fröhlich aus dem Himmel herabschauen mögen auf uns Alle, die wir einer heitern Zeit entgegen gehen, einer Zeit der Freiheit und der Wahrheit. Hier, Afra, meine Schwester!

Wie? riefen Luther und Katharina mit freudigem Schreck.

O, nehmt mich auch auf in Eure Liebe! flehte sie demüthig — wenn ich es auch nicht werth bin um mein selbst willen, so thut es aus Freundschaft zu den theuren Eltern, die ich nicht kannte.

Katharina zog das Mädchen schnell auf an ihr Herz, sie konnte nicht sprechen, denn ihr Inneres war zu bewegt von der unerwarteten Freude, in die sich natürlich auch die Erinnerung an jene Schreckensnacht im stillen Hause am Bach unweit der Burg Sickingen mischte. Luther hatte sich von seinem Staunen in etwas erholt. Er streckte seine Hände

aus und legte sie segnend auf Afras Haupt, die noch immer an Frau Katharinens Herzen lag und heiße Thränen des Dankes weinte solch eine Aufnahme zu finden, deren sie sich nicht werth achtete.

Sei gesegnet im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! rief Luther — sei gesegnet in meinem Hause der Armuth, Tochter unserer gemordeten Freunde! Und mit diesem Segen taufe ich Dich um, Katharina sollst Du heißen, wie Dich Deine Eltern nannten, in diesem Namen liegt Süßigkeit und Liebe, denn er wurde Dir als ein Andenken der Freundschaft. So heiß' ich Dich willkommen!

Und sanft nahm er das von so vielem Freundschaftsglück überraschte und gleichsam übertäubte Mädchen aus Frau Katharinens Arm und küßte es auf die Stirn.

Ich bin es ja nicht werth! sagte die neu Getaufte vor sich hin, sich zu David wendend, der seine Filzkappe vor die Augen hielt, als fühle er sich von der Sonne geblendet.

Hm, Hm! heiliger Absalom! warum denn nicht? stotterte er hinter der Kappe — meines seligen Jungherrn — Tochter — ist wohl des — größten Glückes werth! Ich bin ja auch — ganz glücklich dabei!

Der Junker hatte unterdeß Marie Herrn Luther als seine Braut vorgestellt und den Rathsherrn, der mit scharfem Blick noch neben dem Kriegsmanne stand, als deren Vater.

O bleibt nicht an der Thüre stehen, mein lieber Herr, sprach Luther liebreich zu ihm — reicht mir Eure Hand und ob ich wohl weiß vom Hörensagen, daß Ihr mein Feind seid um des Wortes willen, das ich lehre, so laßt die Feindschaft doch jetzt bei Seite und denkt, es stehe ein Mann Euch gegenüber, der, wenn auch von andern Gesinnungen wie Ihr, doch ein ganz rechtlicher Mann ist. Und seht doch nur, mein lieber Herr, daß der Herrgott auf den Luther auch etwas hält, er hat mich gar reich gesegnet. Dabei deutete er auf seine Kinder und fuhr mit einem Lächeln fort: Der Papst mit sammt seiner Welt ist solcher Vaterfreude nicht werth.

Marie nahte sich ihrem Vater, und mit hellen klaren Augen ihn flehend anblickend, faßte sie seine Hand und führte ihn, der ihr nicht widerstrebte, zu Herrn Luther, der diese allerdings etwas mühsam freundschaftliche Annäherung herzlich belächelte und, selbst des Rathsherrn Hand ergreifend, freundlich sprach:

Ei, thut Ihr doch als sei ich ein Pestkranker und ich kann Euch versichern, lieber Herr, ich bin außer

einigen Kopfwehen ein kerngesunder Mann an Seel' und Leib. Etwas reicher als Ihr bin ich, das ist der einzige Unterschied zwischen uns Beiden.

Wie? fragte der Rathsherr — ich hörte doch, Ihr wäret arm.

Da hat man Euch arg getäuscht, lachte Luther herzlich und näherte sich ihm einen Schritt, leise und geheimnißvoll flüsternd: Ich bin viel reicher an Liebe als Ihr, Herr. Wenn es einen Glaubensstreit, eine Verfechtung der Wahrheit gilt, dann stehe ich meinen Mann und bin hart wie Stein, wenn aber ein Andersdenkender mir freundlich die Hand bietet, trenn' ich die Sache von dem Menschen und liebe ihn um Gottes willen.

Herr Effenberger fühlte sich beschämt. Hm, ich hasse Euch grade nicht persönlich, sagte er stockend — aber — Eure Lehre.

Ei, so prüfet sie doch erst! rief Luther heiter — wie könnt Ihr sagen, wenn Ihr eine Birne im Munde habt, daß die vor Euch liegende Traube sauer ist, wenn Ihr sie nicht gekostet habt?

Nun, das ließe sich hören, antwortete der Rathsherr mit etwas mehr Freundlichkeit und setzte aufrichtig bei: Der Eintritt in Euer Haus hat mir gefallen, ich kam mit großer Angst her, bei Euch eine tolle

Wirthschaft zu finden und 's war mir schon leid um meine Marie; aber diese Angst ist weg, Ihr seid nicht gar so schlimm, wie ich sehe.

Nein wahrhaftig nicht, mein ehrsamer Herr, antwortete Luther mit der süßen Empfindung, eines Feindes Feindschaft gebrochen zu haben — es ist so weit ganz gut umgehen mit mir. Daß ich zu Zeiten einmal in die Welt hinausschreie und mich nichts darum scheere, obs einen Hochgebornen oder einen Bettelmann trifft, das thut Ihr eben auch, wenn Euch ein Schooßhund oder ein Kettenhund in die Waden beißen will. Versuchts nur ein Paar Tage, lieber Herr, und Ihr werdet gewiß sagen, sie streichen den Luther schwärzer an als er ist. Doch mit Verlaub, Herr, da seh ich einen Kriegsmann, der mit seinem Federbusch mir fast die Decke abfegen will. Das darf ich meiner Ehewirthin Ehre wegen nicht leiden und muß mit dem Kriegshelden anbinden des häuslichen Friedens wegen. Also scherzend ging er auf diesen zu und nachdem er ihn um Verzeihung gebeten, daß er in der freudigen Ueberraschung ihm nicht gleich die gebührende Ehre erzeigt, sagte er freundlich:

Ich hoffe, Ihr seid ein friedlicher Gast, so nenn' ich Euch willkommen, Herr, und bitte um Euer Begehr. —

Der Kriegsmann zog einen Brief heraus und überreichte ihm denselben.

Blitz noch einmal! rief Luther, das Siegel erkennend — von Herzog Heinrichs Gnaden. — Rasch erbrach er ihn und las.

Sieh, sieh! sagte er lachend — ich habe das vor Jahren prophezeiht, daß ich noch einmal in Leipzig von der Kanzel herab Gottes Wort verkündigen würde und jetzt ists eingetroffen. Sr. Gnaden der Herzog schreibt mir, daß er das heilige Pfingstfest zugleich als Einführungsfest der Reformation in Leipzig feiern wolle und fordert mich auf, daselbst eine Predigt zu halten. Da mich nun Gott der Herr gleichsam zum Pflegevater des Kindleins gemacht hat, das da öffentlich soll getauft werden, so werde ich treue Folge leisten. Mein Herr Hauptmann, Wolf Helffant, meldet Sr. herzoglichen Gnaden meine unterthänige Willfährigkeit.

Es bedarf keiner Antwort, Herr Doctor, sagte Wolf Helffant, ihm in die Rede fallend — Sr. Gnaden ist überzeugt, daß Ihr nicht Nein sagen würdet und hat mich beauftragt, Euch, Herr, das Geleit zu geben. — Dabei blickte der junge Kriegsmann über Herrn Luthers Schultern recht freundlich auf die

junge Katharina, die etwas erröthend schnell wegsah und sich mit den Kindern zu schaffen machte.

Nun, meine Freunde, sagte Luther — so seid denn meine Gäste und nehmt die Freundlichkeit als Prunk, wenn Ihr wollt, denn andern Prunk kann ich nicht aufweisen. Aber versichert mögt Ihr sein, daß er wenigstens kein Schaugericht ist. Herr Effenberger, setzt Euch immerhin an des Luthers Tisch. Mögt's gewiß besser gewohnt sein, doch seht, die Liebe sitzt mitten unter uns — er deutete auf Marie und Philipp, ohne zu bemerken, daß Herr Wolf Helffant ein leichtes Lächeln kaum verbergen konnte und die junge Katharina verlegen vor sich niederschaute — und wo die Liebe ist, ist Gott.

Die kleine Familie Luthers mußte ihre Plätze räumen und Alle nahmen ihre Sitze ein. Frau Katharina war außerordentlich beschäftigt, den Tisch nach Möglichkeit zu beschicken und als auch sie sich zu ihrem Eheherrn setzte, brachte dieser das Gespräch auf die Vergangenheit und verlangte von Philipp Aufklärung über Alles. Wir aber wenden uns gleichfalls zu den Ereignissen zurück, welche wir unterbrochen, und führen den Leser in das Haus des Rathsherrn Effenberger.

In der wilden Aufregung, die den finstern bigot-

ten Mann so ausschließlich beherrschte, hatte er Marie verstoßen. Als ihn an selbem verhängnißvollen Abend der Priester verlassen hatte und er Frau Barbara, die jederzeit eine große Demuth für den Willen ihres stolzen und strengen Eheherrn hegte, in der Schlafkammer weinend überraschte, wie sie ihrem Mutterschmerz freien Lauf ließ, sagte er mit der stolzen Härte, die bei Menschen, welche ihre üblen Handlungen mit einer gewissen Consequenz bekleiden und diesen selbst ein Ansehen der größten Rechtmäßigkeit geben wollen, wenn sie auch in ihrem Innersten fühlen, daß sie sich sehr damit täuschen: Was weinest Du, Weib? Daß ich eine Abtrünnige verstieß? Was forderte der Herr von Abraham?

Aber er ließ das Opfer nicht zu, antwortete die Frau — Daniel, Du hast geopfert, was der Herr nicht begehrte, Du hast Dein Glück, Deine Freude, Deiner alten Tage Sonne hinausgestoßen, Du hast mich arm gemacht, Du —

Schweig, rief Herr Effenberger unmuthig — was ich that, geschah um Gottes willen, und ich will jedes thörigte Gefühl aus meinem Herzen reißen, ja das Herz selbst mit, wenn es unziemliches Mitleid faßt, fuhr er sich ereifernd fort — ich befehle Dir Schweigen darüber, kein Wort mehr davon!

O Daniel, Du bist sehr hart, entgegnete Frau Barbara — Du hast Dein Kind nicht so geliebt wie ich, sonst wüßtest Du, welch ein Schmerz —

Ich werde auch Dich hinausstoßen! schrie der Hausherr zornig — ich dulde keine Ketzerei in meinem Hause, noch den, der für sie spricht!

Frau Barbara schwieg in Demuth, Mariens Name war auf lange Zeit verschollen in dem väterlichen Hause, aber Herr Effenberger litt eben so gewaltig im Stillen als sie, die Mutter. Wenn Doctor Eisenberger bei ihm einsprach, schien der Rathsherr wie früher die stolze Ruhe seines Characters wieder zu erlangen, des Priesters Gegenwart wirkte auf ihn wie Sprühregen auf eine von Sonnenhitze vertrocknete Blume, aber der innere untilgbare Brand zehrte immerfort gewaltig an der Kraft des Mannes und der kalte Trost verschwand auch mit dem Moment, wenn Doctor Eisenberger sich verabschiedete.

Frau Barbara sah diesen Kampf nur zu gut, aber sie wagte es nicht zu sprechen, denn sie kannte Herrn Effenbergers Gemüth, um zu wissen, daß er alle Kraft seiner Seele aufraffen würde, den Schein des Stolzes, des Rechtes zu behaupten. Daher begab sie sich zu Doctor Eisenberger, um ihn zu bitten, den Bann von Marien zu nehmen. Wie sehr der Schmerz ihr Mut-

terherz bewältigte und der Gram um ihren Gatten an ihr nagte, sprach sie gegen ihn aus — die einzige Folge dieses von ihr heimlich gethanen Schrittes war, daß der Priester von der Zeit an ihr Haus mied. — Der sichtbare Verfall in Herrn Effenbergers Aeußerem nahm zu, der stattliche Mann welkte täglich mehr ab, und eine schwere Krankheit, die ihren Sitz im Gemüth hatte, fesselte ihn endlich ans Lager. Welche Marter ertrug Frau Barbara; die gänzliche Ungewißheit über Mariens Schicksal und der schwere Kummer um ihren Eheherrn zehrten gleichzeitig wie giftige Nattern an ihrem Herzen.

In dieser schmerzlichen Lage erschien ihr ein Tröstungsengel in der Person der Frau von Schleinitz, die zufällig von der Krankheit Effenbergers gehört hatte. Von ihr erfuhr Frau Barbara, daß Marie nahe bei Dresden weile, und beide fanden es zweckmäßig, ihr den Krankheitsstand des Vaters zu wissen zu thun, damit sie hereinkäme.

O gewiß, sagte Frau Barbara hoffnungsvoll und freudig — das wird seine Krankheit brechen. Ich kenne ihn, der Gram um sie hat ihn so elend gemacht und wenn er sie an seinem Lager sieht, und die Ueberzeugung erhält, daß seine Härte ihr kindliches Herz

nicht von ihr abwendig machen konnte, dann bricht auch die Rinde, die um das seine lagert.

Herrn Effenbergers Krankheit war eine sehr schwere, wilde Fieberphantasieen ras'ten in seinem Hirn, jedes Glied seines Leibes schien von einem kochenden Lavastrom durchglüht, selten genoß er eines lindernden Augenblicks. So lag er eines Abends, als der Hauptanfall seine Gewalt ein wenig erschöpft hatte, in seinem Himmelbette, die grünen zusammengezogenen Gardinen ließen eine schwache Hellung durchdringen, so daß er in halber Betäubung mit offenen Augen ruhend, gewahrte, daß außerhalb im Zimmer Licht brenne. Aber er war zu schwach, um sich aufzurichten, zu matt, um zu sprechen — die tiefe Stille im Zimmer war erquickend für den durch die Krankheit so sehr Erschöpften. Seine Sinne, unklar und müde, führten ihm in diesen etwas lichten Augenblicken das Bild seiner verstoßenen Tochter vor, aber diese Erinnerung war matt, gestört, da er mehr in einem von außerordentlicher Entkräftung herbeigeführten traumähnlichen Zustande sich befand, als eines hellen Bewußtseins genoß.

Ein leises Husten im Zimmer unterbrach diese lethargische Ruhe, mit Mühe schob er den Vorhang etwas weg, so daß sein matter Blick einen freieren

Raum in das Zimmer gewann. Aber was er sah, schien ihm wie Traum oder Fortsetzung jenes ungewissen schwankenden Bewußtseins zu sein, das ihm seiner Marie Gestalt vor Augen führte.

Jetzt sah er sie entfernt von seinem Bette an einem Tische sitzen, auf dem ein Licht brannte. Das Flämmchen beleuchtete ihr Antlitz, sie saß vor einem Buche, das auf einem kleinen praktikabeln Stehpulte aufgeschlagen lag, ihre Hände waren zwischen Hals und Brust gefaltet, ihre Lippen bewegten sich leise und unhörbar; einige Flaschen mit Arzneien standen neben ihr auf dem Tische. Es war ein lieblicher Anblick, auf dem eine heilige Ruhe lag, seine matte Hand ließ den Vorhang fahren und der Eindruck dessen, was er gesehen, verschwamm in seiner Sinnen Unklarheit, er entschlummerte.

Noch einige Male sah er sie bei Nachtzeit, wenn sie ihm einen kühlenden Trunk reichte, aber immer vermeinte er, es sei Traum, sie sprach nicht, nur ihre Blicke ruhten flehend auf ihm, die dargebotene Arznei anzunehmen. Als sein Zustand sich besserte und ihm diese Erinnerungen klarer wurden, sagte er eines Tages zu Frau Barbara: Marie ist todt, ihr Geist kommt fast allnächtlich zu mir und labt mich mit Arzeneien.

Frau Barbara erwiderte nichts darauf, sie ließ ihn in diesem Wahne, der, wie es schien, ihn ganz beherrschte. Und wieder erschien Marie zur Nachtzeit an seinem Lager und reichte ihm den kühlenden Trank und wenn er ihn genossen hatte, fielen die Gardinen zu und sie war verschwunden aus dem Zimmer.

So kam Ruhe in das wildbewegte Gemüth Herrn Effenbergers und an jenem Abende, als Herzog Heinrich seinen Einzug in Dresden hielt, saß er zum ersten Male wieder in seinem Lehnsessel. Der Jubelruf des Volks schallte vom Markte her, der Rathsherr versank in tiefes Nachdenken — der Wechsel, den er erlebte und das Jauchzen, das ihm in schwachen Tönen zu Ohren drang, beschäftigten ihn, er fühlte die Nichtigkeit seiner Pläne — ein Anflug von Reue durchdrang, in Bezug auf Mariens Verstoßung, seine Seele. Niemand saß bei ihm als Frau Barbara und auch diese so schweigsam und einsylbig, daß die Einsamkeit recht drückend auf ihn einwirkte. Aber mit dem Anflug von Reue regte sich auch der Stolz in seinem Herzen wieder und er glaubte, das zarte Gefühl, das er erst seit kurzen Augenblicken empfunden, als seiner unwürdig unterdrücken zu müssen.

Es ist ein steter Fall, daß die Reue selten von einem Manne Besitz nimmt, der sein Leben lang dem

Ehrgeize nachjagte. Gewöhnlich zeigt sich diese sanfte und eigentliche Lehrmeisterin des menschlichen Herzens dann erst, wenn den unwürdigen Leidenschaften die Nahrung entzogen ist, und Unglück den im Glücke Uebermüthigen, nie zum Nachdenken Geneigten trifft. Diese Reue ist dann wie ein Nothanker im Sturm; wie oft reißt aber das Tau, welches das Schiff an ihn kettet! — die jämmerlich verzagende Seele erkennt in den Augenblicken der Noth ihre Irrthümer, um — sie beim Wechsel der Geschicke eben so schnell wieder zu vergessen.

Der Jubel des Volkes regte in ihm das unangenehme Gefühl auf, die Interessen, denen er sein ganzes Leben geweiht, jetzt verloren zu sehen; mit des Herzogs Tode war Roms Macht gebrochen. Er empfand eine tiefe Verachtung gegen das jubelnde Volk und sah sich selbst für einen Märtyrer der verlornen Sache an. Dieser Gedanke war für seinen Ehrgeiz eine zu blendende Folie, sein Stolz spiegelte sich darin und fand sich geschmeichelt. Die Vorstellung, daß Marie gestorben und als Geist an sein Lager getreten sei, um für ihren Irrthum, durch den sie ihn so tief gekränkt, seine Vergebung zu erflehen und die Regung des Vaterherzens, das jetzt die Härte gegen sie bereute, verschwand bald, überragt von der Aufwallung der

Leidenschaft, deren Sclave er sein Leben hindurch gewesen war. Er nährte also diese verkehrte Meinung, die ihn doch nur auf Augenblicke ganz vergessen ließ, wie einsam er jetzt in der Welt stehe.

Es war am andern Nachmittage, als er wieder in seinem Sorgenstuhle saß, und des Zeitenwechsels gedachte mit großer Bitterkeit. Seit gestern Morgen, wo Herzog Georg verblichen, hatte sich keiner der vielen Freunde des Rathsherrn sehen lassen, sie zogen sich jetzt eben so schnell zurück von ihm, da sie fühlten, Effenbergers Ansehen sei mit dem Herzoge zu Grabe gegangen, als sie sich früher an ihn gedrängt hatten. Frau Barbara, ihm gegenüber sitzend, bemerkte die düstre Stimmung ihres Eheherrn.

Es ist auffallend, sagte sie zu ihm — seit gestern hat noch keiner unsrer Freunde sich bei uns gezeigt —

Elende, jämmerliche Menschen! murrte Effenberger sie unterbrechend — rede mir nicht von ihnen, weil sie wissen, daß der lutherische Herzog auch einen lutherischen Rath einsetzen wird und sie mich also von meinem Amte gestoßen sehen, fallen sie ab von mir. — Mögen sie doch, ich verachte sie!

Sie könnten alle uns verlassen, was liegt an ihnen! entgegnete Frau Barbara — hätten wir Marie bei uns —

Schweig! sagte der Ratsherr unmuthig — sie ist todt — sie war eine Ketzerin.

Aber unser Kind, das uns liebte, Fleisch von unserm Fleische, Blut von unserm Blute; sie hätte uns nicht verlassen — nie! sprach Frau Barbara.

Sag's doch heraus, wirf die Schuld geradezu auf mich! rief Effenberger, unruhig in seinem Sessel hin- und herrückend.

Gewiß, Du würdest sie nicht von Dir stoßen, wenn sie zu Dir —

Lebt sie? fuhr der Rathsherr auf, seine Ehewirthin anstarrend.

Ja, sie lebt! antwortete diese und verließ ihren Platz, ging zur Thür des Nebenzimmers und diese öffnend sagte sie mild: Tritt ein, Marie!

Und über die Schwelle trat Marie mit etwas gebleichtem Antlitz. Ueber ihre Schönheit lag ein leiser melancholischer Ausdruck gebreitet, der unwillkürlich zum Herzen greifen mußte; diese reinen Züge waren blässer denn sonst, aber eben dies ließ ihr schön, es sprach etwas besonders Liebliches aus diesem jetzt augenscheinlich den Hauch der Furchtsamkeit tragenden Gesicht. Zagend stand sie einige Sekunden in dem Zimmer, ihr Blick ruhte flehend und gleichsam in sich selbst bebend auf dem Vater, der, nachdem er

für den ersten Moment ein außerordentliches Staunen gezeigt, jetzt eine heftige, abwehrende Bewegung machte und sich wegwendete.

Mein Vater! flehte Marie, ihre Hände zu ihm aufhebend.

Fort, aus meinem Hause! befahl er ohne sie anzusehen, doch lag in dem Ton seiner Stimme nicht ganz jener ganz die Zugänglichkeit äußerer Eindrücke absprechende Ton, den er erzwingen wollte und der durch ihren Anblick und ihre rührende Schönheit schon gesänftigt und bezwungen war, ehe er sprach; denn es stand kein Priester ihm zur Seite, welcher seine finstere Seele erhitzte und in ihrer Erscheinung lag ein unaussprechbarer Zauber, der unwillkürlich seinen Stolz fesselte, indem jene diesem schmeichelte.

Mein Kind! mein trautes Herz! rief Barbara zu Marie tretend und sie umschlingend — fürchte nichts, rede zu ihm. O, er liebte Dich ja früher, er liebt Dich noch, ich kenne ihn. Mann! sagte sie — jetzt, wo Deine Freunde Dich verlassen haben, weil Du nur noch ein reicher Mann bist, der aber seinen Einfluß verloren hat, kommt Deine Tochter, die Gott an Deine Liebe gewiesen und bietet Dir ihr kindliches Herz an, das Du in böser Stunde von Dir stießest. Sieh an, wie ihr Antlitz gebleicht ist, die Nachtwa-

chen an Deinem Krankenlager haben dem Kummer nachgeholfen, der ihre junge Seele beugte. Könntest Du sie wieder von Dir stoßen? — nein, Du würdest Deinen guten Engel von Dir weisen, Du kannst das nicht!

Herr Effenberger hatte wie von ungefähr seine Augen mit der Hand bedeckt, er regte sich nicht, der Kampf in ihm war zu ungleich, die Vaterliebe zog ihn gewaltsam zu seinem Kinde, die finstere, dies heilige Gefühl bekämpfende Gewalt, war nur noch ein sterbender Feind, der die letzte Kraft anstrengte, um der Siegerin den Sieg zu erschweren. Marie sank zu seinen Füßen nieder.

Vater! bat sie leise und schüchtern, indem ihr schwere Tropfen über die Wangen rollten — Ihr habt mich von Euch gestoßen, eine Bettlerin naht sich Euch, ein armes Wesen, das mit all seiner Hoffnung vor Euch tritt und um Erbarmen fleht. Werdet Ihr, der rauhe Mann, die arme Bettlerin zurückweisen? Ach dann ist mir ja die letzte Hoffnung verloren — die Letzte! — Alles, was sonst so heimisch zu mir sprach, starrt mich jetzt finster an — ich bin sehr unglücklich! — Ich wagte, als Ihr krank darnieder lagt, Euch zu nahen, weil ich hoffen durfte, Ihr würdet mich nicht kennen — ich habe da Eure ängstlichen Träume

bewacht mit der Angst meiner Liebe — o es war ein tiefer Schmerz für mich, zu wissen, daß Ihr vielleicht in anderer Zeit meine Dienste verachten würdet! — O mein Vater, denkt doch, wenn Ihr am Ende Eurer Tage wäret, würdet Ihr da nicht Euer Herz zu mir wenden? Ach, Ihr würdet — Ihr würdet, mein Vater laßt mich glauben, daß der Fluch Eurem Herzen entrissen wurde mit Gewalt, daß Ihr Euch sehntet nach Eurer Marie!

O großer Gott! schrie sie laut auf, als sie sah, wie von des Vaters Antlitz die bedeckenden Hände langsam herabglitten auf seine Brust und er sie anschaute mit einer Milde, die auffallend gegen den vorigen finstern Ausdruck contrastirte — o großer Gott, meine Stimme findet Eingang in sein Herz! — Mein Vater! o nehmt mich wieder auf in Eure Liebe!

Tief erschüttert streckte Effenberger seine Arme nach ihr aus, er zog sie wortlos an seine Brust — das Vaterherz hatte gesiegt. Marie, mein Kind! rief er in der Aufwallung seines Gefühls. Frau Barbara weinte Freudenthränen.

Unten in der Gasse tobte ein dumpfer Lärm und Geschrei herauf, sie sahen hinab, eine große Menschenmenge drängte sich an den Häusern und in Mitte der Gasse hielt Herzog Heinrichs Gefolge. Er selbst war

schon abgestiegen und von Junker Philipp und mehren seiner Hofherren gefolgt, in Effenbergers Haus eingetreten. —

Was will der Herzog von mir? sagte der Rathsherr — mich zur Rechenschaft ziehen für mein Thun? hat man mich bei ihm angeschuldiget, daß ich meinem Herrn, seinem Bruder, diente, mit Treue und das Ketzerthum hasse?

O, mein Vater, Ihr könnt ja nicht hassen, besänftigte ihn Marie — Ihr liebt ja.

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet und der Herzog trat herein mit seinem Gefolge; Mariens Wangen erglühten, denn sie sah unter dem Letztern den Geliebten und sein freundlicher Blick sagte ihr, daß Alles gut werden würde. Von Marie unterstützt, trat der Rathsherr dem fürstlichen Herrn entgegen. —

Ei, ei, Herr Effenberger, sagte der Herzog freundlich — Ihr seid eingekrochen, seitdem wir uns zuletzt gesehen.

Ja, ich war schwer krank, mein gnädigster Herr, antwortete Efienberger noch etwas beunruhigt, da er durchaus die Absicht nicht errathen konnte, die den Fürsten in sein Haus führte, obwohl er sich doch sehr geschmeichelt fühlte von dem Besuch, der seiner Ehr-

sucht nicht wenig zusagte; Herzog Georg hatte dergleichen nie gethan — Heinrichs Gemüthsart war aber auch gänzlich von der seines Bruders abweichend, in Freiberg, seiner Residenz, besuchte er die ärmsten Bürgersleute, um zu sehen, wie es bei ihnen zuginge.

Ich sollte meinen, die Liebe sei Euer Arzt gewesen, redete der Herzog auf Marie deutend, die von diesem Lobe hoch erglühte — nun mein guter Effenberger, haltet die Liebe ja fest, seht, das ist die einzige Stütze, die Euch nie sinken läßt.

Mein gnädigster Herr, entgegnete der Rathsherr etwas verlegen, da er die Wahrheit dieser Worte eben recht lebhaft gefühlt hatte — diese Lehre — —

Ist die Beste, die es giebt und für Euch ganz passend, schaltete der Herzog ein. Ohne Umschweife, ich liebe großes Wortgepränge nicht und bin zu alt geworden um dergleichen zu erlernen. Hört Effenberger, Ihr seid ein Narr gewesen; aber wie ich sehe, seid Ihr vernünftig geworden und das ist mir lieb um der Ursache willen, die mich in Euer Haus führt. Ich habe einen jungen Freund, der gewaltig auf Freiersfüßen herumstolzirt und gern die schönste Dresdner Jungfrau heuern möchte und darum hat er auch mich zum Freiwerber gemacht und — Kreuz und Schwert!

ich hoffe nicht, Effenberger, daß Ihr, den ich, wenn ich auch ein lutherischer Kopf bin, doch vom Neuen in seinem Amt bestätige, weil Ihr ein tüchtiger und talentvoller Mann seid, daß Ihr mich abweisen und mir den guten Verdienst eines Kuppelpelzes zu Wasser machen werdet?

Effenberger neigte sich tief, denn diese Ehre hatte er nicht erwartet und sie that in diesen Augenblicken eine wunderbare Wirkung bei ihm, alle Schwäche, die ein Nachlaß seiner Krankheit war, verschwand, er fühlte sich wie neu geboren.

Mein gnädigster Herr, sagte er — solch fürstlichem Freiwerber einen Abschlag zu — das Wort blieb ihm im Munde stecken, er sah in diesem Moment den Junker sich neben den Herzog stellen, die Ahnung, daß Philipp es sein könnte, trieb eine düstre Wolke auf sein Gesicht, daß der Wechsel seiner Züge auffallend wurde.

Hoho! rief Herzog Heinrich lachend — habt Ihr eine Anwandlung von Maulsperre, mein guter Effenberger? Nun, nun, wir wollen Euch bald wieder ins Gleis bringen. Ich kenne Alles, was sich mit und um Euch begeben und will als Schlichter dazwischen treten.

Mein gnädigster Herr! fuhr Effenberger auf —

Schweigt und laßt mich erst reden, so es Euch gut scheint, fiel ihm der Hezog ernst in die Rede und nachdem er ihn einige Augenblicke scharf angesehen, fuhr er in einem erhöhten Tone fort zu sprechen:

Wie, seid Ihr wirklich ein so verstocktes, hartnäckiges Gemüth, daß Ihr die Liebe, die Ihr doch erkannt habt, wie ich sehe, abermals von Euch stoßen wollt? O Mann! Mann! und Ihr rühmt Euch in Eurem finstern Wahne der besten Religion? Kreuz und Schwert, soll ich Euch sagen, daß die Liebe einzig der beste Glaube ist, was drüber ist, das ist von Uebel. O Ihr verblendeter, kurzsichtiger Mann, macht Euch doch die Augen blind, daß Ihr ganz im Dunkel tappt, legt Euch in die Grube, da seid Ihr mit Eurer Engherzigkeit allein, Ihr schmäht Gott mit solchem Unsinn, sage ich Euch!

Es kann Niemand verlangen, daß ich meine Tochter einem —

Ketzer gebe! ergänzte der Herzog gelassen, da der Rathsherr mit den Worten zögerte. — Sagt mir, Mann, wie ist es Euch denn in den Kopf gekommen, unserm Herrn Gott so sauer zu machen?

Wie? fragte Effenberger durch diesen seltsamen Einwurf nicht wenig erstaunt.

Nun gewiß, es ist so! sprach der Fürst weiter — wie soll Gott es in seinem Himmelreiche anfangen, wenn ihr römischen apostolischen Christen schon hier auf Erden so gewaltig Aergerniß daran nehmt, so ein sogenannter Ketzer es wagt, Euch zu lieben? Und im Himmelreiche ist lauter Liebe. Da wird der Herrgott jedenfalls für Euch ein apartes Logement zurichten müssen, daß Ihr ihm nicht eine lange Ewigkeit hindurch den Kopf vollbrummt, wenn Ihr zufällig neben einem Lutheraner, oder einem Juden, oder dergleichen Gesindel zu sitzen kämt. Kreuz und Schwert, die Narrheit bindet sogar mit dem Herrn des Himmels und der Erde an! Pfui, schämt Euch, Mann! Meint Ihr, dem Herrn sei solche Alfanzerei lieb? Er, der die Liebe ist ohne Ende, sollte an Eurer Erbärmlichkeit Freude haben? Oder wißt Ihr vielleicht genau, daß der Erlöser bloß für Euch allein gestorben ist und wir anderes, armseliges Gewürm gar nicht dabei bedacht wurden?

Herr Effenberger stand beschämt da, aber er richtete sich jetzt auf und sagte: Eine gemischte Ehe kann dem Herrn nicht wohlgefällig sein, denn die Früchte derselben sind weder ganz noch halb, weder süß noch sauer. —

Also sind sie doch immer genießbar, entgegnete der Herzog — die Vernunft wird ihre Amme sein, denn wenn die Kinder sehen, daß Vater und Mutter trotz ihrer Religionsverschiedenheit sich lieben, wird in ihren jungen Herzen der Keim des Hasses schon in der Geburt erstickt, sie folgen dem Beispiele der Eltern, die Dummheit und der blinde Wahn verlieren ihre Anhänger, und Liebe und Duldung geht aus der Mischung hervor zur Ehre Gottes. Gebe ich denn kein solch Beispiel? Lasse ich nicht meinen Sohn August am Hofe des Königs von Rom erziehen? Doch es ist abgemacht — was geht mich auch Eure Gesinnung an? Ihr werdet diesem Junker die Verwaltung seines väterlichen Vermögens berechnen, denn er ist Philipp Keller, der Sohn des Kaufherrn Thomas Keller. Was meine Werbung anlangt, so habt Ihr sie schweigend abgelehnt und ich mag Euch nicht zwingen, wie ich keinen meiner Unterthanen zwingen werde, seinen Glauben zu ändern.

Der Rathsherr stand in tiefem Sinnen da, sein Blick wurzelte am Boden; Philipp trat von dem Herzog weg und zu Marien, ihre Hand fassend; dann sprach er zu dem finstern brütenden Mann:

Herr Effenberger, es lag in meiner Macht, Euer Alter freudelos zu machen, ich that es nicht, ich ehrte

in Euch den Vater derer, die ich liebe und die ich in einen Schutz gab, wo ich sie sicher wußte vor der Welt und vor mir. Und wie lohnt Ihr mir dafür? Marie, theure Geliebte, wir sind getrennt durch die Unversöhnlichkeit Deines Vaters, aber die Liebe bleibt fest unter uns, heilig durch ihre Reinheit, unvergänglich in ihrer Treue — lebe wohl!

Und Marie sank in seine Arme und hing wie eine gebrochene Lilie, die ihr blüthenweißes, schuldloses Haupt traurend zur Erde beugt, an seinem Halse. Herr Effenberger fühlte sich durchschüttert von dem Schmerz der Tochter, der er Alles raubte, Hoffnung und Freude und die ihm doch erst aufgegangen war ein Stern der reinsten Liebe, ein Engel der Versöhnung im sonnenhellen Strahl der Milde, welcher seine finstere Seele gelichtet hatte von dem Schatten der Verblendung. Er warf einen Blick auf den Herzog, welcher gar wohl bemerkte, wie der Kampf mächtig und gewaltig in ihm sein müsse, denn in diesem Blicke lag die innre Angst des Aufringens seines bessern Theils mit den alten eingewurzelten Vorurtheilen seines Herzens.

Mit Gott, Herr Effenberger, Euren Segen — die Stunde ist heilig und kehrt nie wieder! rief der edle Fürst und als ob gleichsam ein unwillkürlicher

Drang den Rathsherrn überkäme, streckte er seine Arme aus; Herzog Heinrich führte Philipp und Marie, die sich fest umschlungen hielten, hin an das väterliche Herz — die Liebe hatte den Haß bekämpft — eine Pause tiefen, feierlichen Schweigens herrschte in dem Zimmer.

Als der Herzog und sein Gefolge außer Philipp das Haus verlassen hatten, sagte Herr Effenberger zu dem Letzteren, da dieser ihm von Herrn Luther vorgesprochen hatte, wie der sich seines Glückes freuen werde: Ich habe der Liebe nicht widerstehen können und meine Grundsätze umgestoßen um ihretwillen, ich weiß aber gewiß, den Luther werd' ich ewig hassen.

Philipp lächelte. Ich glaube das nicht. Ihr lernt den Luther lieben, wie Ihr die Liebe lieben lerntet.

Hoho! rief der Rathsherr aufwallend — meint Ihr, ich sei ein Kind, das seine Gesinnungen mit der nächsten Minute ändert; ich will Euch den Ernst zeigen, ich reise mit Euch nach Wittenberg zu dem ketzerischen Mönche.

Nun, da wird sichs ergeben, mein werther Herr, daß es möglich ist, die feindliche Sache von des Feindes Person zu trennen, sagte Philipp gelassen — Ihr werdet den Luther zu hassen aufhören.

Es schien eine besondere Erquickung für Herrn Effenberger zu sein, das ganze Gewicht seines Hasses, der im Bezug auf das so eben durchlebte Ereigniß eine Niederlage erlitten hatte, nun auf Luther zu werfen, welcher sich wahrlich nicht im Geringsten träumen ließ, der Ableiter für eine so tief eingewurzelte, besiegte und deswegen eben die letzte Gewalt aufbietende Leidenschaft zu sein. Es war bei dem Rathsherrn vielleicht mehr der verletzte Stolz, als die Ueberzeugung, wie sehr Herr Luther hassenswerth sei, der diesem unedlen Gefühle Vorschub leistete. Effenberger suchte darin eine Entschuldigung für sich selber, einen Versteck, hinter dem er sich stark und mächtig glaubte. Er war einer jener zähen Charactere, welche ihre Consequenz bis auf den letzten Hauch festhalten und die, wie ein Krieger, der seines Gegners Uebermacht weichen muß, hartnäckig jedes günstige Mittel ergreift, sich einen scheinbaren Sieg anzueignen, der ihn das unangenehme Bewußtsein, besiegt zu werden, weniger empfinden läßt, sich mit Eifer an jeden möglichen Widerstand klammern, um sowohl in ihren eigenen Augen als auch in denen Anderer eine täuschende Rechtfertigung zu finden. Der Rathsherr entschuldigte bei sich selber seine Nachgiebigkeit mit der Liebe zu seiner Tochter; indeß es war wohl nicht

nur dieses edle Gefühl allein, welches Theil an derselben hatte, sondern auch der Ehrgeiz, der Stolz, von dem Herzog so hoch geehrt zu werden, die Uebergewalt des Augenblicks hatte ihn bezwungen.

Philipp und Marie empfanden das Glück der Liebe, da sie desselben würdig waren, auch ganz in jenem vollkommenen Grade, wie es nur von innig Liebenden gefühlt werden kann. Alle die süßen Hoffnungen, welche gewöhnlich der Gegenstand der Unterhaltung zwischen Liebenden sind und ihnen die Zukunft in einem rosigen Dufte zeigen, auf dem sich, gleich wie auf dem Grundtone eines Bildes die Hauptfiguren desselben hervortreten, die mannigfachen Phantasieen und fröhlichen Wünsche scheinbar zur süßesten oder wenigstens leichterreichten Wirklichkeit gestalten, füllten jetzt ihre Herzen und steigerten sich im gegenseitigen Austausch.

Frau Barbara nahm den herzlichsten Antheil an dem sichtbaren Entzücken ihres Kindes und Philipp, den sie jetzt erst kennen lernte, stieg riesenschnell in ihrer Gunst, eben weil Marie ihn so heiß liebte. Sie erfuhr jetzt den bisherigen Aufenthalt ihrer Tochter, den ihr die Marschallin verschwiegen und da natürlich auch auf Thomas Keller die Rede kommen mußte, weil das Pfarrhaus zu Döhlen Gegenstand ihres Ge-

sprächs geworden war, so äußerte Philipp, daß er seinen unglücklichen Großvater zu sich nehmen werde, um seine letzten Tage zu versüßen. Diese edle Gesinnung gewann ihm noch mehr die Hochachtung Frau Barbaras, und selbst der Rathsherr fühlte, ohne es auszusprechen, daß dieser lutherische Jüngling doch nicht so ganz unchristlich sei, als die fanatischen Verfolger des Lutherthums dessen Anhänger verschrieen.

In der Dresdner Hofburg veränderten sich die Dinge zum Schrecken aller streng an Rom Haltenden mit einer so schnell eingreifenden Energie, daß binnen der Frist von drei Tagen ein auffallender Wechsel vollbracht war. Die Räthe Herzog Georgs wurden sämmtlich ihrer Stellen entsetzt, Carlowitz zog sich auf eines seiner Güter zurück, zerfallen mit sich und dem launischen Geschick, auf das er Alles baute und durch welches er Alles verlor; Doctor Eisenberger verließ Dresden, um nicht Augenzeuge des Sieges der neuen Lehre zu bleiben, er begrub sich in die Einsamkeit eines böhmischen Klosters, wo er ein stilles, abgeschlossenes Leben führte, sich ganz dem Schmerz hingebend, daß alle seine Anstrengungen für seine heilige Kirche vergeblich gewesen waren.

Philipp Keller hatte in Freiberg die Bekanntschaft Wolf Helffants, eines jungen Kriegsmannes gemacht,

der bei dem Herzog in großer Gunst stand, und so jung er auch noch war, doch schon die Würde eines Hauptmanns erreicht hatte. — Wolf Helffant besaß einen biedern, treuherzigen Character und zeigte die aufrichtigste Freude über das Glück Philipps, so daß dieser ihn einige Tage später einlud, ihn und Marie nach Döhlen zu geleiten. Wolf Helffant, begierig, Marie kennen zu lernen, von welcher Philipp so entzückt war, nahm die Einladung an und an einem heitern Nachmittage erwartete er den Letzteren, der mit David den Wagen, in welchem Marie mit ihrer Mutter saß, zu Pferde begleitete, am Thore der Stadt.

Hm, die Jungfrau ist schön, sagte Wolf lächelnd — und wenn ich so sehe, wie Ihr Beide so recht glücklich zu sein scheint, kommt mir fast der Gedanke an, auch was Liebes für mich zu suchen. Das Junggesellenthum ist doch nichts fürs ganze Leben und wenn ich zuweilen zu Hause komme und mich allein sehe zwischen den vier Wänden, wird mirs gar einsam ums Herz und ich meine vor Langeweile zu sterben.

Ei, so thue dazu, Wolf, entgegnete Philipp lachend — es kommt ja doch nur auf Deinen Willen an.

Oho! rief Wolf — 's ist nicht so wie Du Dir einbildest. Ich hätte wohl etwas gefunden, aber es paßt

nicht für mich — ein Hauptmann Sr. herzoglichen Gnaden muß auch noch andere Gedanken hegen.

Ach ja, Vermögen bei der Herzliebsten! Du willst einen Geldsack heirathen, um —

Das könnte ich übel nehmen, redete Wolf ernster werdend — aber ich bin selber Schuld, daß Du so fehl schießest. Sieh, sagte er leise, dicht an ihn anreitend — das junge Mädchen, welches bei der durchlauchtigen Prinzeß Sidonie in Dienste getreten ist, wäre so recht nach meinem Geschmack und auch ich glaube, sie würde nicht Nein sagen —

Afra! rief Philipp.

Pst! schreie nicht so, ermahnte Helffant — aber ich darf nicht daran denken, fuhr er fort — ein Hauptmann muß auf seine Ehre achten, ein dienendes Mädchen — pah! die Ehre — die Ehre!

Philipp konnte ihm in diesem Augenblicke keine Antwort darauf geben, da der Wagen, der unterdeß langsam eine kleine Anhöhe hinaufgefahren war, jetzt lehnab schnell dahinrollte und sie ihre Pferde ausgreifen lassen mußten, um in der Nähe desselben zu bleiben; dann neigte sich auch Marie an ihrem Sitze ein wenig heraus, und knüpfte eine Unterhaltung mit Philipp an und das vorige Gespräch wurde ganz darüber vergessen, besonders da der Weg allmählich

bergan sich hob, der Wagen langsam rollte und er durchaus nicht von Mariens Seite wich, während auf der andern Wolf Helffant mit Frau Barbara redete. David und der Diener Wolfs trabten hinter dem Wagen her.

Der wackere Pfarrherr empfing seine Gäste mit der ihm so eigenthümlichen freundlichen Gemüthlichkeit und der greise Thomas erhöhte die Freude Philipps und Mariens durch die sichtbare Veränderung, die er in seinem Aeußeren wie in seinen Sinnen wies. Der Ausdruck des Vergnügens, als er Beide sah, war innig, aber weit ruhiger als sonst; seine Freude trug jetzt mehr ein kindisches Gepräge, ohngefähr wie man oft an halbbetagten Leuten sieht, deren Gedanken, durch die Vielzahl der Jahre geschwächt, in einander fließen, daß sie die Gegenstände des Gesprächs gleichsam nur in Sprüngen berühren und es dem, der mit ihnen redet, schwer machen, sich mit ihnen zu verständigen.

Dieser wirre Geisteszustand ist unheilbar, sagte der Pfarrer — er gleicht einem Nebelabend, der die Lichtstrahlen der untergehenden Sonne nur spärlich durchschimmern läßt und so unbemerkt mit der Nacht zusammenfließt, daß die Abnahme der letzten Tages-

spuren vor unsern Augen vor sich geht, ohne daß wir sie besonders gewahren.

Philipp eröffnete dem Pfarrer seinen Entschluß, den armen Geistesschwachen künftig zu sich zu nehmen.

Ihr handelt Recht, sprach der würdige Priester — die letzten Tage eines Menschen sind gewöhnlich das Resultat seines Erdenlebens; jede Freude, jedes Leid wird da doppelt fühlbar, weil die geistige Kraft geschwunden ist, die die Freude mäßigt, weil wir unersättlich immer nach mehren und größeren Freuden in den Jahren der Kraft streben und oft über täuschenden Hoffnungen den rechten Augenblick ungenossen und leichtsinnig vorübergehen lassen. Und eben so ist es mit dem Leide; der Mensch setzt ihm in Zeit der Kraft energischen Trotz entgegen oder unterliegt gänzlich; nur Wenige giebt es, die im Leid wie in der Freude sich zu mäßigen verstehen. Dieser Arme unterlag, die Freude in seinen letzten Tagen ist vielleicht die ganze seines Lebens.

Ohne die genauern Lebensumstände des Geistesschwachen zu kennen, hatte der Pfarrer wahr gesprochen. Thomas Kellers Lebenslauf glich einem in drei ungrade Theile zerschnittenen Faden. Seine Jugend war kurz gewesen, wenn auch nicht freudenleer, doch

im Joche des practischen Lebens angestrengt; wie eine dunkle gähnende Kluft lag jetzt der zweite Theil seines Lebens hinter ihm, freudelos und mit Leid gefüllt, der dritte Theil, das Ende des Fadens, war am Kürzesten, der Rest eines großen Ganzen, von dem nichts geblieben war, als der materielle Stoff, der noch verbraucht werden mußte.

Es war schon spät Abends, als sie das Pfarrhaus verließen; der Tag war schön gewesen, der Abend hingegen breitete sich mit ziemlicher Dunkelheit über die Gegend.

Wir hätten warten sollen, bis der Mond aufgegangen wäre, bemerkte Frau Barbara etwas ängstlich — ein Paar Stündchen noch und die Dunkelheit war gelichtet.

Ei sorgt doch nicht, werthe Frau, tröstete Philipp — was soll Euch denn hier begegnen auf offener Straße und in unserm Geleite? Ich versichere Euch, es ist nicht so dunkel, als Ihr in Eurer Angst es findet, ich erkenne jeden Gegenstand und wie lau und angenehm ist die Luft! Fürchtest Du Dich, Marie?

Nein, Du bist ja bei mir! antwortete diese.

Aber um Himmels willen, liebe Herren, bleibt doch ja beim Wagen, bat Frau Barbara recht flehentlich — ich will gar nicht mit großem Muthe prahlen, denn

es ist lange Jahre her, daß ich um die Zeit des Abenddunkels gewöhnlich im Hause meines Eheherrn bin und daher auch sehr furchtsam bei solcher Nachtreise sein kann.

Habt keine Angst, Frau Effenberger, beruhigte Wolf Helffant — wir sind ja vier Männer zu Eurer Begleitung und jagten den Teufel in die Hölle zurück, wenn er uns hier ein Bein stellen wollte.

Ach, liebster gestrenger Herr Hauptmann, rief Frau Barbara in großer Sorge — nichts vom Teufel, um Gottes willen redet nicht so lästerlich vom Teufel bei solcher Dunkelheit — ach, Gott sei mir gnädig und barmherzig! Wäre ich nur nicht mitten drin im Dunkel, ich bliebe ganz ruhig im Pfarrhause zu Döhlen sitzen, bis der Mond käme.

Ein tiefes Schweigen lagerte sich über die kleine Gesellschaft, der Wagen rollte langsam dahin; so waren sie bis auf die Weite eines Viertel Weges an die Dresdner Stadt gekommen, als der Bursche, der die Wagenpferde führte, plötzlich die Zügel anzog, daß die Thiere standen.

Nun, was soll das? fragte Philipp.

Dort am Wege regt sich etwas, gab jener zur Antwort — das ist verdächtig.

Schweig und fahr zu! befahl der Junker unwirsch.

Der Bursche gehorchte, die Peitsche fiel auf die Pferde und im raschen Trabe ging es wieder fort. Plötzlich knallte ein Schuß aus dem Gebüsch am Wege. Frau Barbara stieß einen entsetzlichen Angstschrei aus, ein mehrstimmiges Männergebrüll tönte augenblicklich drein, der Junker fühlte, wie die Zügel seines Rosses von fremder Hand gepackt wurden, so dunkel es auch war, so erkannte er doch mehre Gestalten, die auf ihn eindrangen, desgleichen war der Wagen angehalten und er hörte, wie der Bursche um Hilfe schrie.

Ein Kampf entspann sich, der sehr zweifelhaften Ausgang erwarten ließ; Wolf Helffant arbeitete mit seinem langen breiten Schwerte wie ein Schnitter, der Erste, der von seiner Hand fiel, war der, der sich des Wagens bemächtigen wollte, er stürzte unter die Räder des Fuhrwerks und nun flog Helffant wie ein Blitz auf die andere Seite herum und nach einem tüchtigen Gemenge stoben die Buschklepper, nachdem sie noch einen ihrer Genossen, dem Davids kurzes Schwert einen Arm fast vom Leibe getrennt hatte und der zu Boden gesunken war, zurückgelassen hatten, in die Dunkelheit hinaus.

Nach einem Augenblick der Erholung sagte Helffant: Ich möchte den Zweck kennen, den die Schufte

bei dem Angriff im Auge hatten, — ich kann ihn mir nicht erklären.

Philipp hielt an dem Wagen, er forschte, ob Marien ein Leid geschehen sei; nur der Schreck hatte die Jungfrau fast ohnmächtig gemacht, bei dem Klang seiner Stimme erholte sie sich wieder, auch Frau Barbara, die in der Angst sich auf den Boden des Wagens zusammengekauert, lebte wieder auf und schrie nach Licht. Gleichzeitig tönte seitwärts vom Boden herauf ein Schmerzgewinsel, ein deutliches Zeichen, daß einer der Strolche schwer verwundet sein müsse.

Ei, es ist nicht genug, daß diese Schufte einen Kehraus erhalten haben, wir müssen auch wissen, wer sie sind! rief Wolf Helffant und beorderte seinen Diener nach dem Stadtthore zu reiten und dort Leute mit Fackeln herbeizuholen.

Im schärfsten Trabe, da der Weg eben war, sprengte Helffants Diener fort. Frau Barbara zitterte an allen Gliedern und erst die Lichter, die man nach Verlauf von einem kleinen halben Stündchen des Wegs daher nahen sah, machten ihrem Schreck ein Ende. Eine Abtheilung der Stadtwache mit Spießen und langen Schwertern von einem Rottenmeister geführt, kam angerückt. Man untersuchte den Schauplatz dieses sonderbaren Ueberfalls und zog

den unter den Wagen Herabgestürzten ans Licht, er war todt; indem er bei seinem Falle mit dem Kopfe zuerst die Steine des Bodens berührt, hatte er das Genick gebrochen.

Philipp ritt näher, um ihn zu betrachten. Ein Entsetzen durchschauerte ihn, an den verzerrten Zügen und dem röthlichen Haare erkannte er den Junker Christogal, er verschwieg diese Gewißheit, um Marie nicht in Furcht zu setzen. Der zweite dieser Abendvögel lag in dem Abzugsgraben an der Straße, es war der, welchem David beinahe den Arm vom Leibe getrennt hatte. Man erkannte auch ihn; Lucas der Schlößchenwirth war es. Der Todte wie der Verwundete wurden der Stadtwache überlassen und nachdem Philipp derselben noch heimlich einen Befehl in Bezug auf Beide ertheilt hatte, eilte man nach der Stadt — Philipp und Helffant aber, nachdem sie die Frauen bis zu ihrem Quartiere geleitet, begaben sich noch denselben Abend zum Herzog Heinrich, um ihm einen Bericht abzustatten über das Ereigniß dieses Abends.

Philipp ahnte ganz recht, daß dieser Ueberfall ihm und Marien allein gegolten habe und bat den Herzog, da er bei sich vermuthete, daß vielleicht noch Mehres über die Intrigue, der er beinahe zum Opfer gefallen

wäre, wenn nicht der Priester ihn gerettet hätte, an den Tag kommen könne, diese Sache streng zu untersuchen, da er den Todten sowohl als den Schwerverwundeten kenne, indem er den Ersteren zugleich als seinen Nebenbuhler bei Marie angab.

Nun, mein Junker, sagte der Herzog lächelnd — Du kannst Dich eines besonderen Glückes rühmen, Dein Nebenbuhler bricht den Hals, während Du Hahn im Korbe bist. Ich sagte Dir ja, wir beide gewännen ein Herzogthum und eine Herzliebste; das ist denn auch in Erfüllung gegangen. Und da wir Beide, wie es scheint, Glück mit einander haben, so will ich auch Dein Begehr erfüllen und morgen dem Schuft ins Gewissen reden.

Mit diesem Bescheid entließ der gnädige und gutmüthige Fürst den Junker und Wolf Helffant. Der Erstere brachte die Nacht sehr unruhig zu, er erwartete mit Sehnsucht den Tag, und sein Hauptwunsch war, daß der Tod den nichtswürdigen Lucas nur noch so lange verschonen möge, bis das Verhör geschlossen sei.

Am folgenden Morgen in der neunten Stunde begab sich der Herzog, von dem Junker und Wolf Helffant und mehren seiner Diener begleitet, nach der Stöckerei; auch Herr Daniel Effenberger und mehre Rathsmitglieder fanden sich auf hohen Befehl da=

selbst ein. In einer Unterstube des Kerkerhauses lag Lucas in den fürchterlichsten Schmerzen, als er den Herzog und Philipp eintreten sah, wendete er sein entfärbtes Antlitz weg.

Lucas! sagte der Junker, da ihm der Herzog einen Wink gegeben hatte, ihn anzureden — Du stirbst in wenig Stunden, aber Du kannst noch Gutes thun, wenn Du aufrichtig bist und Manches, was auf Deiner Seele liegt, uns vertrauest. Sr. Gnaden der Herzog ist zugegen, um —

Ein höhnisches Gelächter, das in den fahlen schmerzverzerrten Zügen des Bösewichts einen wahrhaft teuflischen Ausdruck hervorbrachte, unterbrach Philipps Rede.

Wollt Ihr dem Satan eine Seele abschwatzen? rief Lucas — gebt Euch keine Mühe, Ihr frommen Christen. Aber ich will reden, ich will Euch noch demüthigen, das soll meine letzte Freude sein. Euch galt der Ueberfall von meiner Seite, ich wollte die Börse, die ich für den Tod Afras, Eurer Schwester, erhalten —

Wie? rief Philipp — Afra? — meine Schwester? — Afra? die in Deinem Hause —

Ja, ja! schrie Lucas, trotz seinem Schmerz aufjubelnd, da er den Schreck in Philipps Antlitz gewahrte

— alle Teufel der Hölle sind meine Zeugen, Herr Nickel Wild, der Leipziger Rathsherr desgleichen, daß ich das Kind aus der Wiege riß und es mitnahm in jener Nacht, wo wir Euren Vater überfielen — ich war ein Narr damals; als ich das Kind in den Bach schleudern wollte, schrie es jämmerlich und klammerte sich mit den kleinen Händchen so fest an die Knöpfe meines Wamses an, daß ich ihm hätte die Hände erst abschlagen müssen, da kam eine barmherzige Narrheit über mich und ich ließ es am Leben. Aber Herr von Carlowitz erfuhr nichts davon, ich ließ das Kind so weit bei einer Frau aufziehen, bis ich es in mein Haus nehmen konnte. Aber ich habe meine Barmherzigkeit schon mehr als tausendmal verflucht!

Mensch! schrie Philipp außer sich vor Freude und stürzte an sein Lager hin auf die Kniee — Möge Dir Gott diese Barmherzigkeit lohnen, möge er sie in die Schaale der Vergebung werfen, damit sie Deine Sünden aufwiegt und Du frei ausgehst, um der einzigen guten That willen, die Du an dem armen Kinde verübtest. Sage, wie kann ich Dir lohnen? beim allmächtigen Gott schwör' ich Dir zu —

Nutzlos! schrie Lucas höhnisch — ich brauche Euren Dank nicht, ich will ihn nicht. Ich hätte Afra gemordet, wenn nicht die verfluchte Kellerthüre mich

die Stufen hinunter gestürzt hätte; aber wie ich hörte, daß Ihr frei wäret, da beschloß ich, das Geld redlich an Euch zu verdienen — der Teufel hat's aber anders gewollt! — Ich traf mit dem Junker Christogal zusammen, hahaha! er wüthete über seine verlorne Hoffnung, die schöne Bürgertochter zu gewinnen, er schwor Euch den Tod und ihr Entehrung. — Schade um den Christogal, sagte Lucas mehr vor sich hin — er war der beste Junker im ganzen Land — es wäre besser gewesen, ich hätte den Hals gebrochen und er läge hier an meiner Stelle.

Obwohl noch mehre Fragen an ihn gethan wurden, um manche dunkle Stellen in seinen Reden gelichtet zu sehen, so schwieg er doch von nun an hartnäckig und verzerrte höhnisch sein Gesicht, um seinen Hohn auszudrücken. Sie mußten ihn verlassen, froh, daß seine Bosheit wenigstens ein Geheimniß gelüftet hatte, das wichtig genug für die Zukunft Afras war. Herr Daniel Effenberger war Zeuge dieses kurzen Gesprächs gewesen, seit dieser Stunde zeigte er ein freundlicheres Benehmen gegen Philipp.

Der Herzog hatte seine Familie nach Dresden kommen lassen, Afra befand sich im Gefolge der jungen Prinzeß. Noch an demselben Tage wurde ihr

das Geheimniß ihrer Abkunft enthüllt, ein Umstand bestätigte noch besonders Lucas Aussage.

Die Stadt Leipzig hatte eine Deputation ihrer ersten Rathsmitglieder an den Herzog gesendet; Herr Nickel Wild befand sich unter ihnen. Er wurde in die Hofburg beschieden, der Herzog ließ die nämlichen Zeugen, welche Lucas Aussage gehört, bei dieser Unterredung gegenwärtig sein. — Als der Letztere eintrat und Philipp sah, wies er jene Zeichen des Schreckens, welche ihn hinlänglich als einen Theilnehmer an dem schändlichen Verbrechen gegen den Junker stempelten, er wähnte, jetzt dafür zur Verantwortung gezogen zu werden und alle Furcht eines bösen Gewissens durchschauerte ihn.

Herzog Heinrich, ein Feind aller Schlechtigkeit, redete ihn mit so barschem Wesen an, daß Nickel Wild auf die Kniee sank und ein Geständniß ablegte, welches gänzlich mit Lucas Aussage übereinstimmte. — Verächtlich kehrte sich der Herzog von ihm ab und deutete ihm an, ungesäumt das Zimmer zu verlassen. Nickel Wild, der stolze, ehrsüchtige Patricier, vergaß in diesem verhängnißvollen Augenblicke all seine Consequenz, er warf sich aufs Neue zu des Herzogs Füßen nieder, um Gnade flehend.

Hebt Euch hinweg! verpestet nicht länger die Luft, die wir einathmen! rief der Herzog empört — ich hasse solche Schufte, wie Ihr seid! Euer jämmerliches Leben mag Euch zur Reue bleiben, doch des Rathsamts Würde, die Ihr bis jetzt besessen habt, seid Ihr entsetzt. Hinaus mit Euch, und hütet Euch vor Weiterem, der Galgen steht für reiche wie für arme Schurken zum Empfang bereit; wahret Euch, denn so wahr ein Gott lebt, Ihr hängt, wenn die geringste Klage gegen Euch erhoben wird!

Nickel Wild, gedemüthigt bis zum Staube, schlich zitternd an allen Gliedern aus dem Zimmer, mit einem einzigen Streiche war er entehrt, gebrandmarkt, gerichtet; er besaß nicht einmal mehr Kraft zu einem Rachegedanken für diese Stunden der Schmach.

Da Afra's Zukunft durch diese Geständnisse eine andere Gestalt gewonnen, so finden wir es für ganz geeignet, uns zu ihr zu wenden, um das Dunkel, welches auf den Ereignissen liegt, seit sie flüchtend das Schlößchen verlassen hatte, zu lichten.

Der Beichtvater des Herzogs empfing ein treues Geständniß alles dessen, was sie wußte und was über die gegen den Junker erhobene Anklage ein Licht verbreitete, welches Doktor Eisenberger wohl geahnet, indeß nicht für möglich hielt, weil er, obgleich bewan

dert im Intriguenspinnen, doch nie dergleichen zum Verderben eines gänzlich Unschuldigen ersonnen hatte. Er schauderte zurück als ihm Afra erzählte, daß sie Ohrenzeuge des Beschlusses geworden sei, vermöge welches die Anklage gegen Philipp ins Werk gesetzt werden sollte. Sie bezeichnete die Personen, die dem schändlichen Verein angehörten, es waren Lucas und Walpurg, der dritte Theilnehmer oder die Spinne, von der der Faden des Verbrechens ausging, wurde von ihr nicht mit Namen genannt, da sie diesen nicht kannte, jedoch so genau beschrieben, daß Doktor Eisenberger mit leichter Mühe die rechte Person errieth. Afras Seele war empört durch die Schändlichkeit dessen, was sie gehört; sie befand sich in einem Nebengemache des Hauptgebäudes, ohne daß die in dem dicht an dasselbe stoßenden Zimmer sich Besprechenden es ahnten. Mit dem Entschluß, das Verbrechen zu vereiteln, wollte Afra das Gemach geräuschlos verlassen, doch ein geringer Umstand verrieth ihre Gegenwart. Der Saum ihres Rockes streifte an der Kante eines Fußbänkchens hin und blieb an einem winzigen Schiefer desselben hängen; sie, dies nicht bemerkend, eilte rasch weiter und zog das Fußbänkchen auf diese Weise einen Schritt lang von seinem Platze weg. Das dadurch entstandene Geräusch verrieth ihr

Hiersein, und Lucas sie erkennend und an ihrer Angst, die plötzlich sie überfiel, ahnend, daß sie Ohrenzeugin der abscheulichen Unterredung gewesen sei, stürzte auf sie zu und würde sie augenblicklich ermordet haben, wenn nicht der Dritte dieses schändlichen Kleeblattes dazwischen getreten und ihn von diesem Morde abgehalten hätte, der hier leicht entdeckt werden konnte. Lucas schleppte sie in den Keller hinab und als die Ueberlegung ihm zurückkehrte, fand er es für besser, das Mädchen in sicherem Gewahrsam zu behalten, um stets eine scharfe Waffe in ihrer Person zu besitzen, die den, für den er und Walpurg ein Verbrechen ohne Gleichen begingen, in immerwährender Furcht erhalten mußte. Lucas berechnete, daß seine Habgier sich auf diese Weise einen steten Quell offen halte, den ein drohendes Wort Verrath fließen machen konnte. Deshalb bewahrte er Afra mit größter Vorsicht und fristete aus dieser henkermäßigen Barmherzigkeit ihr Leben. Afra empfand alle Schrecken ihres Aufenthalts, sie fürchtete bei dem jedesmaligen Erscheinen Lucas in ihrem Kerker den Tod. Philipps Schicksal bekümmerte sie tief, sie war ohnmächtig ihm zu helfen. Ihr Erbarmen erstreckte sich sogar auf die Freifrau, deren lasterhaften Wandel sie kennen gelernt hatte, indem sie durch Zufall zu der Ueberzeugung

kam, daß die Junker, die das Schlößchen besuchten, fast allnächtlich durch eine der Verbindungsthüren zwischen dem Hauptgebäude und dem Seitenflügel zur Freifrau gelangten, und diese erst mit dem Morgen verließen.

Wie Afra dem Tode entging, ist bereits erwähnt. In der folgenden Nacht sammelten sich mehre Männer an eben dem Baume, an dessen Stamm Afra sich herabgelassen hatte, sie hatten eine Leiter, Stricke und Tücher bei sich und waren wohl bewaffnet. Afra befand sich bei ihnen, sie stiegen zu dem Fenster hinauf, durch welches sie sich gestern Nacht gerettet und beide Flügel desselben wurden ausgehoben. — Afra führte sie durch die Zimmer der Freifrau nach der Verbindungsthüre zu dem Hauptgebäude. Mit leichter Mühe, da die Männer Dietriche bei sich hatten, wurde diese geöffnet und mit Vermeidung alles Geräusches begaben sie sich nach Lucas Schlafkammer.

Der Schlag, den dieser durch die zufallende Kellerthüre auf Schulter und Nacken empfangen, hatte ihn betäubt, über die Stufen des Kellers in die Tiefe zurückgestürzt, dieser Fall zog ihm starke Verletzungen zu und es dauerte lange, ehe er sich von der Bewußtlosigkeit, die eine natürliche Folge seines Sturzes war, erholte. Er empfand eine vollkommene Lähmung

seines Körpers, einer seiner Füße war fast unbrauchbar und beinah eine Stunde verfloß, bis er so weit sich zusammengerafft hatte, daß er fast auf allen Vieren kriechend, die Lampe aus dem Gewölbe holte und mühsam die Stufen hinauf kletterte. Es gehörte eine außerordentliche Ueberwindung der fürchterlichen Schmerzen dazu, die Fallthüre aufzuheben. Kraftlos und winselnd lag er auf dem Steinpflaster, als er dieses Werk vollbracht hatte und nach langer Zeit erst kroch er mühsam, die Lippen vor Schmerz blutig beißend, bis in das Zimmer, welches er vor mehren Stunden verlassen hatte, um — einen Mord zu verüben. Walpurg schlief in dem anstoßenden Gemache und von ihm gerufen kam sie zu seinem Beistande herbei.

Unter den Dienstleuten im Schlößchen war die Nachricht von seiner Krankheit, die sich andern Tages verbreitete, durchaus nicht auffallend. Man hatte schon öfter erlebt, daß Lucas in einem trunkenen Zustande des Nachts in den Weinkeller hinabgestiegen und bei dieser Gelegenheit sich fast gewöhnlich durch einen Fall beschädigte.

So sehr auch Lucas fürchtete, daß Afra ihn verrathen werde, so unfähig fühlte er sich doch, diesem unvermeidlichen Verhängniß auszuweichen, da er in

diesem Zustande das Schlößchen durchaus nicht verlassen durfte, nicht nur der Schmerzen wegen, sondern auch aus Furcht, die Aufmerksamkeit seiner Umgebung zu erregen. Indeß seine Furcht war nicht so tief eingreifend in seine Seelenruhe, um diese in große Angst zu verwandeln — er wähnte sich durch seine Verbindungen mit Herrn von Carlowitz hinlänglich vor größerem Uebel geschützt. Als der Tag ruhig vorüber ging, hielt sich Lucas auch für vollkommen sicher und jeder Skrupel verschwand aus seiner Brust.

Als Afra mit ihren Begleitern sein Schlafgemach erreicht hatte, öffnete man leise die Thüre. Lucas lag fest schlafend, seine Schmerzen hatten sich der Ermattung, die ihn beherrschte, unterworfen, es war seit vorgestern die erste Ruhe, die er genoß. Walpurg saß in einem Lehnstuhle bei ihm, auch sie schlief. Mit großer Behendigkeit bemächtigte man sich Beider und nachdem man sie geknebelt und gut mit Stricken gebunden hatte, wurden sie eben so geräuschlos fortgetragen und aus dem Fenster des Seitenflügels herabgelassen. Diese Vorsicht war besonders von dem Priester anbefohlen worden, da sie seinem Zwecke allein vortheilhaft sein konnte.

Walpurg und Lucas wurden in die Stöckerei gebracht und von einander getrennt. Die Geständnisse

der Ersteren bestätigten Afras Aussage; Lucas schwieg hartnäckig, da er erkannte, daß er sich in der Gewalt eines Anderen befand und wie er glaubte, dieser ihn mit der Versicherung der gänzlichen Machtlosigkeit Carlowitzens zu täuschen beabsichtige. Als er wieder so weit hergestellt war, daß er seinen Kräften vertrauen konnte, erwürgte er seinen Wärter und entsprang dem Gefängnisse. Walpurg hatte jede Hoffnung, ihre Freiheit wieder zu erlangen, aufgegeben und endete ihr elendes Dasein durch Selbstmord.

Lucas schloß sich einer Bande Raubgesindel an, denn ihn hielt die Rache in der Dresdner Umgegend fest, er glaubte Afra in seine Hände zu bekommen, denn er wußte nicht, daß der Priester sie aus der Stadt entfernt hatte, wie er überhaupt nicht ahnte, daß Philipp auf freien Fuß gesetzt worden sei. Vom Junker Christogal erst hörte er die Nachricht, daß der Letztere am Hofe Herzog Heinrichs lebe, und die Wuth Christogals, seinen Plan in Bezug auf Marie gescheitert zu sehen, stimmte vollkommen mit seinem Entschlusse überein, sich an Philipp zu rächen. Christogal erfuhr von einer im Hause Effenbergers dienenden Magd, die ihm ergeben war, die beabsichtigte Fuhre Frau Barbaras und deren Tochter im Geleite Philipp Kellers nach Döhlen, aber er wußte nicht, daß noch

ein tapferer Geleitsmann in Wolf Helffants Person sich zu ihnen gesellen werde, und ohne denselben wäre ihr verruchter Plan gewiß gelungen.

Lucas endete sein abscheuliches Leben einige Tage später im Kerker, in wilden Flüchen und Verwünschungen gab er seinen Geist auf, die fürchterlichsten körperlichen Schmerzen peinigten ihn ohne Unterlaß, aber seine Seele blieb ungebeugt in Laster verhärtet. Doktor Eisenberger hatte Frau Dorothea Wild zu strenger Buße in ein fernes Kloster bringen lassen, Ihr Name war verschollen von der Erde.

Bei allen diesen Enthüllungen eines schauerlichen Geheimnisses, dessen Wurzel in eine Vergangenheit von 40 Jahren hinaufreichte und in Thomas Kellers Seele den rechten Boden gefunden hatte, der dem unauslöschlichen Haß gegen Carlowitz stets neue Nahrung gab, mangelte doch gänzlich eine Nachricht über Sidonias Schicksal, selbst Nickel Wild konnte keine Auskunft darüber geben. So blieben Philipp und seine Schwester im Dunkel über das Loos derjenigen, die sie geboren und mit aller Inbrunst eines zärtlichen Mutterherzens geliebt hatte.

An Herrn Luthers Tisch saß die Heiterkeit zu Gaste, selbst der Dresdner Rathsherr fühlte sich angesprochen durch die Freundlichkeit des Ersteren, der fern

von allem gehässigen Welttreiben, das oft so trübe auf ihn einwirkte und sein heitres frohes Gemüth verdüsterte, sich ganz der Freude hingab und jetzt aufstand, die Arme ausbreitete und jubelnd rief: Ach, könnte die verläumderische Welt sehen, wie der Luther jetzt fröhlich ist in Mitte der Seinen!

Da erhob sich Wolf Helffant mit freudigem Antlitz und sprach: Herr Doctor, der Spruch muß verwirklicht werden! Hier vor Eurem Antlitz werbe ich um Jungfrau Katharinas Hand und wenn, wie ich hoffe, ihr Herz mir zugeneigt ist, dann sagt sie Ja! und ich zähle mich fröhlich zu den Euren, so lange ein Hauch über meine Lippen geht.

Nun, Katharina? fragte Luther nach einem kurzen Schweigen — willst Du uns diesen Tag zu einer heitern Erinnerung machen für die kommenden Jahre?

Die junge Katharina war völlig zu Purpur erglüht, ihr Busen hob sich sichtbar in rascheren Pulsschlägen.

Ei, meine Freundin, rief Luther, da er bemerkte, wie Schaam und Verwirrung Zunge wie Auge bei ihr fesselte — was zagst Du so närrisch? Ich sage Dir, es giebt keinen heiligeren Stand als den der Ehe, denn sie ist das Bild des Himmels im Kleinen und eine junge Mutter ist eine Augenweide für Gott

und Engel, denn all ihr Sein ist Liebe, einzig und allein Liebe. Nun rede, Katharina, wahr und offen, liebst Du diesen jungen Mann?

Ja! lispelte sie leise.

Ja! rief Wolf Helffant aufjauchzend und zog sie an seine Brust, ihr die schaamrothen Wangen küssend in seinem Freudensturme, dann ergriff er sein Glas, hob es hoch auf und rief, daß es in dem Zimmer wiederhallte: Herr Luther und die Seinen!

Und Alle, selbst Effenberger nicht ausgeschlossen, tranken auf diesen Toast ihre Gläser leer und als die Freudewallung sich ein wenig gelegt hatte, dafür aber die Zungen in einem bunten Durcheinander sich erlustigten, bemerkte Herr Luther lächelnd gegen Effenberger, der seinen finstern Religionshaß ganz vergessen zu haben schien: Ei, mein lieber Herr, Ihr habt ja auf des Luthers Wohl mit angestoßen?

Ja, das war so, weil ich mich nicht ausschließen konnte und wollte, entschuldigte der Rathsherr sein Thun.

O lieber Herr, was wollt Ihr denn im Hause eines so armen Mannes wie ich bin, eine Maske vornehmen, die Euch zu einem Mohren macht? redete Luther recht herzlich — sagt's doch heraus, 's ging Euch Herz und Seele auf und da mußtet Ihr vergessen, daß es

Ketzer sind, die den Herrn durch Freude ehren. Seid versichert, Herr, wie wir hier so freundlich beisammen sitzen, ist der Herr unser unsichtbarer Gast!

Ich glaubs, ich glaubs, entgegnete der Rathsherr — aber es thut mir Leid, daß gerade Ihr so eine neue Lehre aufgebracht habt. Es ist schlimm, ganz Rom haßt Euch; hättets doch unterlassen können.

Lieber Herr, sagte Luther mild — meint Ihr denn wirklich, es würde unserm Herrn Jesu besser gehen denn mir, wenn er wieder auf Erden käme und Kehraus halten wollte unter denen, so in seinem heiligen Tempel Wucher treiben? Rom schreit über die Juden, daß sie riefen: Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! aber Rom würde jetzt schreien: Verbrennet ihn! Verbrennet ihn! Glaubt Ihr, daß der Papst den Herrn Jesum dulden würde in seinem Reiche? Und wie schlimm würde es dem Heiland ergehen, wenn er die Universitäten besuchte! Er müßte erst den Doktorhut erwerben und die guten Leipziger würden dann doch noch sagen: Wir sind klüger denn er, er hat nicht bei uns gelernt. Seht Ihr, lieber Herr, so würde ihm geschehen, gegen den ich ein elendes Stück Erde bin — wie erst soll es mir ergehen!?

In den letzten Tagen vor dem Pfingstfeste reisten Alle, außer Frau Katharina, die daheim bei ihren

Kindern bleiben mußte, nach Leipzig. Herzog Heinrich empfing Luthern daselbst und sagte ihm, daß auch Sr. kurfürstliche Gnaden mit seinem Hofstaate bei diesem Feste erscheinen werde.

Der Andrang in der Nikolaikirche war ungeheuer, nicht nur die Absätze der Pfeiler, die Vorsprünge der Mauern, die Nieschen besetzte das Volk, auch von Außen legte man Leitern an, um durch die zerbrochenen Fensterscheiben Luthers Predigt zu hören. Auf Befehl des Herzogs wurde er durch den Ordinarius Georg von Breitenbach zur Kanzel und wieder herab begleitet, weil man meuchlerische Angriffe fürchtete von den Päpstlern.

Luther fühlte sich in Leipzig in einer eigenen Stimmung, Erinnerungen der Vergangenheit stiegen vor seinem geistigen Auge auf und versenkten ihn in ein langanhaltendes Nachdenken. Sein ganzes Leben schwebte ihm jetzt wie ein Bild vor, das sich immer weiter ausspann, je länger er es betrachtete. Er erinnerte sich noch der Zeit, wo er als Augustinereremit den Bettelsack auf den Schultern, durch die Straßen Erfurts terminiren ging, wo er, ein lebendiges Skelett, bleich und schwermüthig einherwankte, ein religiöser Schwärmer, der in der dumpfen Zelle durch Kasteiungen Gott zu dienen hoffte und dabei vergaß, daß der

Herr jedem Tag eine Schönheit verliehen, damit der Mensch an ihr sich labend, ihn in der Freiheit verehren möge und fesselfrei sich die Seele des Staubgebornen aufschwinge. Fünf und dreißig Jahre lagen zwischen damals und heute, welch eine Verwandlung war mit ihm vorgegangen! Er lächelte wehmüthig über seine damalige Verblendung. Er gedachte seiner Reise nach Rom und der glühenden Begeisterung, die ihn erfaßte, als er die heilige Stadt ansichtig wurde, daß er in den Freudenruf ausbrach: Sei mir gegrüßt du heiliges Rom! Er lächelte bei der Erinnerung, daß er dort im gläubigsten Vertrauen die Pilatusstiege auf seinen Knieen hinangerutscht war. Rom selbst hatte ihn auf den Weg geleitet, den er später und mit so großem Erfolge einschlug. Die römische Geistlichkeit hatte ihm die Augen geöffnet, die heiligen Gewänder fielen ab, und Sünder standen in der Nacktheit ihrer Sünden vor seinem Blicke.

Und so verfolgte er Schritt für Schritt den Weg, den er bis zum heutigen Tage gewandelt. Wie so manche trübe Stunde war an ihm vorübergezogen, aber auch manche Freude sproßte längs seinem dornenvollen Pfade auf. Sein tiefster Kummer lag in der Vorahnung, daß die Lehre, die er gepredigt, zu manchen Irrungen Anlaß geben werde, er gedachte

mit Schmerz, wie schon jetzt die Geistesfreiheit manchen erleuchteten Mann auf einen andern Pfad geführt; das Sectenwesen beunruhigte ihn außerordentlich. Herzog Heinrich überraschte ihn in dieser Stimmung. —

Kreuz und Schwert, wie seht Ihr aus Doktor? rief der gemüthliche Fürst — Eure Stirne ist einem Buche gleich, dem man die äußere Schale genommen hat und dessen gefurchter Rücken schwermüthig drein schaut; was ist Euch? redet!

Mein gnädiger Herr, sagte Luther — ich habe oft Stunden des Nachdenkens und die Zukunft macht mir Angst.

Oho, ho, die Zukunft? rief der Herzog — Ihr meint das Himmelreich? nun, nun, ich denke, Ihr werdet ganz gut dabei fahren; glaubt Ihr, Sanct Petrus habe einen Zahn auf Euch und werde Euch den Eintritt verweigern? Ei, Herr Doktor, Ihr habt hier auf Erden wenig nach Sr. Heiligkeit zu Rom gefragt, so denke ich, könntet Ihr jenseits noch weniger Umstände machen.

Das ist es nicht, gnädigster Herr, antwortete Luther lächelnd — ich meine mit der Zukunft das Sectenwesen, das sich aus dem Lichte entspinnen wird, welches mir der Herr der Welt anvertraute, die Nacht

zu erhellen. Der Gedanke betrübt mich, daß ich die bösen Geister des Ehrgeizes und der Grübelei heraufbeschworen, die das Gebäude zertrümmern werden, das ich mit Gottes Hilfe aufgerichtet habe. Wird, wenn Jahrhunderte vergangen sind, das Haus noch stehen in der Form, wie ich es baute? O mein Herr und Gott, wenn die, die mir nachfolgen, abweichen von dem Wege, den ich ihnen vorgewandelt, dann rechne es mir nicht an; was ich that, that ich zu deiner Ehre; ich habe dir ein langes Leben geopfert in Demuth und Anstrengung — Herr! Herr! sei du der Wächter des neuen Zions! sei du der Hort der Sehenden! — ich bin ja nur ein Mensch, dessen Namen vielleicht die Geschichte aufzeichnen wird in ihr Buch, dessen Gebeine aber, aller Ehre zum Trotz, modern und Asche werden, da Ehre und Menschenkraft nichts vor dir ist, du Gewaltiger im Himmel!

Eine lange Pause des tiefsten Schweigens umgab jetzt den Herzog und Luther, welcher das Haupt auf die Brust gesenkt, mit gefalteten Händen mitten im Zimmer stand, dann aber plötzlich auffuhr und mit freudigem Vertrauen rief: Gott! — Freiheit! — Glaube! — Friede!

Wenige Wochen später fand in der Kreuzkirche zu Dresden eine Doppeltrauung statt, Philipp Keller und Marie Effenberger, Wolf Helffant und Katharina Keller standen vor dem Hochaltar, Herzog Heinrich selbst wohnte der heiligen Handlung bei und als sie geendet war, trat er zu Philipp und sprach lächelnd:

Nun, mein Junker, bin ich nicht ein wahrhaftiger Prophet? ich ein Herzogthum — Du eine Herzliebste! wir können Beide zufrieden sein, Gott hat es gut mit uns gemacht.

Wolf Helffant zog mit seiner jungen Gattin als Commandant auf den großen Stayn (Königstein), da der Herzog Heinrich diesem seine militärische Bestimmung zurückgab, die Herzog Georg, sein Vorgänger, hatte eingehen lassen, indem er diese Veste in ein Cölestinerkloster verwandelte. Der Segen der Liebe blieb bei beiden jungen Ehepaaren nicht aus und jedes Jahr besuchten sie Herrn Luther in Wittenberg. Herr Daniel Effenberger änderte seinen Glauben nicht, aber er wurde tolerant, jedes Jahr sah auch ihn mit Philipp und Marie bei dem, den er zu hassen sich fest vorgenommen und den er doch im Stillen liebte und ehrte.

Im Jahre 1540, kurze Zeit vor Herzog Heinrichs Tode, erhielt Herr Effenberger den Auftrag, mit einer Commission nach Leipzig zu reisen, um das dasige Nonnenkloster St. Georg aufzuheben. Bei Durchsuchung der Schriften, die die Aebtissin aus dem Klosterarchive abliefern mußte, entdeckte der Rathsherr den Namen Sidonie von Carlowitz, die hierher gebracht worden und im Wahnsinn gestorben war. Der Armen Loos war traurig gewesen, ein einsamer Hügel deckte ihre Asche, Philipp und Katharina pilgerten zu ihrem Grabe. — Herr von Carlowitz hatte auf seinen Gütern in Zurückgezogenheit sein Leben beschlossen, sein Ende zeigte die größte Verzweiflung eines stol-

zen, ehrsüchtigen Geistes, der das Leben und die Menschen haßte, weil seine Größe zum elenden Trümmerhaufen dahingeschwunden war, und die Nichtigkeit seines Daseins ihn anekelte.

Herzog Moritz, der Sohn Herzog Heinrich des Frommen, übernahm die Regierung und unter ihm erreichte Philipp, dem er schon am kurfürstlichen Hofe zu Torgau zugethan gewesen, eine hohe Verwaltungsstelle — das Glück blühte wieder auf in der Familie Keller; Thomas, der arme Geistesschwache, lebte nur wenige Jahre noch, aber sie flossen ihm dahin in der Liebe seines Enkels wie ein sonnenglänzender Abend allmählich in Dämmerung und Nacht versinkt. — David bewachte sorgsam jeden seiner Schritte.

Es war an einem Nachmittage des Monat März im Jahre **1546**, als eine kleine Anzahl Traurender unfern des Predigtstuhles in der Schloßkirche zu Wittenberg in einem Halbkreis um einen Grabstein stand, von dem eine in der nahen Mauer eingefügte Inschrift zeugte, wer unter dem Steine ruhe vom langen Lebenskampfe. Die Inschrift aber lautete: **Martini Lutheri, S. Theol. Doctoris corpus hoc loco sepultum est.**

Hier ruhte Luther und um ihn standen in trauerndem Schweigen die Seinen. Die Märzsonne warf ihre letzten Strahlen auf die Thränen seiner Theuren.

Ende.

D K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lubojatzky, Fr.

Luther und die Seinen Historischer Roman

Bd.: 3

Grimma 1844

P.o.germ. 874 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114109-7